



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Betrachtungen von Visionen der Perspektivität -
Die Poetologie des Wissens bei Donna Haraway“

verfasst von / submitted by

Sarah Bolwin

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 333 299

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch
UF Psychologie und Philosophie

Betreut von / Supervisor:

Benjamin Lewis Robinson, BA MPhil PhD

It matters what thoughts think thoughts.
It matters what knowledges know knowledges.
It matters what relations relate relations.
It matters what worlds world worlds.
It matters what stories tell stories.

Haraway 2016, S. 35.

*Meiner Mutter,
meiner Großmutter
und meinem Großvater,
da sie mich so situiert haben,
dass es zu dieser Arbeit kommen konnte,
auch wenn sie dies leider nicht mehr erlebt haben.*

Danksagung

Erfüllt von einer grundsätzlichen Dankbarkeit für alle Gegebenheiten, Erfahrungen, Bereicherungen und Begegnungen, vor allem, aber nicht nur, menschlicher Art, die innerhalb und außerhalb meines bisherigen universitären Lebens meinen Weg kreuzten, möchte ich an dieser Stelle einen besonderen Dank all jenen gegenüber aussprechen, die mich beim intensiven Prozess, den das Verfassen und Fertigstellen dieser Arbeit darstellte, unterstützt, ertragen, bekräftigt und begleitet haben.

Dieser gilt meinen Freund:innen, meinen Mitbewohner:innen und meinen Leidensgenoss:innen, die sich ebenfalls in der Situation wiederfanden, während einer Pandemie den Abschluss eines auslaufenden Studiums zu bewerkstelligen.

Last, but not least, möchte ich Ben Robinson für all die Geduld, die anregenden Gespräche in den Sprechstunden und die hilfreichen, motivierenden, fordernden und fördernden Hinweise und Hilfestellungen im Rahmen seines Betreuens dieses Diplomarbeitsvorhabens von Herzen danken.

Inhaltsverzeichnis

0	Vorbemerkungen.....	3
0.1	Das ‚ich‘ in d(ies)er wissenschaftlichen Arbeit	3
0.2	Zum Titel.....	4
1	Einblick.....	5
1.1	Gegenstand der Untersuchung	5
1.2	Ziel der Arbeit.....	8
1.3	Aufbau der Arbeit	9
1.4	Auswahl der Texte	10
1.5	Methodik	11
2	Poetologie des Wissens bei Joseph Vogl	13
2.1	Einführung	13
2.2	Das Wissen.....	20
2.3	Die Poetologie.....	23
2.4	Poetologie des Sehens.....	27
2.5	Erkenntnisse	28
3	Poetologie und Sehen bei Donna Haraway.....	30
3.1	Crystals, Fabrics, and Fields: Looking (at embryos)	30
3.1.1	Biologische Betrachtungen	31
3.1.2	Förmliche Erzählungen	36
3.1.3	Epigenetische Entwicklungen.....	38
3.1.4	Erkenntnisse	40
3.2	Situated Knowledges: Wissenschaftliche Perspektiven.....	42
3.2.1	Objektive Objektive – Betrachtungen zur Form	42

3.2.2	Die Situierung im feministischen Diskurs.....	44
3.2.3	Situiertes Wissen durch partiale Perspektiven.....	48
3.2.4	Der Sinn der Welt für Humor.....	59
3.2.5	Erkenntnisse	63
3.3	Primate Visions: Betrachtungen von Primat(olog):innen.....	65
3.3.1	Primat(olog):innen als Wissensobjekte	65
3.3.2	Geschichte(n) der Wissenschaft	70
3.3.3	Lokalisation der Narration.....	73
3.3.4	Erkenntnisse	77
3.4	Staying With the Trouble: Tentakularität des Sehens und Erzählens	79
3.4.1	Chthuluzän – alternative Narrative.....	79
3.4.2	Sympoiesis - Primat der Beziehung.....	85
3.4.3	Fadenspiele mit Verantwortung.....	91
3.4.4	Erkenntnisse	95
4	Rückblick.....	98
5	Literaturverzeichnis.....	103
5.1	Primärliteratur.....	103
5.2	Sekundärliteratur	104
	Anhang.....	109
	Abstract (deutsch).....	109
	Abstract (english).....	109
	Das ich dieser wissenschaftlichen Arbeit – über die Autorin.....	110

0 Vorbemerkungen

0.1 Das ‚ich‘ in d(ies)er wissenschaftlichen Arbeit

Es gab und gibt immer wieder Debatten darüber, was genau eine wissenschaftliche Arbeit ausmacht, vor allem auch in Bezug auf den wissenschaftlichen Schreibstil. Vorherrschend, vor allem bei der gängigen Lehrmeinung, die ich in Erfahrung gebracht habe, scheint dabei zumeist, dass er möglichst trocken, schmucklos und steif zu sein habe. Denn nur das scheint die wahre Wissenschaft zu sein und abzubilden, was vollständig menschliches Zutun, Schmuck, gar Emotionen vermissen lässt. Gut ist, was zu Lesen einen nachempfinden lässt, wie Generationen von Studierenden sich gefühlt haben müssen, während sie Ewigkeiten auf harten, anti-ergonomischen Holzbänken ausharrend einem alten Professor lauschen mussten, der sein Wissen in Monotonaden von sich gab. Vielleicht fühlten sie sich dabei von ihm so sehr nicht angesprochen, also nicht als aktive Teilnehmende im wissenschaftlichen Diskurs wahrgenommen, dass sie sich anschickten, sich selbst in ihrem Schreiben möglichst zu ignorieren, wodurch im Laufe der Zeit das ‚ich‘ aus der wissenschaftlichen Sprache verbannt wurde. Nicht zuletzt diese Arbeit wird zeigen, dass dies eine nicht haltbare (und in der hier vorliegenden Argumentation höchst fiktionale) These ist, denn die Autorin des Textes ist unweigerlich mit diesem verbunden. Auch ein Schreibstil, der vollkommen schmucklos erscheint und jeder subjektive Perspektive entbehrt, gibt doch immer die Handschrift und Situiertheit derjenigen, die ihn zu Papier bringt, zu erkennen. Es wird im Folgenden darum gehen, dass wissenschaftliche Texte durchaus eine hohe Poetizität aufweisen können und Genregrenzen zuweilen nicht einmal auf dem Papier existieren, auf das Literatur heutzutage kaum noch gedruckt wird.

Selbstverständlich wird in dieser Arbeit hoher Wert auf Wissenschaftlichkeit und die damit einhergehende Ernsthaftigkeit und Gepflogenheit des sittlichen Stils gelegt, jedoch wird es sich nicht vermeiden lassen, gelegentlich eine gewisse Subjektivität nicht außen vor lassen zu können, es könnte sogar vorkommen, dass ich ab und an ein ‚ich‘ zu verwenden nicht scheue. Dies soll weder als Respektlosigkeit der Wissenschaft gegenüber, noch als Unachtsamkeit wahrgenommen, sondern als Tribut der Inhalte dieser Arbeit gelesen werden. Denn das Wissen bestimmt seine Darstellungsform, und die hier dargelegten Gedankengänge sind, wenn nicht anders ausgezeichnet, die meinigen, entstanden aus und geformt von dem, was ich bisher wahrzunehmen imstande war, und diese Position traue ich mich zu markieren. Ab und zu.

0.2 Zum Titel

Diese Arbeit erkundet Sphären der Literaturwissenschaft, die kein einfaches Terrain* abbilden und als grenznah beschrieben werden können. Sie sind zum Teil kaum beleuchtet, recht unwegsam und es ist einfach, sich darin zu verirren, oder so komplizierte Wege zu beschreiten, dass diese kaum noch nachvollziehbar erscheinen. Es wird also der Versuch unternommen werden, diese Wege so nachvollziehbar wie möglich darzulegen, um Licht in dieses grenznahe Dickicht zu bringen, und andere dazu einladen, sich auch auf diese lohnenswerte Reise zu begeben.

In einem ersten Schritt erscheint es sinnvoll, den Titel der Arbeit näher zu betrachten, der im kartographischen Sinne einen ersten Überblick über deren Weg- und Eckpunkte darstellt:

Betrachtungen von Visionen der Perspektivität -

Die Poetologie des Wissens bei Donna Haraway

Donna Haraway und die Wissenspoetologie, bzw. **Poetologie des Wissens**, stehen hier im Zentrum. Die Poetologie des Wissens ist ein von Joseph Vogl eröffnetes, relativ neues Feld der Literaturwissenschaft, dem sich diese Arbeit widmet – es wird sowohl darin als auch daran geforscht werden. **Donna Haraway** ist eine amerikanische, feministische Naturwissenschaftshistorikerin und Biologin, oder kurz: Autorin, deren Texte der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit sind. In diesen spielt **Perspektivität** eine zentrale Rolle, sowohl auf der methodischen, wissenschaftlichen Ebene, wie auch auf der narrativen, literarischen. Um **Visionen** der Perspektivität handelt es sich nicht nur, da Haraways Werk als visionär bezeichnet werden kann – diese sind auch eine Abbildung des narrativen, philosophischen Charakters, der ihren an sich wissenschaftlichen Texten so eigen ist.

Eine Auseinandersetzung damit kann schließlich nur eine **Betrachtung** sein, ein Versuch, dieses unwegsame Gelände zu durchschreiten und einen hinreichend aufschlussreichen Reisebericht zu verfassen.

Diese Betrachtung folgt schließlich der Frage, inwiefern sich die Methoden und Theorien Donna Haraways und Joseph Vogls ähneln und ob sie mit ähnlichen Begriffsverständnissen operieren.

* Die Metapher der Topographie wurde aus einem Text Haraways entlehnt, der in Kapitel 3.3.3: Lokalisation der Narration Erwähnung findet und die dort untersucht wird.

1 Einblick

1.1 Gegenstand der Untersuchung

Literaturwissenschaft ist, ihrem Namen nach, die Wissenschaft, die sich mit Literatur befasst.¹ Doch gibt es auch höchst wissenschaftliche Literatur auf der einen und sehr literarische bzw. narrative Wissenschaft² auf der anderen Seite einer Medaille, die sich bei näherer Betrachtung, ähnlich eines Thaumatrops, als eine Sphäre erweist und deren Werkstoff und Werkzeug, aus und mit dem sie erschaffen wurde und wird, die Sprache ist.³

Das Werk⁴ Donna Haraways ist eines, das sich durch einen bemerkenswerten Umgang mit Sprache und die mannigfaltigen Blickwinkel auszeichnet, die es enthält und aus denen man es betrachten kann. Mal steht eine Wissenschaft an sich im Fokus, mal die Wissenschaftler:innen⁵, mal das wissenschaftlich zu Untersuchende in Verbindung mit der Frage, wie, von wem und von wo aus es (an-)gesehen wird – jedoch wird nie nur einer dieser Aspekte separiert untersucht, sondern immer auch, wie er mit den anderen in Verbindung steht. Diese, stets narrativen, Betrachtungen sprengen dabei bewusst Grenzen, gehen über sie hinaus und lösen sie als etwas auf, das unnötige Einengungen hervorgerufen hat. Gerade scheinbare Dichotomien sind es, mit de-

¹ Vgl. zu diesem Problemfeld Jan Urbich: Der Begriff der Literatur, das epistemische Feld des Literarischen und die Sprachlichkeit der Literatur. Einleitende historische Bemerkungen zu drei zentralen Problemfeldern der Literaturtheorie. In: Alexander Lock und Jan Urbich (Hg.): Der Begriff der Literatur. Transdisziplinäre Perspektiven. Berlin, New York: De Gruyter 2010 (spectrum Literaturwissenschaft Bd. 24), S. 9-62.

² Vgl. Ralf Simon: Poetik und Poetizität: Übersicht, historischer Abriss, Systematik. In: Ders. (Hg.): Grundthemen der Literaturwissenschaft: Poetik und Poetizität. Berlin, Boston: De Gruyter 2018, S. 1-58 (Grundthemen der Literaturwissenschaft), S. 31; Yvonne Wübben: Forschungsskizze: Literatur und Wissen nach 1945. In: Roland Borgards, Harald Neumeyer, Nicolas Pethes u. dies. (Hg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 5-16, v.a. S. 8.

³ Vgl. Joseph Vogl: Für eine Poetologie des Wissens. In: Richter, Karl und Jörg Schönert u.a. (Hg.): Die Literatur und die Wissenschaften. Festschrift zum 75. Geburtstag von Walter Müller-Seidel. Stuttgart: Metzler 1997, S. 107-127, v.a. S. 123-125; für eine Untersuchung über die Gleich- und Verschiedenartigkeit von Literatur und Philosophie vgl. Eva Horn (Hg.): Literatur als Philosophie - Philosophie als Literatur. [Beiträge der Tagung "Zone X: Literatur und Philosophie", 17.-18.7.2003, Berlin]. München: Fink 2006.

⁴ Ich verwende in dieser Arbeit den Begriff ‚Werk‘ im Sinne des Gesamtwerks. Den Begriff ‚Gesamtwerk‘ vermeide ich deshalb, da mir nicht das gesamte Werk Haraways geläufig ist – einerseits würde die Beschäftigung damit den Rahmen dieses Diplomarbeitvorhabens mehr als sprengen, andererseits umfasst es eine scheinbar unüberschaubare Mannigfaltigkeit an Papers, Zeitschriftenartikeln u.Ä. – und ich nicht den Anschein erwecken möchte, es sei anders. Wenn ich in dieser Arbeit also mehr oder weniger absolute Aussagen über das von Haraway Publierte treffe, dann unter der Prämisse, dass mit ‚Werk‘ hauptsächlich das mir Bekannte gemeint ist und eine Ausweitung der Gültigkeit der These auf das Gesamtwerk hypothetisch möglich, aber praktisch nicht überprüft worden ist, soweit nicht anders angegeben.

⁵ In dieser Arbeit wird gendersensible bzw. geschlechterinklusive Sprache in einer Form verwendet, die zum einen möglichst umfassend inkludierend und diskriminierungsfrei, zum anderen das Schriftbild und den Lesefluss nicht störend sein soll. Ich habe mich daher für diese Form der geschlechterinklusive Personenbezeichnungen entschieden.

nen Haraway dabei so ironisch wie kritisch spielt: Fakt und Fiktion, Subjekt und Objekt, Forschung und Narrativ und nicht zuletzt Sprache und Wahrnehmung. So handelt schon Haraways Dissertation über Embryologie⁶ von den Metaphern, die in der Biologie verwendet werden, und zeigt damit die Grenzziehungen, Möglichkeiten und Schwierigkeiten von metaphorischer Sprache in den Diskursen der Wissenschaft und deren Folgen auf. Die neueren Texte betrachten neben anderem das Selbstbild und Selbstverständnis des Menschen und lösen auch hier Grenzen auf bzw. stellen sie in Frage – die der Gattungen, aber auch die des Individuums. Immer geht es dabei auch um die Frage, wie, also auf welche Weise und unter welchen Voraussetzungen, Wissen entsteht.

Das Sehen dient dabei als Leitmetapher und stellt in Haraways Texten Ausgangspunkt und Ziel, Methodik und Erkenntnis, Fragestellung und Problemlösung zugleich dar, kurz: Im Sehen kristallisiert Haraways Poetologie des Wissens. Oder, andersherum: Die Poetologie des Wissens bei Haraway dreht sich um die Leitmetaphorik des Sehens. Deutlich wird dies, um an dieser Stelle schon ein plakatives Beispiel zu nennen, durch eine Aussage gleich zu Beginn der 2003, anlässlich der Neuauflage ihrer Dissertation, verfassten Einleitung, in der sie postuliert: „This book is about looking at embryos“⁷.

Durch den stark transdisziplinären Charakter des Werkes sind es auch viele verschiedene Wissenschaften, die sich mit diesem befassen und ihrerseits oft wieder transdisziplinären Charakter haben, wie Gender Studies, Cultural Studies bzw. Kulturwissenschaften, Human-Animal Studies, Science and Technology Studies und dergleichen mehr. Doch obwohl die sprachliche Dichte dieses Werkes, das sich oft, auch selbstreferentiell, auf Sprache bezieht, signifikant und charakteristisch ist und in Untersuchungen meist Erwähnung findet, scheint sie bisher kaum Hauptgegenstand literaturwissenschaftlicher Analysen gewesen zu sein. Diese (selbst-) referentiellen Bezüge, derer es in Haraways Werk wimmelt, bestehen nicht nur zu anderen Texten im wissenschaftlichen Diskurs, sondern auch zu nichtwissenschaftlicher Literatur, anderen Künsten und nicht zuletzt auch Beobachtungen aus dem Alltag. Einen Schwerpunkt bilden hier Texte, Tropen und Theorien aus dem Genre der Science-Fiction. Doch obwohl es viel For-

⁶ Donna J. Haraway: *Crystals, Fabrics, and Fields. Metaphors That Shape Embryos*. Berkeley, California: North Atlantic Books 2004. Im Folgenden werden Haraways Texte mit Kurztiteln zitiert, in diesem Fall *Crystals, Fabrics, and Fields*.

⁷ Ebd., S. xvii. Eine eingehendere Betrachtung dieser Aussage findet in Kapitel 3.1.1: Biologische Betrachtungen statt.

schung in vielen Disziplinen zu Donna Haraway gibt – in der deutschsprachigen Literaturwissenschaft (im engeren Sinne) sucht man sie zumeist vergeblich.⁸ Hier scheint es eine wissenschaftliche Lücke zu geben, deren Existenz erstaunt und nahezu zu ihrer Tilgung aufzurufen scheint.

Besonders überrascht diese fehlende Rezeption in Bezug auf und im Diskurs über die recht junge literaturwissenschaftliche Strömung der Poetologie des Wissens, da diese, laut Joseph Vogl, „eine Perspektive eröffnet, die Wissensobjekte und Erkenntnisbereiche über den Prozess ihrer Herstellung und die Formen ihrer Darstellung begreift.“⁹ Sie „orientiert sich [...] nicht am Gesagten, sondern am Sagen und folgt damit der These, daß jede Wissensform einen eigenen performativen Charakter, eigene Formen der Darstellung und der Inszenierung entwickelt.“¹⁰ Es geht also unter anderem darum, wissenschaftliche Fakten nicht als etwas zu begreifen, das starr und schon da ist und nur gefunden werden muss, sondern in erster Linie um Wissensobjekte als Produkt der Zusammenhänge, aus denen heraus sie entstehen, welche nicht zuletzt sprachliche sind¹¹: „Wissen entdeckt sich als ein von vielfachen Praktiken erzeugtes Konzept.“¹² In weiterer Folge ist dieses, wohlgemerkt aktive, sich selbst entdeckende Wissen dann auch in anderen Zusammenhängen zu denken.¹³ Neben diesen Überlegungen widmet sich die je nach Definition Wissenspoetik, Wissenspoetologie oder Poetologie des Wissens bezeichnete Strömung auch der eingangs aufgeworfenen Frage nach der Trennung von Literatur und Wissenschaft, auf die sie unter anderem diese Antwort gibt: „Literatur ist Gegenstand, Funktionselement und Produkt des Wissens, umgekehrt existiert Wissenschaft nicht ohne *poeisis*, ohne literarische Textualisierungsverfahren. [Hervorh. i. Orig.]“¹⁴ Nach dieser von Nikola Roßbach formulierten Gegenüberstellung ist im einen der Charakter des anderen erkennbar, beide sind jedoch kategorial verschieden. Andere Vertreter der Wissenspoetologie vertreten allerdings andere Auffassungen.

⁸ In den französischen Diskurs hat eine intensivere Rezension ihres Werks Einzug gehalten, jedoch mit einem eher philosophischen und epistemologischen Fokus. Vgl. dazu z.B. Delphine Gardey: The Reading of an Oeuvre. Donna Haraway: The Poetics and Politics of Life. In: Feministische Studien, Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung 32 (2014), H. 1, S. 86-100, hier v.a. S. 86 und Astrid Deuber-Mankowsky und Christoph F. E. Holzhey (Hg.): Situiertes Wissen und regionale Epistemologie. Zur Aktualität Georges Canguilhem und Donna J. Haraways. Wien: Turia + Kant 2013 (Cultural inquiry 7).

⁹ Joseph Vogl: Poetologie des Wissens. In: Ralf, Simon (Hg.): Grundthemen der Literaturwissenschaft: Poetik und Poetizität. Berlin, Boston: De Gruyter 2018, S. 460-474, S. 462-463 (Grundthemen der Literaturwissenschaft).

¹⁰ Vogl 1997, S. 121.

¹¹ Vgl. Donna J. Haraway: Introduction: The Persistence of Vision. In: Dies.: Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science. New York, London: Routledge 1989, S. 1-15, v.a. S. 3-4. Im Folgenden: Primate Visions.

¹² Simon 2018, S. 48.

¹³ Vgl. Vogl 2018, S. 470-471.

¹⁴ Nikola Roßbach: Der böse Frau: Wissenspoetik und Geschlecht in der frühen Neuzeit. Sulzbach, Taunus: Helmer 2009, S. 12.

Der Themenkomplex rund um diese und andere Fragen der Wissenschaftlichkeit, zum Beispiel danach, wie Wissen entsteht, was als Wissen gelten kann und wer bei dieser Entstehung beteiligt ist, stellt einen der Hauptgegenstände dar, mit denen sich Donna Haraway in ihrem wissenschaftlichen Arbeiten sowohl methodisch wie auch inhaltlich befasst. Wie schon beschrieben ist der Gedankengang der Poetologie des Wissens bereits in ihrer Dissertation erkennbar. In ihren darauffolgenden Texten hat sie ihn ausdifferenziert und als *situated knowledges*, also ‚situierter(s)¹⁵ Wissen‘, betitelt. Der Untertitel des Essays „Situierendes Wissen“, „Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“¹⁶, verdeutlicht, wie eng für Haraway Wissen und Wissenschaft mit dem Sehen verknüpft sind und dass eine aus dem anderen hervorgeht. Es wird darauf aufbauend zu prüfen sein, wie nahe sich die Theorien und Methoden der Poetologie des Wissens und Donna Haraways sind und ob man bei ihr, parallel zur Poetologie des Wissens, von einer Poetologie des Sehens sprechen kann.

1.2 Ziel der Arbeit

Diese Arbeit verfolgt zwei Ziele. Zum einen werden Haraways Texte dahingehend untersucht, inwiefern sich Joseph Vogls Theorie (der Poetologie) des Wissens und Donna Haraways Theorie des (situierten) Wissens gleichen und als Methode angesehen werden können. Dabei werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet. Im Zuge dieser Prüfung werden also Texte Donna Haraways, die dieses Themenfeld behandeln, auf die Anwendung dieser Methodik hin untersucht. Ein besonderes Augenmerk ist dabei auf Passagen gerichtet, in denen Haraway selbst ihren Zugang und ihr Verhältnis zu Poetizität und Wissenschaftlichkeit beschreibt.

Zum anderen soll dies ein Versuch sein, die Poetologie des Wissens als Methode auf die Texte Haraways anzuwenden, also die Poetizität im Werk Donna Haraways zu untersuchen. Es wird also eine Textanalyse durchgeführt, in der der Sprachgebrauch Haraways, vor allem in Bezug auf die Verwendung von Metaphern, nachempfunden und dessen enge Verknüpfung zu ihrer epistemologischen Methodik, also ihrer Art, Wissen zu generieren, aufgezeigt wird.

¹⁵ Die Problematik des Wegfalls des Plurals in der Übersetzung wird in Kapitel 3.2.3: Situierendes Wissen durch partielle Perspektive behandelt.

¹⁶ Donna J. Haraway: Situierendes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. Übersetzt von Helga Kelle. In: Hammer, Carmen und Immanuel Stieß (Hg.): Donna J. Haraway. Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main, New York: Campus 1995, S. 73-97. Im Folgenden: Situierendes Wissen.

Haraways Methodik bildet auf stilistischer wie auch auf theoretischer Ebene in Verbindung mit ihren Thematiken ein dichtes Netz, zu dem die Leitmetapher des Sehens der Schlüssel zu sein scheint. Sie vollzieht und beschreibt damit die Poetologie des Wissens unter dem Terminus des situierten Wissens.

Dies soll anhand folgender Fragen untersucht werden:

- 1) Welche Aspekte der Poetologie des Wissens, wie sie Joseph Vogl beschreibt, sind im Werk Haraways erkennbar?
- 2) Welche Funktionen nimmt das Sehen in Texten Donna Haraways ein, auf sprachlicher, methodischer, inhaltlicher sowie epistemologischer Ebene?
- 3) Kann in Bezug auf Donna Haraways Werk von einer Poetologie des Sehens gesprochen werden?

1.3 Aufbau der Arbeit

Noch in dieser Einleitung wird die methodische Vorgehensweise, die in dieser Arbeit Anwendung findet, wie auch die Auswahl der im Hauptteil zu untersuchenden Texte erläutert. Darauf folgt eine intensive Auseinandersetzung mit der Poetologie des Wissens in Texten Joseph Vogls, die in Bezug auf ihren methodischen Charakter betrachtet wird. Dabei wird sich zuerst allgemein und definitorisch der Poetologie des Wissens genähert, um dann deren konstituierenden Elemente, also das Wissen und die Poetologie, zu untersuchen.

Im dritten Kapitel, dem Hauptteil, findet daran anschließend die Anwendung der wissenspoetologischen Methode in der Textanalyse statt, bei der der Versuch unternommen wird, die ausgewählten Schriften Haraways sowohl in Bezug auf die darin erläuterte und angewandte Methode wie auch auf die Poetizität ihres Sprachgebrauchs hin zu untersuchen. Da diese, wie im nächsten Unterkapitel genauer erläutert wird, als aufeinander aufbauend angesehen werden können, werden sie in der Reihenfolge ihres Entstehens in eigenen Kapiteln untersucht, die in Bezug auf die wichtigsten Aspekte untergliedert sind und jeweils mit der Zusammenfassung der gewonnen Erkenntnisse und der daraus abgeleiteten Thesen enden.

Im Anschluss werden die gewonnen Erkenntnisse und Thesen rekapituliert, zusammengeführt und kritisch diskutiert sowie erwähnenswerte Aspekte, die nicht Eingang in diese Arbeit gefunden haben, skizziert.

1.4 Auswahl der Texte

Die im Hauptteil zu untersuchenden Texte werden in der Reihenfolge ihres Entstehens behandelt, da man bei Haraway von einer Epigenese¹⁷ der Theorie und Methodik sprechen kann: Sie entwickelt ihre Sicht auf die Welt und die einzelnen Akteur:innen und Aspekte in ihr immer weiter, greift Vergangenes auf, um es zu aktualisieren, und deutet Zukünftiges an, um es später in den Fokus zu nehmen und eingehend zu betrachten. Dies wird anhand der ausgewählten Texte und Themen verdeutlicht werden.

Der für diese Arbeit wichtigste Text ist zweifelsohne Haraways Essay „Situated Knowledges“, da sie in diesem die gleichnamige Theorie bzw. Methode erstmals benennt und eingehend erläutert. Zuvor wird ihre Dissertationsschrift „Crystals, Fabrics, and Fields“ untersucht, um zu zeigen, dass sie methodisch schon ähnlichen Mustern folgt und Ansätze ihrer Theorie damit dort schon sichtbar sind. Höchst interessant und für diese Arbeit gehaltvoll ist hier auch die wesentlich später entstandene Einleitung, in der Haraway ihre eigene Methodik reflektiert und kommentiert.

Der dritte Text, der im Anschluss in den Fokus der Untersuchung gerückt wird, ist „Primate Visions“. Hierbei handelt es sich um Haraways erste Monografie (von der Veröffentlichung der Dissertationsschrift abgesehen), die kurz nach „Situated Knowledges“ erschienen ist und damit die erste konkrete Anwendung der Theorie im Anschluss an deren Benennung darstellt. In der Einleitung zu diesem Buch, die den gleichen Titel wie ein Abschnitt in „Situated Knowledges“ trägt, damit also schon rein formal sichtbar zusammenhängt, erwähnt Haraway erstmals ‚SF‘, also, verkürzt ausgedrückt, den Einfluss der Science-Fiction auf ihr Werk und ihre Theorie.

Dieser Aspekt spielt in „Staying with the Trouble“ eine noch größere Rolle, was die Betrachtung dieser noch jungen Monografie aus diesem und einigen anderen Gründen sehr lohnend und zum Bestandteil dieser Arbeit sowie zum Abschluss des Hauptteils macht.

¹⁷ Zur Erläuterung dieser Begriffswahl in Bezug auf Haraways Werk vgl. Kapitel 3.1.3: Epigenetische Entwicklungen.

1.5 Methodik

In dieser Arbeit wird die Poetologie des Wissens zunächst untersucht und dann angewendet werden, wie hier erläutert wird:

Um das Werk Donna Haraways zu ergründen, beziehungsweise um, wie hier vorgesehen, die angewandte Methodik anhand der wesentlichen, behandelten Aspekte zu erörtern, ist es unumgänglich, diese als Elemente innerhalb des engen Geflechts, das Haraways Texte darstellen, zu verstehen, als Knotenpunkte, deren Fäden sich durch viele Gedankengänge schlängeln, dabei in Verbindung mit anderen Fäden andere Knotenpunkte bilden und die nur dann ansatzweise verstanden werden können, wenn man diese Fäden aufnimmt und durch die Texte hindurch nachvollzieht. Haraway selbst sagt dazu: „When people miss the relations, the whole, and focus only on separate bits, they come up with all sorts of misreadings of my work. All of my metaphors imply some kind of synergetic action at a level of complexity that is not approached through its smallest parts.“¹⁸ Daraus ergibt sich eine Herangehensweise, die aufgrund der Komplexität der Materie, besonders im nicht unbegrenzten Rahmen einer Diplomarbeit, den Schwerpunkt auf einzelne Aspekte legen, diese aber in Bezug zueinander und im Hinblick auf den Gesamtzusammenhang betrachten muss.

Der Ausgangspunkt der methodischen Herangehensweise dieser Arbeit ist demnach ein Close Reading bzw. eine poetologische Analyse konstituierender Elemente der ausgewählten Primärtexte mit den bereits erläuterten Schwerpunkten, bei dem „die textgenaue, detailbezogene Lektüre und Analyse eines literarischen Textes“¹⁹ im Vordergrund steht.

Dieses wird mit einem Wide Reading verknüpft, also dem Kontextualisieren der relevanten Aspekte innerhalb des Korpus der untersuchten Texte Haraways, um deren Entstehen und Entwicklung aufzeigen zu können und den vielen intertextuellen Bezügen Rechnung zu tragen bzw. sie aufzuzeigen,²⁰ die, wie bereits erwähnt und durch die oben zitierte Aussage Haraways bekräftigt, einen wesentlichen Aspekt der Methodik Haraways darstellen.

Würde man den Begriff des Diskurses in einer weiten Definition²¹ auf das Werk Haraways anwenden, könnte man hier auch von einer (literarischen) Diskursanalyse im Sinne einer Poetologie des Wissens sprechen, zumal hier wie dort „literaturwissenschaftliche Fragestellungen

¹⁸ Donna J. Haraway und Thyrza Nichols Goodeve: *How Like a Leaf. An Interview with Thyrza Nichols Goodeve*. New York 2000, S. 51. Im Folgenden: *How Like a Leaf*.

¹⁹ Vera Nünning und Ansgar Nünning: *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Ansätze – Grundlagen – Modellanalysen*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010, S. 294.

²⁰ Vgl. ebd., S. 294 bzw. 299-301.

²¹ Zum Begriff des Diskurses und seinen Definitionen vgl. Harald Neumeyer: *Diskurs*. In: Borgards, Roland, Harald Neumeyer, Nicolas Pethes u.a. (Hg.): *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 32-36.

[...] an die wissenschaftlichen Texte herangetragen werden“²² und der Fokus nicht auf einer Gesamtinterpretation der Einzeltexte, sondern dem Nachverfolgen der Einzelaspekte durch den Gesamtkorpus (im Sinne des Diskurses) liegt.²³

Aufgrund der der Untersuchung zugrundeliegenden Fragestellung(en) und des Umfangs der Primärtexte wird im besonderen Maße mit Einleitungen gearbeitet werden, denen als Teil des Paratexts gerade in Bezug auf die Erläuterung der Methodik und Kontextualisierung im Diskurs eine zentrale Rolle zukommt, wie Ralf Simon in „Poetik und Poetizität“ ausführlich erläutert:²⁴ „Paratexte [sind] der Ort, an dem wesentliche Auskünfte über die Poetizität der Dichtung zu gewinnen sind.“²⁵ Und weiter: „Die Vorrede koppelt zweifach an, einerseits selbstreferentiell an die ästhetische Fiktion, andererseits fremdreferentiell an die Welt, die sie adressiert.“²⁶ Einleitungen (und Überschriften) stellen demnach eine Schwelle dar: Sie sind noch Teil des Textes selbst und damit zur Textanalyse geeignet, sie sind aber auch schon Teil des metatextuellen Diskurses, in dem die Methoden und Theorien behandelt werden, die den Texten inhärent sind, und damit für die hier vorliegenden Fragestellungen unabdingbar.

Da diese Arbeit im Rahmen der Deutschen Philologie auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft situiert und selbstredend in der deutschen Sprache verfasst ist, wird sie sich auch mit dieser befassen. Allerdings ergibt sich aus dem Anspruch der genauen, poetologischen Sprachbetrachtung heraus die Notwendigkeit, sich in der Analyse intensiv mit den auf Englisch verfassten Originaltexten auseinanderzusetzen, um herauszufinden, ob die beobachteten Phänomene textinhärent oder nur durch die Übersetzung entstanden sind, wodurch teilweise linguistisch komparativ gearbeitet werden wird. Wo möglich, wird bei zitierten Textpassagen sowohl das Original wie auch die deutsche Übersetzung angeführt, um einerseits dem Anspruch der exakten poetologischen Analyse und andererseits der Verortung im Rahmen der Deutschen Philologie gerecht zu werden. Das Befassen mit englischsprachiger Literatur im Rahmen der deutschsprachigen Literaturwissenschaft mag im Rahmen einer Abschlussarbeit noch nicht allzu üblich sein, jedoch hat die Germanistik die alten Grenzen der „Nationalphilologien“²⁷ in der akademischen Praxis (wie auch in der Theorie) längst überwunden. Diese Arbeit wird aufzeigen, wie lohnend und aufschlussreich ein sprach- und kontinentalübergreifender Vergleich von Texten, Theorien und Methoden sein kann.

²² Nünning/Nünning 2010, S. 187.

²³ Vgl. ebd., S. 187.

²⁴ Vgl. Simon 2018, S. 37-42.

²⁵ Ebd., S. 38.

²⁶ Ebd., S. 38.

²⁷ Ebd., S. 5.

2 Poetologie des Wissens bei Joseph Vogl

In diesem Kapitel wird die Poetologie des Wissens, ein recht junger, „auch als »Wissenspoetik« firmierende[r] Forschungsansatz“²⁸, untersucht und in ihren wichtigsten Punkten dargestellt.

Dabei wird zunächst versucht, diese innerhalb des Diskurses der Literatur- und Kulturwissenschaft zu verorten, um multiperspektivisch darzulegen, was im Allgemeinen unter der Poetologie des Wissens verstanden und welcher Stellenwert ihr beigemessen wird.

Im Anschluss daran wird das Konzept der Poetologie des Wissens in dem Text Joseph Vogls nachvollzogen, der als programmatisch für die Poetologie des Wissens gilt, indem zuerst der dort verwendete Wissensbegriff und im Anschluss der Begriff der Poetologie untersucht wird. Wo für eine Klärung oder genauere Betrachtung nötig, werden Passagen weiterer Texte Joseph Vogls dazu herangezogen.

Das Kapitel schließt mit der Überlegung, ob es mithilfe des erarbeiteten Verständnisses des Konzepts der Poetologie des Wissens möglich ist, einen Transfer dieses Begriffs auf die Methodik Donna Haraways unter dem Terminus Poetologie des Sehens zu leisten, womit die erste Teilfragestellung dieser Arbeit beantwortet werden kann.

2.1 Einführung

Um die hier vorzunehmende Untersuchung durchführen zu können, sollte zunächst das zu Untersuchende definiert werden. Dies gestaltet sich in diesem Fall allerdings nicht einfach.

Wie Tilmann Köppe in der Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Sammelband „Literatur und Wissen“²⁹ treffend bemerkt, ist bei dem Versuch, eine Definition der Poetologie des Wissens zu formulieren oder diese als literaturwissenschaftliche Strömung oder Methode zu definieren, „[e]ine grundsätzliche Rekonstruktionsschwierigkeit [...] darin zu sehen, dass eine

²⁸ Gideon Stiening: Am »Ungrund« oder: Was sind und zu welchem Ende studiert man »Poetologien des Wissens«?. In: KulturPoetik 7 (2007), H. 2, S. 234–248, hier S. 234.

²⁹ Tilmann Köppe (Hg.): Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge. Berlin, New York: De Gruyter 2011.

Erläuterung des Programms der Poetik/Poetologie des Wissens meist nicht von Vertretern dieses Ansatzes geleistet wird (sondern eher von Kritikern) [...].“³⁰

Auf die dabei angesprochene Kritik innerhalb des Diskurses, in dem es durch die daraus erwachsene Unschärfe zu einer „Kontroverse“³¹ kam, scheint Joseph Vogl damit zu reagieren, dass seine die Poetologie des Wissens erklärenden Schriften immer ‚lesbarer‘ werden und damit ebenfalls eine gewisse Evolution bzw. Epigenese erkennbar machen.

Joseph Vogl und Nicolas Pethes liefern 1997 und 2004 die deutschsprachigen Prototexte der Poetologie des Wissens und damit gleichzeitig die beiden Extreme und Ausformungen dieses Forschungsansatzes. Während Vogl in „Für eine Poetologie des Wissens“ in höchst poetischem Stil eine Erklärung dazu abgibt, inwiefern wissenschaftliche Texte als Literatur verstanden und untersucht werden können, die zu verstehen es beinahe einer vorhergehenden, rhetorischen Analyse bedarf und die damit viel eher Literatur als Wissenschaft darstellt, liefert Pethes das Gegenstück in Form eines Textes, der systematisch die Systematiken untersucht, aus denen die Möglichkeiten entspringen, mithilfe wiederum derer literarische als wissensbeherbergende, also wissenschaftliche Texte von anderen und innerhalb anderer wissenschaftlicher Disziplinen aus betrachtet werden können.

Ein prominenter Vertreter dieser zuvor von Köppe erwähnten Kritiker ist Gideon Stiening. In seinem Aufsatz „Am »Ungrund« oder: Was sind und zu welchem Ende studiert man ›Poetologien des Wissens‹?“ erklärt er zwar, die Poetologie des Wissens sei „als eine der vier bedeutendsten kulturwissenschaftlichen Forschungsansätze innerhalb der Germanistik situiert“³², kritisiert aber gleichzeitig und wie Köppe, dass „bislang eine ausführliche Programmschrift fehlt“³³.

Stiening scheint sich auch mit sich selbst uneins darüber zu sein, ob die Poetologie des Wissens als neues Paradigma innerhalb der Literaturwissenschaft angesehen werden kann. Bei der ersten Erwähnung dieser These zitiert er ‚Paradigma‘ noch nach Peter Brandes,³⁴ der in seiner Rezension „Mir ekelt lange vor allem Wissen“ des Sammelbandes „Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800“ diesen „sowohl für die Romantikforschung

³⁰ Ebd., S. 11, Fußnote 21.

³¹ Armin Schäfer: Poetologie des Wissens. In: Borgards, Roland, Harald Neumeyer, Nicolas Pethes u.a. (Hg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 36-41, hier S. 37.

³² Ebd., S. 235.

³³ Ebd., S. 235.

³⁴ Vgl. ebd., S. 235.

als auch für das Paradigma der Wissenspoetik als Gewinn und Bereicherung [Hervorh. S.B.]“³⁵ ansieht, zumal dieser den zumeist neben Vogls Texten genannten Aufsatz „Poetik | Wissen. Konzeptionen eines problematischen Transfers“³⁶ von Nicolas Pethes enthält. Hierzu ist allerdings anzumerken, dass Brandes neben dem ‚Paradigma der Wissenspoetik‘ auch noch eines der Natürlichkeit³⁷, „der Kulturwissenschaft als eines neuen Paradigmas der Literaturwissenschaft“³⁸ und „der Wissenspoetik als kulturwissenschaftliches Paradigma“³⁹ erwähnt. Er scheint den Begriff also recht weit zu fassen.

So ist es dann auch nicht verwunderlich, dass Stiening in seinem Aufsatz ‚Paradigma‘ in (einfache) Anführungszeichen setzt, wobei doch erstaunt, dass er dies erst in der zweiten Hälfte des Textes macht, und zwar nachdem sich bei ihm „Verärgerung ein[stellt]“⁴⁰.

Bei Köppe ist zur Frage der Stellung der Poetologie des Wissens innerhalb der Literaturwissenschaft zu lesen:

Zwar ist offenbar noch niemand auf die Idee gekommen, von dem ›Literatur-und-Wissen-turn‹ in den Geistes- oder Kulturwissenschaften zu sprechen, und es wurde wohl auch noch kein neues Paradigma ausgerufen, aber es gibt genügend Belege für die These, dass ›Literatur und Wissen‹ im Fach ›in‹ ist. So produktiv das neue Forschungsfeld (ist es so neu?) auch sein mag, so unübersichtlich ist es zugleich. Es ist daher an der Zeit, einen Schritt zurückzutreten und den Versuch zu unternehmen, das Feld aus etwas größerem Abstand zu vermessen.⁴¹

Bei diesem Unterfangen ordnet er die Poetologie des Wissens zusammen mit der ‚literarischen Anthropologie‘ und der ‚Diskursanalyse‘ den „neueren Forschungsprogramm (sic!) oder Ansätzen“⁴² der Literaturwissenschaft zu, grenzt sie gegen ähnliche Ansätze in anderen Disziplinen, nämlich der ‚philosophischen Erkenntnistheorie‘, der ‚Wissenssoziologie‘, der ‚Geschichte des Wissens‘ und der ‚Rhetorik‘, ab⁴³ und formuliert den Versuch einer Definition:

Die Poetik oder Poetologie des Wissens versucht auf dem Wege der Textanalyse unter anderem herauszubekommen, in welcher Weise ›Wissensstrukturen‹ oder ›Wissensordnungen‹ ›poetisch‹ verfasst sind, ›inszeniert‹ oder ›performativ stabilisiert‹ werden. Einher geht mit diesem Programm typischerweise eine (aus verschiedenen Strömungen des Poststrukturalismus bekannte) Kritik herkömmlicher Begriffe von ›Wissen‹ oder auch ›Wahrheit‹.⁴⁴

³⁵ Vgl. Peter Brandes: »Mir ekelt lange vor allem Wissen«. (Rezension über: Gabriele Brandstetter / Gerhard Neumann [Hg.]: Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004.) In: IASOnline [09.06.2006]. URL: http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=1372 (Zugriff: 16.12.2019), Absatz 36.

³⁶ Nicolas Pethes, Poetik | Wissen. Konzeptionen eines problematischen Transfers. In: Gabriele Brandstetter/Gerhard Neumann (Hg.): Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004, S. 341–372.

³⁷ Vgl. Brandes 2006, Abs. 19.

³⁸ Ebd., Abs. 31.

³⁹ Ebd., Abs. 13.

⁴⁰ Stiening 2007, S. 245.

⁴¹ Köppe 2011, S. 1.

⁴² Ebd., S. 9.

⁴³ Vgl. ebd., S. 12-14.

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 11.

Nach dieser Definition muss also bei einer Untersuchung nach den Kriterien der Poetologie des Wissens eine Textanalyse erfolgen, bei der untersucht wird, was unter Wissen zu verstehen ist und wie es im Text dargestellt bzw. abgebildet wird.

Sucht man an anderer Stelle nach Definitionen der Poetologie des Wissens, so findet man zumeist direkte oder indirekte Zitate aus Joseph Vogls Einleitung zu dem von ihm 1999 herausgegebenen Sammelband „Poetologien des Wissens um 1800“⁴⁵. In seiner Rezension hierzu hat Roland Borgards diese Einleitung als „programmatisch“⁴⁶ für die Poetologie des Wissens bezeichnet, welche er ebenfalls als Forschungsfeld bzw., um genau zu sein, als „neuen Weg in diesem Forschungsfeld“⁴⁷ bezeichnet.

Um dem Rechnung zu tragen und um eine unübersichtliche Vielfalt der Methoden zu vermeiden, wird in dieser Arbeit im Folgenden dann, wenn es um die Theorie der Poetologie des Wissens und deren Methodik geht, von dem die Rede sein, was sich in Texten Joseph Vogls finden lässt. Andere wissenspoetologische Ansätze, Theorien und Methoden, wie z.B. von Nicolas Pethes, weichen zum Teil so stark davon ab – sei es in der Theorie, dem Wissensbegriff oder der Methode der Anwendung – dass deren Einbezug bei der Anwendung im Hauptteil womöglich zu Unschärfen oder Widersprüchen kommen könnte, weshalb an dieser Stelle darauf verzichtet wird.

Zwar hatte Vogl bereits 1991 und 1997 Aufsätze „zu einer Poetologie des Wissens“⁴⁸ verfasst, oder, laut Borgards, darin für die Poetologie des Wissens geworben,⁴⁹ doch erst diese Einleitung wird, zum Beispiel von Jeannie Moser in der Einleitung zu „Wissen. Erzählen. Narrative der Humanwissenschaften“, als „nahezu kanonisch“⁵⁰ bezeichnet, und, wie bereits erwähnt, zumeist zitiert. Ein möglicher Grund dafür könnte die Art der Veröffentlichung sein – die zuvor veröffentlichten Aufsätze sind in einem Sammelband zu Foucault (1991) und einer Festschrift (1997) erschienen. Ein anderer könnte sein, dass der Diskurs in der Zeit der Veröffentlichung bereits so weit gediehen war, dass der Text einen reichen Kontext vorfinden konnte.

⁴⁵ Joseph Vogl: *Poetologien des Wissens um 1800*. München: Fink 1999.

⁴⁶ Roland Borgards: Joseph Vogl (Hrsg.): *Poetologien des Wissens um 1800*. In: *Athenäum - Jahrbuch der Friedrich Schlegel-Gesellschaft* 11 (2001), S. 253-255, hier S. 253.

⁴⁷ Ebd., S. 255.

⁴⁸ Vgl. Joseph Vogl: *Mimesis und Verdacht. Skizze zu einer Poetologie des Wissens nach Foucault*. In: Ewald, François und Bernhard Waldenfels (Hg.): *Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, S. 193 – 204.

⁴⁹ Vgl. Borgards 2001, S. 253. Er bezieht sich hier aber nur auf den 1997 veröffentlichten Text.

⁵⁰ Jeannie Moser: *Poetologien | Rhetoriken des Wissens. Einleitung*. In: Arne Höcker, Jeannie Moser und Philippe Weber (Hg.): *Wissen. Erzählen. Narrative der Humanwissenschaften*. Bielefeld: transcript 2006, S. 11-16, hier S. 11.

Auf „Poetologien des Wissens um 1800“ folgte mit „Robuste und idiosynkratische Theorie“⁵¹ ein Beitrag zum derzeit aktuellen Diskurs als Antwort auf Gideon Stienings Artikel⁵² im selben Heft, der die Relevanz der Poetologie des Wissens verdeutlicht, indem ein Beispiel sehr früher Science-Fiction mit der Theorie der Poetologie des Wissens verknüpft und diese auf jenes angewendet wird, um sie, möglicherweise mit dem Ziel der besseren Verständlichkeit, anschaulich darzustellen und gleichzeitig auf aufgekommene Kritikpunkte zu reagieren.

Zuletzt⁵³ ist zu diesem Thema von Joseph Vogl der Aufsatz „Poetologie des Wissens“ in dem bereits zitierten Sammelband „Poetik und Poetizität“ erschienen, dessen Zielpublikum Studierende sind und der, womöglich gerade deshalb, einen recht niederschweligen Nachvollzug dessen, wie Joseph Vogl die Poetologie des Wissens definiert und verstanden haben möchte, möglich macht.

Der Schwerpunkt der Untersuchung der Theorie der Poetologie des Wissens wird bei der „Einleitung“ liegen, da sie, wie anfangs beschrieben, als kanonisch bewertet wird und damit den größten Einfluss auf den Eingang der Poetologie des Wissens in den literatur- und kulturwissenschaftlichen Diskurs hatte und hat.

Der Sammelband, dem dieser Aufsatz als Einleitung vorangestellt ist, trägt den Titel „Poetologien des Wissens um 1800“. Dies zeigt zum einen, dass ein Plural an Poetologien existiert und gibt zum anderen die Gliederung des Texts vor: Auf die die Einleitung einleitenden Worte folgen drei Abschnitte, die den Titel in umgekehrter Reihenfolge abbilden – „Um 1800.“⁵⁴, „Wissen.“⁵⁵ und „Poetologie“⁵⁶ – und welche als „dreifache[...] Problemfigur“⁵⁷ charakterisiert werden.

Der Abschnitt „Um 1800.“⁵⁸ wirkt zunächst wie eine philosophische Abhandlung über die historische Situiertheit von Wissenschaftlern⁵⁹ und erinnert damit daran, dass das Werk dem

⁵¹ Joseph Vogl: Robuste und idiosynkratische Theorie. In: KulturPoetik 7 (2007), H. 2, S. 249–258.

⁵² Vgl. Stiening 2007.

⁵³ Hier beziehe ich mich auf die Publikationsliste Joseph Vogls, URL: <https://www.literatur.hu-berlin.de/de/derzeitige-institutsmitarbeiterinnen/1680958/publikationen> (Zugriff: 21.01.2021). Die in dieser Arbeit angeführten Aufsätze sind nicht die einzigen, die Vogl zur Poetologie des Wissens veröffentlicht hat, sollten aber einen hinreichenden Überblick bieten.

⁵⁴ Vogl 1999, S. 7.

⁵⁵ Ebd., S. 10.

⁵⁶ Ebd., S. 13.

⁵⁷ Ebd., S. 7.

⁵⁸ Ebd., S. 7–10.

⁵⁹ Hier wurde die männliche Form gewählt, da im Text nur auf männliche Wissenschaftler rekurriert wird und aufgrund der Historizität davon ausgegangen werden kann, dass hier auch nur männliche Wissenschaftler gemeint sind. Außerdem soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass in dieser Arbeit der in Deutschland gebräuchliche Terminus ‚Wissenschaftler:in‘ gegenüber dem in Österreich gebräuchlicheren ‚Wissenschaftler:in‘ aus verschiedenen Gründen den Vorzug gefunden hat.

„Projekt einer Geschichte des Wissens“⁶⁰ entspringt. Auffällig ist, dass der „Beobachter situiert“⁶¹ ist, bzw. ihn sein „Text und seine Frage“⁶² in einem „Augenblick [...] lokalisieren“⁶³. Diese perspektivische Situiertheit des Wissens (denn es sind Text und Frage, die situieren, nicht etwa der Fragende selbst) in einem ‚Zeit-Ort‘, also dem lokalisierten Augenblick als historisiertem Ort innerhalb des Diskurses, wird auch bei Haraway eine bedeutende Rolle spielen,⁶⁴ wie auch die Feststellung der Begrenztheit dieser Perspektive⁶⁵:

Dem mündigen Subjekt, das seine Notwendigkeit aus den formalen Strukturen seines Erkennens gewinnt, ist damit die Begrenztheit seiner historischen Seinsweise eingeschrieben, oder besser: aus dieser Begrenztheit gewinnt seine Selbstbefragung erst ein wesentliches Argument. [...] Die Festsetzung der negativen Grenzen möglicher Erkenntnis wird vom Ertasten der positiven Beschränkungen begleitet, die das Ereignis, den Boden und die Bedingungen dessen umreißen, der sich als Subjekt seines Handelns, Wissens und Denkens ausweist und anerkennt. [Hervorh. S.B.]⁶⁶

Vogl macht an dieser Stelle deutlich, dass das erkennende Subjekt zu diesem Erkennen erst durch die Begrenztheit bzw. Beschränkung der formalen Strukturen seines Handelns, Wissens, Denkens und Seins fähig ist, die ihm, ähnlich eines Textes, eingeschrieben sind und die es von ihm auszuweisen und anzuerkennen gilt. Das Wahrnehmen der eigenen Situiertheit ist es also, was ihm Erkenntnis möglich macht.

In dem schon erwähnten, 1991 erschienenen Artikel „Mimesis und Verdacht. Skizze zu einer Poetologie des Wissens nach Foucault“ werden in den Analysen von Texten von Edgar Allen Poe und Franz Kafka, die als Beispiele für diesen ersten Entwurf einer Poetologie des Wissens dienen, diese Zusammenhänge von begrenzter Wahrnehmung und Erkenntnis aufgezeigt.

Bei Poe sei es in Bezug auf die Erzählstrategie die „schlagende Raffinesse dieser Methode [...], vom Sichtbaren zum Unsichtbaren zu gelangen und das Sehen mit dem Aussagbaren zu kombinieren“⁶⁷, wodurch sich Erkenntnis und damit Wissen aufbaut. Es kann also nur gewusst werden, was betrachtet, also an-gesehen wird. Bei diesem Wissen handle es sich allerdings nicht um die Wirklichkeit an sich, sondern um ein Abbild oder „Urbild“⁶⁸, das eine „Nachahmung“⁶⁹ von sich selbst entlang und ausgelöst von Begrenzungen erschafft:⁷⁰ „Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten, Perspektivierung, das Auge des Helden, Kombination, verschütteter

⁶⁰ Vogl 1999, S. 7.

⁶¹ Ebd., S. 8.

⁶² Ebd., S. 8.

⁶³ Ebd., S. 8.

⁶⁴ Vgl. Kapitel 3.4.1: Chthuluzän – alternative Narrative.

⁶⁵ Vgl. Kapitel 3.2.3: Situiertes Wissen durch partiale Perspektiven.

⁶⁶ Vogl 1999, S. 9.

⁶⁷ Vgl. Vogl 1991, S. 193.

⁶⁸ Ebd., S. 197.

⁶⁹ Ebd., S. 197.

⁷⁰ Vgl. ebd., S. 197

Sinn.“⁷¹ Ob es sich bei dieser Auflistung jedoch um die Ausformung des ‚Urbilds‘, die auslösenden Momente oder die Grenzen im Sinne von „Übergangsformen“⁷² handelt, konnte aus der Textstelle nicht eindeutig abgeleitet werden.

Ähnlich wie bei Poe verhalte es sich bei Kafka:

Dieser [mimetische Kern, Erg. S.B.] wäre vielmehr dort zu suchen, wo Kafkas Texte an den Grenzen des Sichtbaren und Sagbaren vom Wirklichen als seiner eigenen Mystifikation sprechen und zugleich auf einen Perspektivismus rekurren, der in der Poetologie des modernen Romans die ästhetische Garantie für die Erfahrbarkeit von Realität übernommen hat: der Held als Mittelpunktfigur und perspektivisches Zentrum, als Auge, durch das eine mögliche Welt gesehen wird, Bild und Organ zur Erzeugung von Bildern; und die Erzählung, der Roman selbst als fingierte Augenzeugenschaft, als Suche und als epistemologisches Projekt. Dieser kategoriale Rahmen ist es – und nicht etwa sein virtueller Gegenstandsbereich –, der für die Erzeugung des Wirklichen einsteht; und gerade dieser Rahmen, der selbst fraglos und unsichtbar bleibt, wäre als strategische Verknüpfung von Macht und Wissensformen zu begreifen, die selbst nichts abbildet, sondern als Bedingungen aller Abbildung fungiert.⁷³

Vogl macht also auch hier einen klaren Zusammenhang von beschränkter Wahrnehmung und Erkenntnis aus: Die Begrenzung dieser Wahrnehmung ist zum einen durch die Perspektive des Helden begründet, die nur eine beschränkte, subjektive Wahrnehmung dessen, was er in bzw. von seiner Umwelt sieht, bietet, zum anderen durch die Erzählung selbst, die das, was als ‚mögliche Welt‘ wahrgenommen werden könnte, begrenzt und dadurch einen Rahmen für die ‚Erfahrbarkeit von Realität‘ bildet, womit sie Macht über das Abbild der Wirklichkeit hat, über die Erkenntnis, also Wissen, erlangt werden kann.

Sowohl auf der Ebene der Realität, was am Beispiel des historisch situierten Wissenschaftlers gezeigt wurde, wie auch auf der fiktionalen Ebene der Erzählungen, wie an den beiden Beispielen zu erkennen ist, ist das Erlangen von Wissen für Joseph Vogl also an Wahrnehmung in Form einer begrenzten Perspektive gebunden.

Darauf aufbauend wird nun zunächst untersucht werden, was unter diesem Wissensbegriff genau zu verstehen ist, also wie Wissen auf der Ebene der Theorie der Poetologie des Wissens bei Joseph Vogl entsteht und beschaffen ist. Dann wird die Theorie der Poetologie des Wissens selbst, auch in Bezug auf ihren methodischen Charakter, untersucht, um sie im Hauptkapitel 3: Poetologie und Sehen bei Donna Haraway auf deren Texte anwenden und mit der dort vorgefundenen Methodik vergleichen zu können.

⁷¹ Ebd., S. 197.

⁷² Ebd., S. 197.

⁷³ Ebd., S. 201.

2.2 Das Wissen

Im Abschnitt „Wissen.“⁷⁴ der Einleitung des von Vogl herausgegebenen Sammelbandes „Poetologien des Wissens um 1800“ veranschaulicht dieser den Wissensbegriff, mit dem die Poetologie des Wissens operiert und der stark von jenem Foucaults geprägt ist.⁷⁵ Dieses Wissen sei „eine diskursive Praxis“⁷⁶, die „auf die Epistemologie der dreißiger Jahre zurückweist“⁷⁷ und damit „eine einsinnige Wiederholung szentifischer Rationalität [meidet]“⁷⁸. Damit ist gemeint, dass der Begriff des (wissenschaftlichen) Wissens an jenen anschließt, der u.a. von Gaston Bachelard und Ludwig Fleck geprägt wurde, die auf dessen relativen, sprachlich verfassten und historisch situierten Charakter hingewiesen haben und bei dessen Entstehen die Metaphern, die zu seiner Beschreibung verwendet werden, maßgeblich beteiligt sind.⁷⁹ Die „Diskontinuitäten und epistemologischen Brüche“⁸⁰, denen die wissenschaftlichen Tatsachen unterliegen, werden „in eine Geschichte des Wissens ein[geführt]“⁸¹ – dies soll bedeuten, dass ein Begriff, wie er zu einem Zeitpunkt verwendet wird, zu einem anderen Zeitpunkt auf etwas anderes verweisen kann, bzw. dass sich ein Wissensobjekt durch Einflüsse des Diskurses im Laufe der Zeit unterschiedlich darstellen kann und diese Einflüsse Beachtung finden. Anderes wird dabei ausgeschlossen: „Mit einem mehrfachen Nein – zum wissenschaftlichen Faktum als Abbild, zur einheitsstiftenden Figur des Subjekts, zur Evidenz prädiskursiver Erfahrungen und zur invarianten Struktur von Erkenntnis“⁸² werden hier einige Grundsätze der allgemeinen Auffassung einer objektiven Wissenschaft aufgegeben zugunsten eines Begriffs von Wissen, das erst im Diskurs, unabhängig von Wissenschaftler:innen, aber abhängig von seiner Situiertheit sichtbar wird. Anschließend an Foucault wird die Autor:innenfunktion als Subjekt der Wissensproduktion durch den Diskurs ersetzt, da es nur das wiedergeben kann, was im aktuellen Diskurs als Wissen gelten kann.⁸³ „Die Fachgebiete und Wissenschaften werden in Richtung auf ihr eigenes Außen

⁷⁴ Vogl 1999, S. 10-13.

⁷⁵ Vgl. ebd., S. 10. Um den allgemeinen Begriff des Wissens in der Literatur bzw. Literaturwissenschaft hat sich ein eigener Diskurs gebildet, der wiederum so viel Forschung und Literatur hervorgebracht hat, dass an dieser Stelle nur exemplarisch anhand zweier Standpunkte darauf verwiesen werden kann. Der von Tilmann Köppe herausgegebene Sammelband „Literatur und Wissen“ hat schon Erwähnung gefunden, sein Aufsatz „Vom Wissen in Literatur“ (In: Zeitschrift für Germanistik 17 (2007), H. 2, S. 398-410), in dem er sich kritisch zum Wissen in (fiktionaler) Literatur äußert, ist von Roland Borgards mit einem Aufsatz beantwortet worden (Borgards, Roland: Wissen und Literatur. Eine Replik auf Tilmann Köppe. In: Zeitschrift für Germanistik 17 (2007), H. 2, S. 425-428), in dem dieser die Gegenposition formuliert.

⁷⁶ Ebd., S. 10.

⁷⁷ Ebd., S. 10.

⁷⁸ Ebd., S. 11.

⁷⁹ Vgl. Vogl 1997, S. 110-116.

⁸⁰ Vogl 1999, S. 11.

⁸¹ Ebd., S. 11.

⁸² Ebd., S. 11 bzw. nahezu wortgleich Vogl 1997, S. 112.

⁸³ Vgl. Ralf Klausnitzer: Literatur und Wissen. Zugänge – Modelle – Analysen. Berlin, Boston: De Gruyter 2008, S. 143-144.

überschritten, und zwar in einer Weise, die die wissenschaftliche Aussage in einen heterogenen Komplex von Praktiken und Prozeduren lokalisiert.“⁸⁴ Auch hier geht es also darum, dass das Wissen nicht den Bedingungen eines starren, eingegrenzten wissenschaftlichen Feldes, sondern einer praktischen Auseinandersetzung entspringt:

Dieses Wissen verläuft über Äußerungsweisen verschiedener Ordnung und Art und erscheint etwa in einem literarischen Text, in einem wissenschaftlichen Experiment, in einer Verordnung oder in einem alltäglichen Satz gleichermaßen. Und dieses Wissen ist nicht allein textuell verfaßt, es umschließt vielmehr Gebiete verschiedenartiger Dichte und Wirksamkeit, in denen sich diskursive Praktiken, Erkenntnisbeziehungen und Machtverhältnisse wechselseitig intensivieren.⁸⁵

Wissen ist also an seine Ausdrucksweise und nicht an (eine einzelne) Wissenschaft bzw. die sie hervorbringenden, wissenschaftlichen Texte gebunden, sondern kann überall gleichermaßen auftauchen:

„[D]ie Gegenstände des Wissens [werden] nicht in den Wissenschaften und durch sie bereitgestellt und konstituiert. Sie [...] gewinnen ihre größte Sichtbarkeit vielmehr an deren Rändern, an Randgebieten und Übergangsfeldern, die nicht unbedingt an logischer Konsistenz und begrifflicher Einheit gemessen werden können[...]. [S]chließlich sind dieses [sic!] Wissensformen nicht auf Diskurse, Zeichensysteme und Texte eingrenzbar, sie konstituieren sich vielmehr in einem Raum, der eine textuelle Pragmatik und ein dichtes Gefüge aus diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken organisiert.“⁸⁶

Liest sich dies beinahe wie eine Wiederholung des zuvor Gesagten, so sind hier doch einige Auffälligkeiten erkennbar: Zum einen seien die Wissensformen nicht auf Diskurse beschränkt, wiewohl sie an deren Rändern besonders sichtbar würden, und sie „zeichnen sich dadurch aus, daß sie in einer gewissen Verstreuung existieren: in wissenschaftlichen Abhandlungen, technischen Beschreibungen und literarischen Texten ebenso wie in apokryphen Praktiken.“⁸⁷ Es wird also nicht unterschieden zwischen den Wissensformen, die in wissenschaftlichen Texten zu finden sind, und denen, die in literarischen oder Gebrauchstexten auftreten. Zum anderen sind es die Wissensformen selbst, die sich in einem Raum konstituieren. Hier ist also wieder die Situiertheit des Wissens in einem Raum beschrieben. Dieses Lokalisieren im Sinne eines Kartographierens findet sich bereits in Vogls „Skizze zu einer Poetologie des Wissens nach Foucault“, in der es heißt:

„Die Immanenz der Fachgebiete und Territorien wird zugunsten ihrer kartographischen Aufzeichnung verlassen, und an die Stelle kontinuierlicher Entfaltung treten komplexe und diskontinuierliche Verknüpfungen, die den Verlauf der Grenzen und die Form ihrer Übergänge beschreiben: als räumliches Zusammentreffen etwa [...] oder als Komplementarität von Praktiken [...]“⁸⁸

⁸⁴ Vogl 1999, S. 11.

⁸⁵ Ebd., S. 11.

⁸⁶ Ebd., S. 12.

⁸⁷ Ebd., S. 12.

⁸⁸ Vogl 1991, S. 196.

Der Abschnitt zum Wissen endet mit dem Beispiel der „Entstehung statistischen Wissens in Deutschland“⁸⁹, wobei nicht abschließend geklärt wird, was unter dem Terminus ‚Wissen‘ nun genau verstanden werden soll. Dies ist z.B. auch von Gideon Stiening in seinem Aufsatz „Am »Ungrund« oder: Was sind und zu welchem Ende studiert man »Poetologien des Wissens«?“⁹⁰ angemerkt worden. In seiner Replik „Robuste und idiosynkratische Theorie“ erläutert Vogl daraufhin ausführlich den Begriff des Wissens, mit der die Poetologie des Wissens operiert. Er geht dabei von „einer erweiterten Konzeption von »Wissen« aus, die auf ein instabiles Feld und einen schwach strukturierten Referenzbereich verweist“⁹¹, also von einem sehr weit gefassten Wissensbegriff, der Unterschiedliches zusammenfasst. Das führt dazu,

dass »Wissen« hier im Kollektivsingular auftritt, auf eine Vielheit von Wissensformen verweist und auf deren Wechselverhältnis aufmerksam macht: auf das Verhältnis zwischen *ars* und *scientia*, zwischen theoretischen und praktischen, expliziten und impliziten, alltäglichen und wissenschaftlichen, hegemonialen und apokryphen Wissensformen, deren immanente Regeln nicht unter ein einheitliches Format subsumierbar sind. [Hervorh. i. Orig.]⁹²

Es geht also nicht um ‚das Wissen‘ als universal feststehende Entität, generell werden Universalien abgelehnt.⁹³ Es geht viel mehr, im Sinne des Kollektivsingu­lars, um ein jeweiliges Wissen, „ein paganes Wissen [...], wenn »pagan«, herkommend von lat. *pagus*, sich auf einen lokalen, abgegrenzten und keineswegs globalisierbaren Bezirk bezieht. [Hervorh. i. Orig.]“⁹⁴ Damit ist gemeint, dass es eben nicht das eine Wissen gibt, sondern eine Vielzahl von Wissen, die jeweils beschränkt sind auf den Kontext, in dem sie entstehen oder auf den sie verweisen und die dann zusammengefasst werden. Insofern muss eine Untersuchung dieses Kollektivsingu­lars diesem Umstand Rechnung tragen und das Kollektiv wieder in seine einzelnen Bestandteile zerlegen, um deren Entstehen zu analysieren. Zudem ist damit auch der Plural der Poetologien im Titel des Sammelbandes erklärbar – jedes dieser paganen Wissen kann also seine eigene Poetologie haben.

Was unter einer solchen Poetologie verstanden werden kann und welche Bedeutungen das für die Analysen im Hauptteil haben wird, wird im Folgenden erläutert.

⁸⁹ Vogl 1999, S. 12.

⁹⁰ Stiening 2007, hier v.a. S. 237-243.

⁹¹ Vogl 2007, S. 256.

⁹² Ebd., S. 256.

⁹³ Vgl. ebd., 258.

⁹⁴ Ebd., S. 258.

2.3 Die Poetologie

Nachdem nun das Wissen und Art und Ort seines Vorkommens umschrieben worden ist, folgt mit dem letzten Abschnitt der Einleitung, „Poetologie“⁹⁵, eine Spezifizierung dessen, was unter einer ‚Poetologie des Wissens‘ verstanden werden kann und was nicht. Zunächst wird festgestellt, dass eine Geschichte des Wissens „sich nicht am Ursprung einer erkennenden, sprechen- oder schöpferischen Subjektivität [orientiert]“⁹⁶ und „keine Geschichte der wissenschaftlichen Gegenstände und Referenten [schreibt]“⁹⁷, also die Autor:innen oder Wissenschaftler:innen bzw. diese Subjekte des Wissens nicht in Bezug zu ihren Wissensobjekten setzt und ihnen damit keine aktive Rolle bei der Konstitution des Wissensobjekts zuschreibt, welches selbst auch nur eine untergeordnete Rolle zu spielen scheint. Vielmehr ist es die Wissensordnung selbst, die die eigenen „Repräsentationsweisen ausbildet und privilegiert“⁹⁸, und diese Repräsentationsweisen sind es, auf denen der Fokus liegt.

Immer wieder findet sich der Verweis auf Praktiken oder, wie zu Beginn, die Gleichstellung des Wissens mit einer (diskursiven) Praxis. Dem liegt die Annahme einer *poiesis* zugrunde, also dem Herstellen und Hervorbringen einer Tatsache.⁹⁹ Dieser Begriff lässt sich auf Aristoteles zurückführen, der damit die dichterische Praxis als Gegenteil der *mimesis* beschreibt, also dem nachahmenden Darstellen des bereits Vorgefundenen, Geschehenen, wie es in der Geschichtsschreibung stattfindet.¹⁰⁰ Vogl greift diese Begriffe auf, indem er Wissen im Sinne von wissenschaftlichen Tatsachen als Ergebnis einer *poiesis* betrachtet¹⁰¹. Er entwirft damit die „Ermöglichung einer poetologischen Perspektive, die im Abbild den Prozeß seiner Verfertigung erkennt, die Tatsache als kollektive Schöpfung begreift und somit auf neue Weise *mimesis* und *poiesis* miteinander verknüpft. [Hervorh. i. Orig.]“¹⁰² Das Nachzeichnen des Hervorbringens von Wissen in seinem historischen Kontext und unter Berücksichtigung seiner sprachlichen Verfasstheit wird auf diese Weise zu einer Poetologie des Wissens.

Diese „[begreift] das Auftauchen neuer Wissensobjekte und Erkenntnisbereiche zugleich als Form ihrer Inszenierung [...] und sie interessiert sich demnach für die Regeln und Verfahren, nach denen sich ein Äußerungszusammenhang ausbildet und abschließt und die Darstellungen diktiert, in denen er seine performative Kraft sichert.“¹⁰³ Sie lokalisiert „die Gegenstände des

⁹⁵ Vogl 1999, S. 13-16.

⁹⁶ Ebd., S. 13.

⁹⁷ Ebd., S. 13.

⁹⁸ Ebd., S. 13.

⁹⁹ Vgl. Simon 2018, S. 11.

¹⁰⁰ Vgl. ebd., S. 7-8.

¹⁰¹ Vgl. Vogl 1997, S. 115.

¹⁰² Ebd., S. 117.

¹⁰³ Ebd., S. 13.

Wissens nicht in den Referenten der Aussagen, sondern insbesondere in den Aussageweisen [...], die sie ermöglichen“¹⁰⁴. Im Gegensatz zu den Sagenden ist es also das Gesagte selbst, das die Sprache bestimmt, aus der es hervorgeht, und es ist diese Sprache, die Aussageweisen, auf die die Poetologie ihr Augenmerk richtet. Dies ist hier noch relativ implizit formuliert, wird aber in den Texten von 2007 und 2018 expliziter, in denen es heißt: „Begreift man eine Geschichte des Wissens nicht nur als eine Geschichte von Aussagen und Ausgesagtem, sondern stellt auch die dazu gehörigen Aussageweisen in Rechnung, [...]“¹⁰⁵ Die Aussagenden sind kein Teil dieser Gleichung.

Zwar gehe „jeder epistemologischen Klärung [...] eine ästhetische Entscheidung voraus“¹⁰⁶ – für Stiening die „*praemissa maxima* jener wissenspoetologischen Dimension [Hervorh. i. Orig.]“¹⁰⁷, was ich auch so sehe – doch scheint der entscheidenden Instanz selbst dabei keine tragende Rolle zugeschrieben zu werden. Thomas Klinkert gibt in „Fiktion, Wissen, Gedächtnis. Literaturtheoretische Studien“ zu bedenken, dass die Definition der Ästhetik für den Wahrheitsgehalt dieser Aussage eine entscheidende Rolle spiele,¹⁰⁸ bemerkt aber wohlwollend: „Zutreffend scheint mir indes die mit dieser Auffassung implizierte Abkehr von dem naiven Glauben, es gäbe einen unverstellten Zugang zur Welt der Dinge an sich und dieser Zugang sei der Philosophie und den exakten Wissenschaften vorbehalten.“¹⁰⁹

Die Instanz, die die ästhetische Entscheidung trifft, ist wie „die Wörter ebenso entfernt wie die Dinge“¹¹⁰ und kann laut Vogl als „Feld einer schöpferischen Subjektivität“¹¹¹ von der Literatur selbst besetzt werden, womit diese zu einer unmarkierten Position im eigenen Text wird.

„Wörter und Dinge kreuzen sich auf ein und derselben materialen Ebene“¹¹² heißt es weiter – dies ist eine Annahme, die auch bei Haraway immer wieder zu finden ist.¹¹³ Daraus wird gefolgert, die Poetologie des Wissens beginne

mit dem Anspruch, diese doppelte Entfernung in Erinnerung zu rufen. Und sie beginnt in einer Sprache, die die Distanz zu sich selbst aussagt und gerade darum das Fiktive in sich schließt. Dieses Fiktive ist weder das Unwahre schlechthin noch Merkmal einer Repräsentationsweise zweiter Ordnung, es spricht sich vielmehr immer dort aus, wo eine Aussage zugleich ihre historische Materialität artikuliert.¹¹⁴

¹⁰⁴ Ebd., S. 15.

¹⁰⁵ Vogl 2007, S. 250 und Vogl 2018, S. 1.

¹⁰⁶ Vogl 1999, S. 13-14.

¹⁰⁷ Stiening 2007, S. 244.

¹⁰⁸ Vgl. Thomas Klinkert: Fiktion, Wissen, Gedächtnis. Literaturtheoretische Studien. Baden-Baden: Rombach Wissenschaft 2020 (Reihe Litterae Bd. 248), S. 160.

¹⁰⁹ Ebd., S. 160.

¹¹⁰ Vogl 1999, S. 14.

¹¹¹ Ebd., S. 15.

¹¹² Ebd., S. 14.

¹¹³ Vgl. hierzu v.a. Kapitel 3.2.3: Situiertes Wissen durch partielle Perspektive.

¹¹⁴ Vogl 1999, S. 14.

An dieser Stelle findet sich der Bezug auf die Poetologie als Verknüpfung von *mimesis* und *poiesis* wieder, die Vogl zudem – zunächst implizit, später expliziter - in die Nähe der *fiction* rückt, die ebenfalls „Akte der Hervorbringung, des Bewerkstelligens, des Realisierens und der Formung“¹¹⁵ beinhaltet und die er damit nicht vollumfänglich als Gegensatz zur *episteme* sieht.¹¹⁶ Das bedeutet, dass auch dem Akt des Hervorbringens eines wissenschaftlichen Wissens etwas Fiktionales anhaften kann, nicht im Sinne des Erfundenen, sondern im Sinne einer Narration.

Das Interessante an der gewichtigen Stellung der Fiktion in der oben zitierten Passage ergibt sich im direkten Vergleich einer folgenden Textstelle (aus dieser 1999 veröffentlichten Einleitung, hier zuerst angeführt) mit einer sehr ähnlichen aus der schon erwähnten, 8 Jahre älteren Skizze (1991, darauffolgend):

Wie eine Poetologie des Wissens nicht mit der Wahrheitsfähigkeit der Aussagen, sondern mit den Bedingungen beginnt, unter denen sich Aussagen formieren, so läßt sich das Verhältnis von Text und Wissen nicht auf eine Serie von Prädikationen und Referenzakten oder auf eine perspektivische Vergegenwärtigung von Erfahrung reduzieren. Wirklichkeit tritt weder in Form von Aussagesätzen noch als Horizont möglicher Erfahrung oder Kontext ins Innere der Texte ein. Literarischer Text und Wissensordnung stehen in keiner vorhersagbaren und entschiedenen Relation zueinander, ihr Zusammenhang ergibt sich vielmehr in einem uneindeutigen Modus der Disparatheit [...].¹¹⁷

Wie sich eine Archäologie des Wissens nicht an der Wahrheit der Aussagen, sondern an den Bedingungen orientiert, unter denen sich Aussagen formieren, so läßt sich die Frage der Mimesis, hier: der Erzählbarkeit von Welt im weitesten Sinne, nicht auf eine Serie von Prädikationen und Referenzakten oder auf eine perspektivische Vergegenwärtigung von Erfahrung reduzieren; Wirklichkeit tritt weder in Form von Aussagesätzen noch als Horizont möglicher Erfahrung oder Kontext ins Innere der Texte ein. Jede Erzählung schreibt vielmehr ihre eigene Poetologie des Wissens, mit der sie jene negative Seite, jene Grenzen des Sichtbaren und Sagbaren fortsetzt, korrigiert und verrückt und sich selbst damit als ihr eigenes Außen bestimmt.¹¹⁸

Zu Beginn der Textstelle fällt auf, dass es 1991 noch die so von Foucault genannte „Archäologie des Wissens“¹¹⁹ ist, die näher definiert wird und in der späteren Version zur Poetologie des Wissens geworden ist. Dieser Begriff kommt in der „Skizze zu einer Poetologie des Wissens“ nur einmal vor, nämlich im weiteren Verlauf dieser Textstelle, wo es heißt: „Jede Erzählung schreibt vielmehr ihre eigene Poetologie des Wissens [...]“.¹²⁰ Auffällig ist dabei, dass es hier noch die „Erzählung“ ist, die – aktiv – „ihre eigene Poetologie des Wissens“ „schreibt“. Während es in späteren Definitionen der Poetologie des Wissens zumeist das Wissen ist, das seine

¹¹⁵ Vogl 2018, S. 465.

¹¹⁶ Vgl. ebd., S. 465.

¹¹⁷ Vogl 1999, S. 14. Hervorgehoben sind hier jene Textstellen, die nicht wortgleich sind, um einen Vergleich möglich und fruchtbar zu machen.

¹¹⁸ Vogl 1991, S. 197. Hervorgehoben sind hier jene Textstellen, die nicht wortgleich sind, um einen Vergleich möglich und fruchtbar zu machen.

¹¹⁹ Ebd., S. 197.

¹²⁰ Ebd., S. 197.

eigene Darstellungsweise bedingt, ist hier noch die Narration selbst das handelnde Subjekt des (auto)poietischen Aktes, das das Wissen hervorbringt.

Im Gegensatz zur Archäologie Foucaults ist es in der „Einleitung“ von 1999 (und, gleichlautend, im 1997 veröffentlichten Aufsatz) die Poetologie des Wissens bzw. ihr Beginn, der hier charakterisiert wird mit den „Bedingungen, [...] unter denen sich Aussagen formieren“¹²¹ – dies ist unverändert geblieben, woran erkennbar ist, dass die Poetologie des Wissens, wie auch der Begriff des Wissens selbst (s.o.), stark an der Theorie Foucaults angelehnt bleibt.

Aus der „Frage der Mimesis, hier: der Erzählbarkeit von Welt im weitesten Sinne“¹²² ist nun „das Verhältnis von Text und Wissen“¹²³ geworden. Daran lässt sich das bereits erwähnte Zusammenfallen von *poiesis* und *mimesis* in der Perspektive der Poetologie ablesen, die eine gewisse Evolution oder Epigenese erlebt hat, von explizit narrativen Texten hin zu Texten im Allgemeinen, denen damit ebenfalls eine narrative Qualität zugesprochen wird. Dies ist auch bei Haraway der Fall, wie in den folgenden Kapiteln gezeigt werden wird.¹²⁴

In der Einleitung erläutert Vogl abschließend anhand drei möglicher Perspektiven, denen die Texte im Sammelband zugeordnet werden können, dass „eine ‚Poetologie des Wissens‘ keiner Methode, keiner bestimmten Praxis der Analyse verpflichtet“¹²⁵ ist. Wie das Wissen als ihr Gegenstand, ist also auch die Poetologie des Wissens keiner strengen Definition unterworfen, sondern in ihrer Unschärfe durch die Freiheit der Wandelbarkeit auf etliche Themen, Felder und Bereiche anwendbar, in denen sie die „Aussageweisen“¹²⁶, die „narrativen Strukturen“¹²⁷ und die „Prozesse der Figuration und der Metaphernbildung“¹²⁸ in den Fokus nimmt und untersucht.

Es geht also bei der Poetologie des Wissens zum einen darum, die Darstellungsweise von Wissensobjekten zu untersuchen, was zum einen deren sprachliche Verfasstheit meint – welche Begriffe werden benutzt, um was auszudrücken? – und damit auch die Metaphern, die dabei Verwendung finden, zum anderen aber auch, die Kontexte des Entstehens, Hervorbringens und Auftauchens zu analysieren, also in welchen Gebieten und Zusammenhängen von ihnen die Rede ist.

¹²¹ Vogl 1999, S. 14 sowie 1991, S. 197 und 1997, S. 124.

¹²² Vogl 1991, S. 197.

¹²³ Vogl 1999, S. 14 und 1997, S. 124.

¹²⁴ Vgl. v.a. Kapitel 3.3.2: Geschichte(n) der Wissenschaft.

¹²⁵ Vogl 1999, S. 16.

¹²⁶ Ebd., S. 15.

¹²⁷ Ebd., S. 15.

¹²⁸ Ebd., S. 15.

Eine praktische Anwendung der Poetologie des Wissens kann also zum einen untersuchen, welche sprachlichen Mittel innerhalb eines Textes, eines Diskurses, eines Forschungsgebiets etc. verwendet werden, zum anderen kann aber auch betrachtet werden, auf welche Ideen und Konzepte die gleichen Ausdrucksweisen innerhalb unterschiedlicher Felder rekurren, oder auch, wie sich das eine oder das andere zu unterschiedlichen Zeitpunkten verändert hat. Diese Pluralität der Ansätze und Perspektiven ist es, was gemeint ist, wenn von einem fehlenden Programm der Poetologie des Wissens die Rede ist. Es mangelt also nicht einer Methode, im Gegenteil – es herrscht ein Methodenpluralismus, der Flexibilität bei der jeweiligen Analyse eines Wissensobjekts ermöglicht. Dabei wird zwischen wissenschaftlichen und literarischen Texten nicht unterschieden – die Poetologie des Wissens „dekonstruiert den Gegensatz von Fakt und Fiktion“¹²⁹, wie Borgards es in seiner Rezension formuliert. Dies ermöglicht es, in dieser Arbeit die Texte von Donna Haraway sowohl als wissenschaftliche, wie auch als literarische Texte zu behandeln und hier keine Unterscheidung treffen zu müssen. Vor der Analyse der Texte kann an dieser Stelle, nachdem die Theorie und Methode der Poetologie des Wissens untersucht worden ist, die Frage geklärt werden, ob es sich bei Haraway um eine Poetologie des Sehens handelt.

2.4 Poetologie des Sehens

Eine Poetologie des Sehens würde nach der hier nachvollzogenen Definition der Wissenspoetologie das Sehen als Wissensobjekt in unterschiedlichen (Wirkungs-) Bereichen, (historischen) Kontexten und Disziplinen untersuchen und dabei analysieren, welche sprachlichen Mittel dabei Anwendung gefunden haben. Dies ist, so kann bereits hier, vor einer genauen Analyse ihrer Texte festgestellt werden, bei Haraway nicht der Fall. Zwar kann Sehen als die Leitmetapher ihres Werks betrachtet werden, wie gezeigt werden wird, allerdings ist es nicht so, dass sie das Sehen als Wissensobjekt in seinen verschiedenen Darstellungsformen im Kontext ihres Entstehens untersucht. Es kann also bei ihr nicht von einer Poetologie des Sehens gesprochen werden. Solche wurden von anderen verfasst. So hat etwa Jürgen Manthey mit seinem Werk „Wenn Blicke zeugen könnten. Eine psychohistorische Studie über das Sehen in Literatur und Philosophie“ eine ausführliche Poetologie des Sehens in literarischen und philosophischen Texten

¹²⁹ Borgards 2011, S. 253.

vorgelegt,¹³⁰ wohingegen Ralph Köhnen in „Das optische Wissen. Mediologische Studien zu einer Geschichte des Sehens“ eine solche um weitere Bereiche in Kunst und Wissenschaft erweitert hat.¹³¹ In beiden Werken wird zudem die enge Verknüpfung von Sehen und Wissen dargestellt, die auch bei Haraway ein zentrales Momentum ihrer Texte und Theorie darstellt, wie im folgenden Kapitel 3: Poetologie und Sehen bei Donna Haraway, herausgearbeitet werden wird.

2.5 Erkenntnisse

Die Poetologie des Wissens als literatur- und kulturwissenschaftliches Paradigma fußt, der Theorie Joseph Vogls folgend, als Diskursanalyse auf den Theorien Foucaults und folgt keiner strengen Definition ihres Wirkungsbereichs. Durch die daraus entstehende Flexibilität und den Pluralismus der Perspektiven, die diese Theorie in ihrer Anwendung bietet, ist sie vielmehr auf jede Form von Wissensobjekten anwendbar, die durch die verschiedenen Bereiche, in denen sie vorkommen bzw. im Sinne der *poiesis* hervorgebracht werden, nachverfolgt werden.

Dieses Hervorbringen von Wissen erfolgt durch die Aussageweisen, also die sprachlichen Mittel, die durch die Wissensformen selbst bedingt werden, und ist nicht an die Aussagenden gebunden, da diese nur ausführen, was der Diskurs vorgibt. Das Wissen unterliegt seinerseits keiner engen definitorischen Eingrenzung und hat als diskursive Praxis einen performativen Charakter, der die Darstellungsformen, aus denen es entsteht, selbst bedingt. Dies kann in wissenschaftlichen wie auch in literarischen Texten gleichermaßen geschehen, ist aber nicht auf Texte beschränkt. Es ist als Kollektivsingular zu verstehen, also nicht als ein universales Wissen, sondern als Vielzahl paganer, also lokal begrenzter Wissen, die dann unter dem jeweiligen Begriffen zusammengefasst ist.

Für die Anwendung der Poetologie des Wissens als Methodik der Textanalyse, wie sie im folgenden Hauptteil dieser Arbeit, Kapitel 3: Poetologie und Sehen bei Donna Haraway, stattfinden wird, bedeutet diese Definition der Poetologie des Wissens, dass es unerheblich ist, ob

¹³⁰ Jürgen Manthey: Wenn Blicke zeugen könnten. Eine psychohistorische Studie über das Sehen in Literatur und Philosophie. München, Wien: Hanser 1983 (Edition Akzente).

¹³¹ Ralph Köhnen: Das optische Wissen. Mediologische Studien zu einer Geschichte des Sehens. München, Paderborn: Wilhelm Fink 2009.

man die Texte Haraways nun als (eher) wissenschaftlich, (eher) literarisch oder gar als Gebrauchstexte definiert, da diese die gleiche Behandlung erfahren.

Eine Poetologie des Sehens würde das Sehen als Wissensobjekt und dessen Darstellungsweise in den Bereichen seines Vorkommens und Wirkens untersuchen, wie es z.B. bei Manthey und Köhnen, aber nicht bei Haraway, geschehen ist, wodurch es nicht möglich ist, bei Haraway von einer Poetologie des Sehens zu sprechen.

3 Poetologie und Sehen bei Donna Haraway

Dieses Hauptkapitel umfasst die poetologische Analyse von vier Texten Donna Haraways. Diese werden in chronologischer Reihenfolge untersucht, um herauszuarbeiten, wie sich die Wissensgegenstände, Theorie, Methodik und Poetizität im Laufe der Zeit entwickelt haben. Die Metapher des Sehens spielt dabei in jedem dieser Texte eine große Rolle und hat ebenfalls eine Epigenese vollzogen, wie gezeigt werden wird. Dabei ist sie immer konstituierend für das jeweilige Wissen, das in den Texten behandelt wird, aus ihnen hervorgeht und damit die Basis für die nachfolgenden Texte und Verfahren darstellt.

3.1 Crystals, Fabrics, and Fields: Looking (at embryos)

In diesem 1976 erstmals veröffentlichten Text „Crystals, Fabrics, and Fields“, der eine nur leicht veränderte Nachschrift der Dissertation Haraways darstellt¹³², analysiert diese den Paradigmenwechsel in der Entwicklungsbiologie des frühen 20. Jahrhunderts anhand der Verwendung von Metaphern innerhalb der Embryologie. In dem 2000 veröffentlichten Interview „How like a Leaf“ beschreibt sie diese als „a hybrid between history of science, philosophy, and biology. It was not a dissertation based on experimentation but about the use of metaphor in shaping experiments in experimental biology.“¹³³ Die hier angesprochene Hybridität bzw. Transdisziplinarität zwischen den Gebieten der Wissenschaftsgeschichte, Biologie und Philosophie wird Merkmal ihrer Texte bleiben. In ihrer Dissertation zeichnet sie nach, wie die verschiedenen Metaphern, die in der Wissenschaft von unterschiedlichen Gruppen (syn- und diachron) verwendet werden, jeweils auch das Denken über die damit bezeichneten biologischen Objekte prägen, was zu dem Herausbilden verschiedener Paradigmen innerhalb des gleichen Feldes einer Wissenschaft führt. Dazu bemerkt Karin Harrasser treffend und, für die These dieser Arbeit, höchst aufschlussreich: „Haraway behandelt erstmals ein Thema, das ihr ganzes

¹³² Vgl. Haraway: *How Like a Leaf*, S. 19: “[...] written between 1970 and 1972 although published in 1976. As a book it was my dissertation only slightly revised.”

¹³³ Haraway: *How Like a Leaf*, S. 19.

Werk durchzieht: Die Wirksamkeit von Metaphern in wissenschaftlichen Diskursen.“¹³⁴ Dieses sprachphilosophische Vorhaben mutet für eine naturwissenschaftliche Abschlussarbeit erstaunlich an und wurde durch ihren Doktorvater, den Ökologen Evelyn S. Hutchinson ermöglicht und durch seinen Lehrstil auch begünstigt.¹³⁵ Ihm ist auch die 2004 erschienene, vorliegende Neuauflage gewidmet, die neben einem Vorwort von Scott F. Gilbert auch eine 2003 verfasste Einleitung von Donna Haraway selbst enthält.

3.1.1 Biologische Betrachtungen

Der Text dieser Einleitung, die durch die große Distanz zur Entstehung des eigentlichen Werks zusätzlich eine Art Metatext darstellt und in der sie in einer Retrospektive unter anderem die Entstehung des Werks, aber auch die Veränderung, die sich seitdem in ihrem Schreiben und Denken ergeben hat, erläutert bzw. ‚erzählt‘, beginnt mit einer sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Wort ‚Form‘ und einer Aufzählung der Bedeutungszusammenhänge, in denen es in der englischen Sprache vorkommt, welche mit der Aussage „Form ist ein formativer Prozess“ endet.¹³⁶ Doch damit ist der erste Absatz nicht vorbei, es folgt eine weitere Aussage: „No one could look at an embryo and think anything else.“¹³⁷ Diese höchst überraschende, paradoxe Verbindung sprachlicher Überlegungen mit einem Wissenschaftsfeld, das auf den ersten Blick mit jenen keine Berührungspunkte zu haben scheint, welche aber durch die darauf folgenden Erläuterungen sichtbar gemacht werden, gepaart mit der Ironie, die dieser innewohnt (da höchst wahrscheinlich den meisten Menschen bei der Betrachtung eines Embryos anderes in den Sinn kommt als Linguistik), ist exemplarisch für Haraways Umgang mit Sprache, Wissenschaft und den Narrativen, die beides verbinden, aber auch für ihre Poetologie, denn erst mit diesen Verbindungen an sich nicht verwandter Felder schafft sie – metaphorische – Beziehungen und damit Bedeutungen.

¹³⁴ Karin Harrasser: Donna Haraway. Natur-Kulturen und die Faktizität der Figuration. In: Moebius, Stephan und Dirk Quadflieg (Hg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer 2011, S. 580-594, hier S. 580.

¹³⁵ Vgl. Haraway: *How Like a Leaf*, S. 19-21.

¹³⁶ Vgl. Haraway: *Crystals, Fabrics, and Fields*, S. xvii: “[...] form is a formative process.”

¹³⁷ Ebd. S. xvii.

Gleich der nächste, kurze Absatz trägt den Kern dieses Handelns zur Schau und damit auch das, was das Hauptaugenmerk dieser Arbeit ist: Um zum Ausdruck zu bringen, dass ihre Dissertation sich im Feld der Embryologie bewegt, schreibt Haraway: „This book is about looking at embryos [...]“¹³⁸. Wie schon in der Einleitung erwähnt wird hier deutlich, dass Wissen und Denken für Haraway sehr eng mit dem, was durch die Sinne, insbesondere dem Sehen, erfahrbar ist, verknüpft sind. Der Gegenstand des Denkens, der Wissensinhalt, dies ist das, was ‚betrachtet‘ wird, was ‚in den Fokus‘ genommen und untersucht wird, und zwar, wie Haraway ausführt, mit „fingery eyes“¹³⁹, was mit ‚fingrigen Augen‘ übersetzt werden könnte und im ersten Moment wie eine Katachrese, ein Bildbruch anmutet. Allerdings kann Blicken in der Tat etwas sehr Taktilen anhaften, sie können etwas ‚streifen‘, ‚fixieren‘ und ‚abtasten‘ und ‚kalt‘, ‚stechend‘ und ‚bohrend‘ sein¹⁴⁰, wodurch die fingrigen Augen zur sinnhaften (wenn auch schaurigen) Metapher für Haraways Methodik werden, die sie wie folgt beschreibt: „This looking, these eyes, are about encounter, not static distance. Form can only be properly seen with fingery eyes.“¹⁴¹. Es geht also darum, mit dem Forschungsgegenstand in Berührung zu kommen, um die Begegnungen, die die Beziehungen und Wechselwirkungen erst ermöglichen, stattfinden zu lassen. Eine ‚statische Distanz‘ wäre hierbei nicht nur hinderlich, sondern methodisch falsch – ein (Kritik-) Punkt, der in allen weiteren Texten ebenfalls eine Rolle spielen wird.

Nach dieser Darstellung ihrer Methodik und des Themas der Arbeit, die Haraway mithilfe einer Metapher realisiert hat, erläutert sie nun das Entstehen ihrer Denkart, situiert also ihr Denken und führt damit vor Augen, wie es zu ihrer starken Verbindung von Wissenschaft und Narration kam:

[...] we read recent published papers and reprints in ecology, genetics, or developmental biology, [...] but generative authors in our lab discussions also included Virginia Woolf, Kurt Goedel, Alfred North Whitehead, Charles Darwin, D’Arcy Wentworth Thompson, Simone Weil, Goethe, Newton, and Karen Stevens. History, philosophy, religion, literature, art, politics, mathematics, science: they were all biology to Hutchinson. They were all theoretical ecology. I reveled in this disciplined promiscuity; it seemed so Catholic. Ever since, this bumptious ecology has formed my work, in longing and, as far as I am able, in practice.¹⁴²

¹³⁸ Ebd. S. xvii.

¹³⁹ Ebd. S. xvii. Haraway gibt an, diesen Begriff von Eva Hayward gelernt zu haben und gibt als Quelle, möglicherweise auch als Leseempfehlung, die zeitnah zu dieser Publikation veröffentlichte Dissertationsschrift an. Inzwischen hat Hayward einen Aufsatz veröffentlicht, der den Begriff als Titel trägt: Hayward, Eva S.: *Fingeryeyes: Impressions of Cup Corals*. *Cultural Anthropology* 25 (2010), H. 4, S. 577–599.

¹⁴⁰ Diese Aufzählung ist exemplarisch und leider etwas negativ anmutend. Eine genaue Analyse, ob und inwiefern der taktile Charakter des Sehens in der deutschen Sprache tatsächlich negativ konnotiert ist und welche Auswirkungen das implizieren könnte, würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen, wäre aber sicher eine interessante Fragestellung.

¹⁴¹ Haraway: *Crystals, Fabrics, and Fields*, S. xvii.

¹⁴² Ebd., S. xviii.

Das Verständnis von (Natur-) Wissenschaft als transdisziplinärem Feld, in dem auch Literatur, Kunst und Politik einen berechtigten und wichtigen Stellenwert haben, lässt sich also auf Hutchinsons Auffassung von Biologie zurückführen, ebenso wie die Arbeitsweise Haraways, die daraus erwachsen ist. In dem Moment, in dem literarische Texte wie solche von Woolf und Goethe in einem biologischen Diskurs gelesen werden, scheint die Verbindung von Fakten und Fiktionen eine organische zu sein. In „How Like a Leaf“ antwortet Haraway auf die Frage nach dem Moment, wann Biologie für sie eher ein interpretatives System als eine Laborpraxis wurde¹⁴³, mit: „I have always read biology in a double way – as about the way the world works biologically, but also about the way the world works metaphorically. It’s the join between the figurative and the factual that I love.“¹⁴⁴ Auffallend ist hier, dass sie Biologie als etwas zu Lesendes definiert, wie einen Text¹⁴⁵ oder eine Erzählung, die gleichermaßen preis gebe, wie die Welt biologisch und metaphorisch funktioniere. Dies kann als Schlüssel dafür angesehen werden, wie ihre poetologischen Metaphern und damit auch ihre Argumentation zu verstehen sind und erinnert stark an Vogls These („Wörter und Dinge kreuzen sich auf ein und derselben materialen Ebene“¹⁴⁶), was in Kapitel 3.2.3: Situiertes Wissen durch partielle Perspektive noch einmal intensiver Beachtung finden wird. Es liegt für sie also ebenso eine Gleichsetzung des Faktischen und des Bildlichen vor. Die Biologie, also die lebendige Welt, ist immer zugleich etwas Reales, das sich aus vielen Blickwinkeln betrachten lässt und auch betrachtet werden muss, wie auch das, was durch die Situietheit des Blickwinkels daraus konstruiert, also erdacht wird. Diese Auffassung durchzieht ihr gesamtes Werk und nimmt in diesem ersten seinen Ursprung, was an dieser Stelle ersichtlich wird: „*Crystals, Fabrics, and Fields* asks how sensuously lived metaphors shape scientists’ relatings with developing organisms, and vice versa. [Hervorh. S.B.]“¹⁴⁷ – hier wird zum einen die für Haraway untrennbare Verflechtung des tatsächlich Gelebten, also des sinnlich Erfahrenen, mit der daraus entstehenden Metapher erkennbar: Es sind sinnlich ge- bzw. erlebte Metaphern, das eine ist also ohne das andere nicht möglich. Zum anderen wird deutlich, dass es, auch hier schon, immer um die Beziehungen geht, die durch die Metaphern zwischen den Wissenschaftler:innen und dem entstehen, woran bzw. womit sie arbeiten. Es kommen also ihr Verständnis der Metaphorik der Biologie und das Interesse an den Beziehungen und Wechselwirkungen zusammen, die sie in Bezug auf die Embryologie

¹⁴³ Haraway: How Like a Leaf, S. 24.

¹⁴⁴ Ebd., S. 24.

¹⁴⁵ Vgl. Dirk Hommrich: Natur vergriffen – Streifzüge durch Cyborg-Wunderland. In: Hammer, Erika (Hg.): "Der Rest ist - Staunen". Literatur und Performativität. Wien: Praesens 2006, S. 229-261 (Pécser Studien zur Germanistik 1), S. 241-242.

¹⁴⁶ Vogl 1999, S. 14.

¹⁴⁷ Haraway: Crystals, Fabrics, and Fields, S. xviii.

in der Dissertationsschrift untersucht. In ihr „schildert Haraway, wie sich der Organizismus der Biologie weder als Fortsetzung des Vitalismus noch als Mechanismus versteht, sondern vielmehr angesichts der Formbildungsprozesse der Embryogenese weder Mechanismen noch Lebenskräfte gelten lassen kann.“¹⁴⁸, wie Sprenger in seiner Monografie „Epistemologien des Umgebens“ anführt, in der er ausführlich und fachkundig die biologischen Zusammenhänge und Theorien erläutert, die an dieser Stelle keinen Platz finden können.¹⁴⁹ Das neue Narrativ des Organizismus, in dem das Ganze mehr ist als die Summe seiner Einzelteile, passte demnach nicht mehr zu den bis dahin rivalisierenden Erzählungen des Körpers als Maschine, die aus Einzelteilen besteht, und des Vitalismus, der von metaphysischen Lebenskräften ausging,¹⁵⁰ und bildete somit ein neues Paradigma, einen dritten Weg mit neuer, eigener Bildsprache, wie Haraway in ihrer Arbeit darlegt. Damit hat sie also die Diskontinuität im Bereich der Embryologie anhand der verwendeten Metaphern aufgezeigt und damit eine Poetologie des Wissens in einem Bereich der Biologie untersucht.

Deutlich wird diese Verknüpfung von Denkstilen und den korrespondierenden sprachlichen Bildern gleich zu Beginn des eigentlichen Textes der Dissertationsschrift, deren erstes Kapitel den Titel „Paradigm and Metaphor“¹⁵¹ trägt: „An important aspect of a paradigm is metaphor, and it is suggestive to investigate the use of metaphor to direct research and its interpretation.“¹⁵² Hier erscheint *metaphor* zunächst eher in der Bedeutung der bildhaften Sprache bzw. Bildersprache an sich, wobei besonders die visuelle Metaphorik wichtig sei, um zu verstehen, wie in der Wissenschaft natürliche Strukturen gesehen werden können.¹⁵³ Denn Paradigmen seien nicht nur im Sinne des dominanten, vorherrschenden Weltbildes zu verstehen, sondern auch als gemeinsame Glaubenskonstellation bzw. disziplinäre Matrix, die Gemeinschaften von Wissenschaftlern mit eigenen Kommunikationsmodi hervorbringe, was zu Konflikten mit anderen Gemeinschaften führe, die andere (sprachliche) Bilder benutzen und demnach eine andere Sprache.¹⁵⁴

¹⁴⁸ Florian Sprenger: Epistemologien des Umgebens. Zur Geschichte, Ökologie und Biopolitik künstlicher *environments*. Bielefeld: transcript 2019 (Edition Medienwissenschaft Bd. 65), S. 121.

¹⁴⁹ Vgl. ebd., S. 119-129.

¹⁵⁰ Vgl. ebd., S. 122.

¹⁵¹ Haraway: Crystals, Fabrics, and Fields, S. 1-32.

¹⁵² Ebd., S. 2.

¹⁵³ Vgl. ebd., S. 2.

¹⁵⁴ Vgl. ebd., S. 3: “paradigm as shared constellation of belief (or disciplinary matrix) [...] leads to a consideration of particular communities in science, their formation and modes of communication, and their types of interaction with conflicting scientific communities using different images and thus different languages”.

Thomas Kuhns Buch über Paradigmen¹⁵⁵, das großen Einfluss auf Haraways wissenschaftliches Denken und Schreiben zur Entstehungszeit dieser Dissertationsschrift hatte,¹⁵⁶ an das auch Foucault seine Thesen anschließt und welches damit die Poetologie des Wissens wesentlich prägt,¹⁵⁷ sei, so Haraway, maßgeblich, um die Diskontinuitäten biologischer Paradigmen zu untersuchen, wobei besonders visuelle Bildhaftigkeit („*visual imagery*“¹⁵⁸) wichtig sei.¹⁵⁹

Kuhns Theorie sei kritisiert worden, da sie zu einer höchst subjektiven Sicht von Wissenschaft führe.¹⁶⁰ Dies mag, im klassischen, wissenschaftlichen Diskurs, zunächst negativ konnotiert erscheinen und aufgrund dessen kritisiert worden sein, bildet hier jedoch den Grundstein zur späteren Kritik an der Objektivität der Wissenschaft und der Theorie des situierten Wissens. Weiter heißt es, die Wissenschaft könne im Bewusstsein der Menschen poetischer werden, wenn ein solcher Glaube weit verbreitet wäre: „Science might become more poetic in the mind of the general public if such a belief were widely held [...] [Hervorh. S.B.]“¹⁶¹. Diese höhere Poetizität in wissenschaftlichen Texten scheint für Haraway also nichts negativ Behaftetes, sondern im Gegenteil etwas durchaus Positives darzustellen, wie sich in ihren folgenden Texten eindrucksvoll erfahren lässt. Sie fragt anschließend „[...] but would it be more intelligible [verständlicher]?“¹⁶² Es wird nicht klar, was hier mit dem gemeint ist, das verständlicher würde. Zum einen könnte die Wissenschaft gemeint sein, die, wäre sie poetischer, verständlicher wäre. Es könnte aber auch der Glauben (im Sinne des Paradigmas als Glaubensgemeinschaft) gemeint sein, von dem es fraglich ist, ob er verständlicher wäre, wäre er weit verbreitet. An diesem Beispiel zeigt sich nun erstmals die Mehr- bzw. Vielschichtigkeit der Texte Haraways. Trotz des wissenschaftlichen Charakters ihrer Arbeiten verfasst sie diese immer poetischer, allerdings ohne dabei wirklich verständlicher zu werden, wie Harrasser ausführt:

¹⁵⁵ Vgl. ebd., S. 2: „The book by Thomas Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions* (1962), is of central importance in exploring a change in a biological paradigm”.

¹⁵⁶ Vgl. Haraway: *How Like a Leaf*, S. 19: „So *Crystals, Fabrics, and Fields* is a book written under the spell of Thomas Kuhn [...]”.

¹⁵⁷ Vgl. Wübben 2013, S. 9-10. Für eine genauere Auseinandersetzung damit, in welchen Punkten sich Foucault von Kuhn abwendet, vgl. Schäfer 2013, S. 38.

¹⁵⁸ Haraway: *Crystals, Fabrics, and Fields*, S. 2.

¹⁵⁹ Vgl. ebd., S. 2. Zur Rolle der Metapher in der Wissenschaft und im Speziellen der Metapher als visuelle Wahrnehmung vgl. Christina Brandt: *Metapher*. In: Borgards, Roland, Harald Neumeyer, Nicolas Pethes u.a. (Hg.): *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 21-28.

¹⁶⁰ Vgl. Haraway: *Crystals, Fabrics, and Fields*, S. 3.

¹⁶¹ Ebd., S. 3.

¹⁶² Ebd., S. 3.

Haraways Texte sind reich an literarischen Strategien, voll von Metaphern und von theoretisch-literarischen Verweisen. Dies macht die Texte für literarisch gebildete LeserInnen äußerst anziehend, wirkt aber – ganz entgegen Haraways Anspruch auf Demokratisierung von Wissen – auch ausschließend: Die Leserin muss sich auf Haraways suggestive, widersprüchliche und barocke Figurenwelt und ihre ausufernde Verweisstruktur einlassen, um die Texte gewinnbringend zu lesen, wofür nicht unerhebliches Vorwissen erforderlich ist.¹⁶³

Die frühen, biologischen Betrachtungen von Paradigmen in der Embryologie haben also schon den für Haraway typischen literarischen Charakter, wenn auch noch nicht in einer Art und Weise, wie ihn spätere Texte haben werden, wie in den folgenden Kapiteln veranschaulicht wird.

3.1.2 Förmliche Erzählungen

Der (Unter-)Titel der 2003 entstandenen Einleitung, „Formal Obligations“, ist mehrfach zu verstehen. An sich stellt es eine formelle Verpflichtung, so eine der möglichen Übersetzungen bzw. Bedeutungen, dar, als Herausgeberin eines Werkes für dieses eine Einleitung zu schreiben. Diese dann auch so zu nennen, zeugt von Humor und (Selbst-)Ironie. Beides ist charakteristisch für Haraways Texte.¹⁶⁴

Wenn das Herausgegebene ein rund 30 Jahre alter, eigener Text ist, könnte man sich als Autorin dazu förmlich verpflichtet fühlen, etwas über die eigene Entwicklung und das Entstehen dieses Textes zu schreiben, was Haraway im Anschluss an die sprachliche bzw. metaphorische Situierung ihrer Methode durch Bezugnahme auf ihren Doktorvater George Evelyn Hutchinson vollbringt, indem sie die Widmung als förmliche Verpflichtung ihm gegenüber und im Folgenden ihre Beziehung zu ihm und den Einfluss, den er auf sie hatte, beschreibt.¹⁶⁵

An das Ende dieser „Formal Obligations“ genannten Einleitung stellt Haraway ein weiteres Mal den Titel, hier jedoch in einer scheinbar ganz anderen Bedeutung. Nachdem sie begrüßt („Fortunately...“¹⁶⁶), dass sich eine größere Selbstverständlichkeit des transdisziplinären Denkens und der ebenso transdisziplinären Betrachtungen des Wissens etabliert hat, bedauert sie,

¹⁶³ Harrasser 2011, S. 586.

¹⁶⁴ Vgl. Jutta Weber: Donna Haraway: Technoscience, New World Order und Trickster-Geschichten für lebbare Welten. In: Lengersdorf, Diana und Matthias Wieser (Hg.): Schlüsselwerke der Science & Technology Studies. Wiesbaden: Springer Fachmedien 2014, S. 155-169, hier S. 165. Mehr zur Ironie in Haraways Texten im Kapitel 3.2.4: Der Sinn der Welt für Humor.

¹⁶⁵ Vgl. Haraway: *Crystals, Fabrics, and Fields*, S. xvii: „The dedication of *Crystals, Fabrics, and Fields* to George Evelyn Hutchinson is, literally, a formal obligation, as well as an act of love for a mentor.“

¹⁶⁶ Ebd., S. xx.

dass Hutchinson diese nicht mehr erleben konnte: „Unfortunately, Evelyn Hutchinson is not alive to join in the orgy of possibilities for knowing, which he would have loved.“¹⁶⁷, wobei hier anzumerken ist, dass nicht von Möglichkeiten des Wissens, sondern von Möglichkeiten für das Wissen die Rede ist, was einen Hinweis auf den Status der Wissensobjekte als aktive Entitäten im Herstellungsprozess des Wissens, wie ihn Haraway postuliert, darstellt, was im Verlauf dieser Arbeit ebenfalls noch öfter eine Rolle spielen wird. Das Bild der Orgie spiegelt diesen Ansatz der distanzlosen Verbindung, hier im Sinne einer Vereinigung, wider. Der letzte Satz, „I bear him a formal obligation“¹⁶⁸, scheint nicht (nur) die förmliche Verpflichtung zu wiederholen, die sie bereits am Anfang der Einleitung betont hat, sondern eher einer öffentlichen Schuldigkeit Ausdruck zu verleihen, in dem Sinne des Fortführens seiner Gedankentradition in ihrem Werk und ihrer wissenschaftlichen Arbeit, durch die sie selbst Doktormutter für unzählige DissertantInnen wurde.¹⁶⁹

Wie bereits beschrieben kommt Haraway auch der Verpflichtung nach, in diesem Metatext über die Form der Narration, wie sie in ihrer Dissertationsschrift zu erkennen ist, in einer Retrospektive zu reflektieren. Es sei eine klassische Erzählung von einem Helden („Organizismus“¹⁷⁰), der ‚das Land der wahren Biologie‘ rette: „A hero - materialist organic systems theory – defeats the dragons of mechanism and vitalism, which threaten the country of true biology with their fire-breathing, binary, reductive or idealist predations.“¹⁷¹ Diese humorvolle Beschreibung des Inhalts ihrer Dissertationsschrift, die durch das Bild der Drachen, die ein Land bedrohen, das dadurch als Königreich assoziiert werden könnte, an das Genre des Märchens erinnert und damit Assoziationen der Kindlichkeit, Unreife und Unwirklichkeit weckt, scheint der Distanzierung zu dienen, da diese Form der Narration nicht die ist, die sie im weiteren Verlauf ihres wissenschaftlichen Arbeitens etabliert hat, in der sie Figurationen entwirft, die eine spezifische Perspektive auf das Feld ermöglichen, dem sie angehören:¹⁷² „In diesen Figu-

¹⁶⁷ Ebd., S. xx.

¹⁶⁸ Ebd., S. xx.

¹⁶⁹ Vgl. Haraway: *How Like a Leaf*, S. 10.

¹⁷⁰ Weber 2014, S. 157.

¹⁷¹ Haraway: *Crystals, Fabrics, and Fields*, S. xix.

¹⁷² Vgl. Florian Kappeler: *Narrations of Knowledge@21st Century*. Für eine politische Wissensgeschichte mit Donna Haraway. In: Gugerli, David, Michael Hagner, Caspar Hirschi u.a. (Hg.): *Nach Feierabend. Erzählen*. Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 10 (2014), S. 159-181. Kappeler beschreibt ausführlich die Rolle der Figurationen in Haraways Werk, wobei sein Hauptaugenmerk auf jenen in Haraways „Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan©_meets_OncoMouse™“ liegt, welche in dieser Arbeit leider keinen Platz finden konnten.

rationen verdichtet Haraway jeweils Fragestellungen, Konzepte, Methoden, politische Standpunkte und konkrete Materialitäten.“¹⁷³ Haraway verweist hier darauf, indem sie schreibt „Heroes are in short supply, but actors are proliferating.“¹⁷⁴ Damit wird außerdem angedeutet, dass sie die Meinung vertritt, dass die Zeit der großen Erzählungen vorbei sei,¹⁷⁵ in denen es stereotype Helden gab, und sie nun kleinteiligere Erzählungen hervorbringe, in denen nur noch hierarchielose Akteure tragende Rollen spielen. Sie geht sogar so weit, ihre Dissertation als Polemik zu bezeichnen, die sie heute anders ausführen würde.¹⁷⁶ Im Gegensatz zu dem Schema von Gut und Böse versuche sie nun, einen dritten Weg zu finden, der quer bzw. ‚schräg‘ zu den traditionellen, hierarchisch organisierten Wissenschaftsnarrativen verlaufe.¹⁷⁷ Damit beschreibt Haraway hier also selbst eine Evolution bzw. Epigenese ihrer Narrationen, da sie in dieser frühen Arbeit noch die Akteure, die sie vorfindet, auftreten lässt bzw. die vorherrschenden Narrative nachzeichnet, während sie später eigene entwirft: „Today, in debt to the last thirty years of feminism's life changing critique of this cyclopean and teleological narrative form, I look for other ways to tell stories and build explanations.“¹⁷⁸ Die Form der Erzählungen und die Kritik an den vorherrschenden Narrativen spielt in ihren Texten immer wieder eine Rolle, weshalb es auch in dieser Arbeit noch mehrmals zur Sprache kommen wird.

3.1.3 Epigenetische Entwicklungen

Im Vorwort (Foreword¹⁷⁹) der 2004 erschienenen Neuauflage, das wie die Einleitung als Metatext gelesen werden kann und sollte, beschreibt Scott F. Gilbert, Biologe „und Schüler von Haraway“¹⁸⁰, ihre Philosophie (und damit auch ihr Werk) neben anderem als „epigenetic“¹⁸¹.

¹⁷³ Harrasser 2001, S. 586.

¹⁷⁴ Haraway: *Crystals, Fabrics, and Fields*, S. xix.

¹⁷⁵ Vgl. Weber 2014, S. 166; Ingo Schneider: Über die gegenwärtige Konjunktur des Erzählens und die Inflation der Erzähltheorien – Versuch einer Orientierung zwischen den Disziplinen. In: Gächter, Yvonne, Heike Ortner, Claudia Schwarz u.a. (Hg.): *Erzählen - Reflexionen im Zeitalter der Digitalisierung*. Innsbruck: Innsbruck Univ. Press, 2008, S. 56-66, hier S. 57.

¹⁷⁶ Vgl. Haraway: *Crystals, Fabrics, and Fields*, S. xix.

¹⁷⁷ Vgl. ebd., S. xix: „[...] in my work today I try to find a third way oblique to the geometries of wholes, fragments, and central axes. For example, I try to ask what emergences are like without hierarchically organized levels.“

¹⁷⁸ Ebd., S. xix.

¹⁷⁹ Scott F. Gilbert: Foreword. In: Donna Jeanne Haraway: *Crystals, Fabrics, and Fields. Metaphors That Shape Embryos*. Berkeley, California: North Atlantic Books 2004, S. xi-xv.

¹⁸⁰ Sprenger 2019, S. 28.

¹⁸¹ Gilbert 2004, S. xi.

Damit meint er, dass Haraways Werk in seiner Grundstruktur mit der der Epigenese¹⁸² übereinstimmt, was er im darauffolgenden Absatz gleichsetzt: „The whole is determined by its parts, to be sure; but the parts are reciprocally determined by their relationships within and with the whole. Epigenesis tells us that ‚being‘ never is anything except the processes of ‚becoming‘.“¹⁸³ Hier werden, in aller Kürze, elementare Grundsätze der Biologie und auch der Theorie Haraways dargestellt, nämlich dass die Beziehungen – Gilbert wählt hier tatsächlich den Begriff der *relationships* – zwischen den einzelnen Fragmenten und deren Wechselseitigkeit einander und auch das Ganze konstituieren, wodurch dieses mehr wird als nur die Summe seiner Teile. Zudem ist auch die Definition von Sein als prozesshaftes Werden etwas, das in Haraways Theorie eine wichtige Rolle spielt, wie in den folgenden Kapiteln gezeigt werden wird.

Sicher kein Zufall, sondern eher ein Hinweis darauf, wie eng das Sehen mit dem Denken Haraways verknüpft ist, ist der Vergleich, den Gilbert in der folgenden Erläuterung in Bezug darauf anstellt, wie durch epigenetische Interaktionen ‚seltsamer Nachwuchs‘ entsteht:¹⁸⁴ Er stellt das Entstehen von Netzhaut und Linse, also wesentlicher Teile des Auges, durch die Interaktion des Ektoderms von Gehirn und Kopf im Embryo, mit der Entstehung des Zugangs Haraways zu Wissenschaft und Gesellschaft durch die Interaktion von „a feminist suspicion of universals, an embryological appreciation for the linkage of form and process, a Catholic respect for symbolism, and a Marxist appreciation of the politics of language“¹⁸⁵ gleich.¹⁸⁶ Diese und ähnliche Situierungen Haraways werden in folgenden Texten von ihr selbst erstellt und ausformuliert. Mit dem Hinweis auf die Genese der Organe, mit denen das Sehen möglich wird, werden also die Konstituenten in Haraways Biografie und Denken vorgestellt, die dieses geformt und ermöglicht haben.

Gilbert beschreibt außerdem die Gruppen an Rezipient:innen, für die diese Neuauflage von Interesse sei: Auf der einen Seite Entwicklungsbiolog:innen, die das Werden ihrer eigenen Wissenschaft, also in gewisser Hinsicht die Poetologie der Embryologie, nachvollziehen wollen¹⁸⁷ und auf der anderen Seite „philosophers, cultural historians, semioticians, sociologists, and

¹⁸² „Epigenese“ ist, nach der Definition auf Duden online, die „Entwicklung eines jeden Organismus durch aufeinanderfolgende Neubildungen“. URL: <https://www.duden.de/node/41046/revision/41075> (Zugriff: 26.08.2019).

¹⁸³ Gilbert 2004, S. xi: „Das Ganze ist sicherlich von seinen Teilen determiniert, aber die Teile sind umgekehrt durch ihre Beziehung innerhalb und mit dem Ganzen bestimmt. Epigenese teilt uns mit, dass ‚Sein‘ niemals etwas anderes als der Prozess des ‚Werdens‘ ist.“ [Übers.: SB].

¹⁸⁴ Vgl. ebd., S. xiii.

¹⁸⁵ Ebd., S. xiii.

¹⁸⁶ Vgl. ebd., S. xii-xiii.

¹⁸⁷ Vgl. ebd., S. xiii-xiv.

anthropologists“¹⁸⁸, die nachvollziehen wollen, wie Donna Haraway zu ihren aktuellen Ansichten gekommen ist, da die Aussage „Die Beziehung ist die kleinste Analyseinheit“¹⁸⁹ direkt bis zu dieser Auseinandersetzung mit ‚embryologischer Wissenschaft‘ zurückverfolgt werden könne,¹⁹⁰ und in der Tat sollen in dieser Arbeit die von Haraway verwendeten Metaphern und Methoden untersucht werden. Haraways naturwissenschaftliche Abschlussarbeit ist also der Grundstein für ein Werk, das neben anderem zugleich als philosophisch, wissenschaftstheoretisch und auch als literarisch angesehen werden kann und in dem Beziehungen und Wechselwirkungen, realisiert durch die Leitmetapher des Sehens, den roten Faden bilden. Die wichtige Rolle der Epigenese, die, wie im abschließenden Kapitel dieses Hauptteils erläutert werden wird, in Form des Fadenspiels selbst zur Figuration in Haraways Texten werden wird, erläutert Gilbert abschließend wie folgt: „Epigenesis is both a strand of her work and often the framework connecting the strands. Moreover, interactions often alter both partners, and Donna's epigenesis has changed due to its interacting with these other strands since this book was written.“¹⁹¹ Neben der erkennbaren Kontinuität, die selbst aktuellste Gedanken auf diesen Ursprung rückverfolgbar macht, deutet Gilbert hier also eine Entwicklung im Denken bzw. in der Argumentationsweise Haraways an, die in Bezug auf die Akteur:innen innerhalb der Narrationen bzw. deren Art schon gezeigt werden konnte und die es in dieser Arbeit weiterhin zu untersuchen gilt.

3.1.4 Erkenntnisse

Die Analyse der Methodik dieser 1976 erschienenen Dissertationsschrift hat gezeigt, dass Haraway bereits sehr früh inter- bzw. transdisziplinär gearbeitet hat. Ihr Nachverfolgen der historischen Diskontinuitäten im Bereich der Embryologie anhand der Metaphern, die in den drei untersuchten Denkstilen Verwendung fanden und das Wissen, das in diesen hervorgebracht wurde, bedingten, zeigt, dass sie schon hier im Wesentlichen die Methode der Poetologie des Wissens angewendet hat.

¹⁸⁸ Ebd., S. xi.

¹⁸⁹ Donna J. Haraway: Emergente Naturkulturen. In: Dies.: Das Manifest für Gefährten: Wenn Spezies sich begegnen – Hunde, Menschen und signifikante Andersartigkeit. Berlin: Merve 2016, S. 7-32, hier S. 31. Gilbert nennt diesen als Zitat gekennzeichneten Satz „one of the most important precepts in her most recent pamphlet“, ohne allerdings eine genauere Quelle anzugeben.

¹⁹⁰ Vgl. Gilbert 2004, S. xi.

¹⁹¹ Ebd., S. xiii.

Für Haraway hat wissenschaftliches Arbeiten also auch immer mit der Sprache zu tun, die dabei verwendet wird, da diese die „Wahrnehmungsinhalte grundlegend determiniert“¹⁹², wie auch Vogl festgestellt hat. Dabei hält sie Distanz allerdings für hinderlich. Vielmehr soll durch das Betrachten des Wissensobjekts eine Beziehung dazu aufgebaut werden, wie sie in der 2003 entstandenen, metatextuellen Einleitung zu der 2004 erschienenen Neuauflage durch die Verwendung des Begriffs der *fingery eyes* verdeutlicht werden soll.

Es konnte daran anschließend gezeigt werden, dass die Form für Haraway nicht vom Inhalt trennbar ist, was auch durch ihre Retrospektive auf die Form der Narration dieser Dissertationsschrift deutlich wird, die noch einen klaren Helden erkennen lässt, was sich in späteren Schriften, wie sie sagt und wie in den folgenden Kapiteln gezeigt werden wird, deutlich geändert hat. Dies und der Kommentar von Gilbert in dem von ihm verfassten Vorwort, in dem er Haraways Arbeitsweise und die Vielfalt möglicher Rezeptionen erläutert, macht deutlich, dass Haraways Werk den Vollzug einer Epigenese darstellt.

¹⁹² Vogl 1999, S. 13.

3.2 Situated Knowledges: Wissenschaftliche Perspektiven

In dem erstmals 1988 veröffentlichten Essay „Situierendes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“, bzw. im Original „Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective“¹⁹³, geht es vordergründig um eine feministische Kritik am Objektivitätsbegriff in der Wissenschaft und die Vision eines alternativen, feministischen Objektivitätsbegriffs. Im Zentrum der Analyse dieses Texts steht die Frage, wie Wissen entsteht, welche Rolle dabei das Sehen spielt und inwiefern die Antwort darauf Joseph Vogls Wissensbegriff entspricht. In der Peripherie finden Überlegungen zur Narrationsweise und formalen Aspekten des Essays statt.

3.2.1 Objektive Objekte – Betrachtungen zur Form

Der Text weist eine Dreiteilung auf, die zu folgender Formel abstrahiert werden kann:

Objektivität – Objektiv – Objekt

Es scheint also so zu sein, als sei das Objekt der Kern, der in jedem der Abschnitte vorhanden ist und zu dem hin sich der Text verdichtet. Andersherum könnte man sagen, dass der Objektivitätsbegriff der Wissenschaft den Rahmen bildet und immer weiter abstrahiert bzw. rationalisiert, also ‚wegargumentiert‘ wird, um einem neuen, verkörperten, feministischen Objektivitätsbegriff Platz zu machen. Zwischen diesen beiden Begriffen, die abstrakte Entitäten abbilden, findet sich das Objektiv, ein technisches Werkzeug, das einen gegenständlichen Kontrapunkt zu ihnen darzustellen scheint und Haraways Methode sichtbar macht: So sehr Theorie und der Diskurs, in dem diese stattfindet, der Ort sind, in dem ihre Gedanken situiert sind, so pragmatisch ist ihr Charakter, indem sie sich stets auf etwas ‚Wirkliches‘ beziehen. Oder andersherum: Dadurch, dass Haraway die Welt als lesbare, aktive Teilnehmerin des Diskurses sieht, wie im Folgenden erläutert werden wird, kann jeder Gegenstand zu einem solchen erhoben werden und damit Quelle, Kern oder Adressat einer These darstellen.

¹⁹³ Der englische Originaltext wird zitiert nach: Donna J. Haraway: Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Feminist Studies 14 (1988), H. 3, S. 575-599, im Folgenden: Situated Knowledges. Um diese Arbeit im Gebiet der Deutschen Philologie zu situieren, wird stets zuerst die deutsche Übersetzung von Helga Kelle zitiert und die Originalstelle dahinter in Klammern angegeben. Zufällig entspricht in fast allen Fällen die deutsche Seitenangabe auch der im englischen Text, wenn man 500 addiert.

Die wesentlichen angesprochenen Aspekte finden sich zwar im gesamten Essay, bilden aber in dieser Trias Schwerpunkte, die hier kurz dargelegt werden, um einen Überblick und Einstieg in die Analyse dieses zentralen Texts zu gewähren.

Formal auffällig ist zunächst an diesem Text sofort, dass er vollkommen unvermittelt beginnt. Das einzige paratextuelle Vorspiel ist der Titel und Haraways Name, was einen Bruch zu ihren anderen Texten darstellt und damit überrascht und höchst ungewöhnlich anmutet. Die erste Teilüberschrift, „Die Beharrlichkeit der Vision“¹⁹⁴ (The Persistence of Vision) findet sich erst nach gut einem Drittel des Textes und ist dadurch streng genommen die zweite, eine weitere benennt das letzte Drittel „Objekte als Akteure: der Apparat der körperlichen Produktion“¹⁹⁵ (Objects As Actors: The Apparatus Of Bodily Production), einen Hinweis auf eine Einleitung gibt es hier nicht.

Im ersten Teil wird die Kritik am Objektivitätsbegriff aus feministischer Sicht verschiedener, paradigmatischer Strömungen in der Wissenschaft und damit auch das, was aus deren Sicht als Wissen(schaftlichkeit) gelten kann, diskutiert. Deshalb habe ich für diesen Abschnitt ‚Objektivität‘ gewählt. Es geht auch darum, wer im wissenschaftlichen Diskurs sieht und gesehen wird. Den Hauptkritikpunkt des Textes stellt die ‚unmarkierte Position‘ dar, zu der das namensgebende ‚situierete Wissen‘ das Gegenkonzept bildet. Die Überschrift des ersten Teils scheint demzufolge also nicht zu fehlen, sondern viel mehr in Form einer bewussten Leerstelle existent zu sein, die auf diese Weise die unmarkierte Position verkörpert und damit anprangert.

Im zweiten Teil des Essays geht es hauptsächlich darum, wie in der Wissenschaft gesehen wird. Den Schwerpunkt bilden hier die „Visualisierungstechnologien“¹⁹⁶ (visualizing technologies) und die Argumentation, weshalb deren Objektivität einen Trugschluss darstellt. Es geht also auch darum, womit gesehen wird, und dass durch diese Instrumente die Perspektive verzerrt werden kann, weshalb ich sinnbildlich dafür den Begriff des Objektivs gewählt habe, da unterschiedliche Objektive einer Kamera ein Bild ganz unterschiedlich realisieren können.

Von der Frage, wer in der Wissenschaft sieht (und gesehen wird), über die, wie bzw. womit gesehen wird, geht es im dritten Teil zur Frage, was gesehen wird, also zum Umgang mit Wissensobjekten, wobei hier Körper, Welt und Natur gleichgesetzt werden und die Forderung aufgestellt wird, ihnen den Status von Akteur:innen und damit die „Anerkennung der Handlungsfähigkeit“¹⁹⁷ (coming to terms with the agency) zuzugestehen. Zur aus „Crystals, Fabrics, and

¹⁹⁴ Haraway: Situieretes Wissen, S. 80.

¹⁹⁵ Ebd., S. 91.

¹⁹⁶ Ebd., S. 81.

¹⁹⁷ Ebd., S. 93.

Fields“ bekannten, kritischen Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Narrativ gesellt sich hier also nun auch eine kritische Auseinandersetzung mit dem feministischen Diskurs und den darin vorherrschenden Strömungen, deren Forderungen teilweise aufgegriffen und bekräftigt, teilweise aber auch abgewiesen werden.

3.2.2 Die Situierung im feministischen Diskurs

Der Feminismus, der in ihrer Dissertationsschrift noch abwesend war, hat also Eingang in Haraways Werk gefunden, dieses thematisch entscheidend geprägt und ist damit zu einem wichtigen Strang in der Epigenese ihres Denkens geworden. Dies verwundert nicht, wenn man sich vor Augen führt, dass Haraway 1980 den ersten „explicitly for feminist theory“¹⁹⁸ eingerichteten Lehrstuhl an einer Universität in den USA annahm, der University of California, Santa Cruz, am Department für History of Consciousness, das, wie Haraways Werk, einen sehr transdisziplinären Charakter hat.¹⁹⁹

Der öffentliche Diskurs, aber auch der innerhalb der Wissenschaft, hat zu dieser Zeit laute, feministische Stimmen hervorgebracht, zwischen denen sich Haraway in diesem Text positioniert und situiert: „Haraways Essay «Situated Knowledges» wird im Jahr 1988 veröffentlicht, zu einem Zeitpunkt, als lebhaft über feministische Epistemologie und feministische Objektivitätskritik diskutiert wird.“²⁰⁰

Zu Beginn des Textes bildet sie diesen Diskurs ab, indem sie ein ‚wir‘ und ein ‚sie‘ definiert:

Das imaginierte ›sie‹ konstituiert eine Art unsichtbare Verschwörung von mit Geldern und Laboratorien großzügig ausgestatteten Wissenschaftlern und Philosophen. Das imaginierte ›wir‹ sind die verkörperten Anderen, denen es nicht erlaubt ist, *keinen* Körper zu haben, *keine* begrenzte Perspektive und damit auch *keinen* unausweichlich disqualifizierenden und belastenden Bias in ernstzunehmenden Diskussionen außerhalb unserer eigenen kleinen Zirkel [...]. [Hervorh. i. Orig.]²⁰¹ (The imagined „they“ constitute a kind of invisible conspiracy of masculinist scientists and philosophers replete with grants and laboratories. The imagined “we” are the embodied others, who are not allowed *not* to have a body, a finite point of view, and so an inevitably disqualifying and polluting bias in any discussion of consequence outside our own little circles [...].)

Diese Gegenüberstellung(en), und zwar sowohl die auf der inhaltlichen Ebene wie auch die auf der formal sprachlichen, also die translative, ist/sind aus mehreren Hinsichten interessant und

¹⁹⁸ Haraway: How Like a Leaf, S. 37.

¹⁹⁹ Vgl. ebd., S. 2, 46-47; vgl. Weber, S. 157.

²⁰⁰ Naomie Gramlich und Annika Haas: Situiertes Schreiben mit Haraway, Cixious und Grauen Quellen. In: Zeitschrift für Medienwissenschaft 11 (2019), H. 1, S. 38– 52, hier S. 41.

²⁰¹ Haraway: Situiertes Wissen, S. 73.

wichtig. Zum einen wird eine klare Dichotomie zwischen ‚uns‘ und ‚denen‘ hergestellt. Beide Gruppen werden zwar als imaginiert klassifiziert, jedoch könnte eine so klar ausgesprochene Lagerspaltung auf der Seite des eigenen für Jubel und auf der Seite des anderen für Entrüstung gesorgt haben, besonders im englischsprachigen Raum, da hier die ‚Wissenschaftler und Philosophen‘ als *masculinist* bezeichnet werden. Dies kann als humorvoll oppositionelle Darstellung zu den Feminist:innen gelesen werden, (die den Großteil dieser anderen darzustellen scheinen, da sie die einzigen sind, die erwähnt werden,) aber auch als die Unterstellung, rein männliche Interessen zu verfolgen. Die Einschränkungen, die die ‚verkörperten Anderen‘ erfahren, wirken in der Übersetzung durch die Verdreifachung des ‚keine(n)‘, die zum Teil der deutschen Grammatik geschuldet ist, noch etwas gravierender.

In diesem Zitat sind also die Akteur:innen beschrieben, die in der feministischen Objektivitätskritik eine dichotome Rolle spielen: Die Opposition von „Unterworfenen“²⁰² (subjugated), denen keine Objektivität zugetraut wird, da sie nur zu einer begrenzten Perspektive fähig seien, zum „weißen kapitalistischen Patriarchat“²⁰³ (White Capitalist Patriarchy), das sich des Objektivitätsbegriffs der unmarkierten Position im Text bedient.

Zugleich fällt aber auch eine gewisse ironische Distanz²⁰⁴ auf, denn Haraway geht natürlich nicht von einer ‚unsichtbaren Verschwörung‘ und davon aus, dass es dem imaginierten ‚wir‘ ‚nicht erlaubt‘ sei, ‚keinen Körper‘ zu besitzen. Sie gibt hier die Perspektive des zu der Zeit aktuellen feministischen Diskurses wider, der laut Harrasser postuliert,

dass moderne Wissenschaften und Technologien keine geschlechts- und herrschaftsfreie [sic!] Räume und Gegenstände sind: Sie sind in kollektive Phantasmen eingebunden; wissenschaftliche Organisationsformen, wie auch Wissensformationen setzen eine dichotome, geschlechtlich codierte symbolische Ordnung immer schon voraus und sind auf genau diesen Fundamenten gebaut.²⁰⁵

Haraway sieht sich zwar als Teil dieses Diskurses und stimmt dem weitestgehend zu, versucht aber, ein Gegenmodell zu entwerfen und damit diese (und andere) Dichotomien aufzusprengen.²⁰⁶

Eine weitere Dichotomie, die Haraway in diesem Text aufzeigt und kritisiert, ist die zweier Pole im Feminismus, zwischen denen sie sich mit ihrer Theorie bewegt, ohne beiden ganz zuzustimmen oder zu widersprechen.

²⁰² Vgl. Haraway: Situiertes Wissen, S. 83, 84, 87, 91.

²⁰³ Ebd., S. 92.

²⁰⁴ Eine nähere Betrachtung der Ironie und deren Rolle in Haraways Schreiben findet in Kapitel 3.2.4: Der Sinn der Welt für Humor statt.

²⁰⁵ Harrasser 2011, S. 588.

²⁰⁶ Vgl. ebd., S. 588-591.

Den ersten²⁰⁷ bildet der radikale relativistische Sozialkonstruktivismus, der alles als konstruiert und als Ausdruck von Machtverhältnissen betrachtet, damit keinen Bezug zur Wirklichkeit hat und demnach jede Meinung als gleichwertig und wahr erachtet, da es keinen realen Bezugsrahmen gibt.²⁰⁸ Zugespitzt formuliert Haraway das Programm dieses radikalen Sozialkonstruktivismus so: „Geschichte ist eine Erzählung, die sich die Fans westlicher Kultur gegenseitig erzählen, Wissenschaft ist ein anfechtbarer Text und ein Machtfeld, der Inhalt ist die Form. Basta.“²⁰⁹ (History is a story Western culture buffs tell each other; science is a contestable text and a power field; the content is the form. Period.) Dieses Zitat findet sich auch bei Harrasser²¹⁰, wobei diese es als Zustimmung Haraways auffasst: „Bis hierher folgt Haraway sozialkonstruktivistischen Analysen: [...] Sie bleibt aber nicht bei dieser Feststellung stehen [...].“²¹¹ Damit erkennt sie allerdings die Ironie Haraways an dieser Stelle, was verwunderlich ist, da in der Endnote zu dieser Textstelle der Verweis auf eine „nicht-karikierende[n] Version dieses Arguments“²¹² (a noncartoon version of this argument) angegeben wird, was in meinen Augen verdeutlicht, dass Haraway die Absolutheit dieser These nicht teilt und sich davon distanziert, indem sie sie überzeichnet. Dies könnte man auch daran festmachen, dass sie ihr ein ‚Basta.‘ (‚Period.‘) folgen lässt. Zwar teilt sie in Grundzügen diese Position, jedoch ist sie viel zu absolut, als dass Haraway diese Ansicht teilen würde.

Den Gegenpol²¹³ zum Konstruktivismus bildet der sich auf den Marxismus berufende feministische Empirismus. Er geht davon aus, dass Objektivität möglich ist, da die Welt als Ganzes beherrscht und (z.T. durch Instrumente) erkennbar ist. Zudem sind auch die Positionen innerhalb der Gesellschaft starr.²¹⁴ Da auf diese Weise vorgegeben wird, was wirklich und wahr ist, braucht es keine Urteilskraft und demnach auch keine Verantwortung für die eigene Position. Der uneingeschränkte Glauben an die Wissenschaft macht aus dieser Strömung einen Universalismus, demgegenüber Haraway ebenso kritisch eingestellt ist.

Beide Pole sind apolitisch, da sie jede Handlung und das Ausbilden und Benutzen einer Urteilskraft bzw. das Übernehmen von Verantwortung für den eigenen Standpunkt unnötig machen – im einen Fall kann man denken, was man möchte, da jedes Wissen gleichwertig ist, im

²⁰⁷ Vgl. Haraway: *Situiertes Wissen*, S. 74-77.

²⁰⁸ Vgl. Charis M. Thompson: *Situated Knowledge, Feminist and Science and Technology Studies Perspectives*. In: James D. Wright (Hg.): *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*, Bd. 22. Oxford: Elsevier 2015, S. 1-4, hier S. 2.

²⁰⁹ Haraway: *Situiertes Wissen*, S. 75.

²¹⁰ Vgl. Harrasser 2011, S. 591.

²¹¹ Ebd., S. 591.

²¹² Haraway: *Situiertes Wissen*, S. 207, Endnote 5.

²¹³ Vgl. ebd., S. 77-78.

²¹⁴ Vgl. Thompson 2015, S. 2.

anderen Fall ist vorgegeben, was es zu denken gilt – „beide verhindern eine gute Sicht“²¹⁵ (both make it impossible to see well.)

Nur wenn man sich dazwischen bewegt, vorherrschenden Paradigmen gegenüber kritisch bleibt und einen eigenen Weg einschlägt, braucht man Urteilskraft und muss für das eigene Denken Verantwortung zu übernehmen, wie Harrasser ausführt:

Es ist die Suche nach einem Standpunkt, der es ihr ermöglicht, in gesellschaftlichen Fragen, die an wissenschaftliches Wissen gebunden sind, mitzureden, aber weder einen den Naturwissenschaften gegenüber denunziatorischen noch einen affirmativen Gestus zu produzieren. Einen radikal sozial-konstruktivistischen Ansatz (und genau hier unterscheidet sich Haraway von Butler, aber auch von Luhmann oder Derrida) lehnt sie ab, da ihr dieser allzu leicht mit dem alten Wissenschaftstraum der symbolischen und technologischen Totalaneignung der Welt vereinbar scheint, den die Wissenschaftskritik vordergründig zu bekämpfen scheint.²¹⁶

In „Situated Knowledges“ (im Gegensatz zu „Crystals, Fabrics, and Fields“) bleibt es also nicht bei einer kritischen Betrachtung und Auseinandersetzung mit den vorgefundenen Theorien. Den Versuch, diese beiden gegensätzlichen Pole gleichzeitig zu bedienen oder in Einklang zu bringen, beschreibt Haraway mit der Schwierigkeit, sich beim Klettern „gleichzeitig oder abwechselnd an zwei gegenüberliegenden Enden [festzuhalten]“²¹⁷ (It is, of course, hard to climb when you are holding on to both ends of a pole), und schlägt den Wechsel der Metaphern vor: „Zeit also, die Metaphern zu wechseln.“²¹⁸ (It is, therefore, time to switch metaphors). In diesem Metaphernwechsel steckt zugleich ein Methodenwechsel und ein Aufruf zu selbigem. Mit dem Einführen der Vision wird zugleich ein Lösungsweg vorgeschlagen, feministische Arbeit im Feld der Wissenschaft fruchtbar und sichtbar zu machen, die beiden Pole der Dichotomie loszulassen und eine neue Theorie bzw. ein neues Paradigma einzuführen.

²¹⁵ Vgl. Haraway: *Situiertes Wissen*, S. 84.

²¹⁶ Harrasser 2011, S. 584.

²¹⁷ Haraway: *Situiertes Wissen*, S. 80.

²¹⁸ Ebd., S. 80.

3.2.3 Situiertes Wissen durch partiale Perspektiven

Das 2. Kapitel des Essays trägt den Titel „The Persistence of Vision“, was mit „Die Beharrlichkeit der Vision“ übersetzt worden ist. Hier wird ein neuer, feministischer Objektivitätsbegriff mit Hilfe der Metapher der Vision vorgeschlagen. Die Herausgeber:innen der deutschen Textausgabe erläutern in einer Endnote die Schwierigkeit im translativen Umgang mit diesem Begriff:

In der englischen Sprache ist das Bedeutungsfeld von *vision* weitaus umfangreicher als im Deutschen. Es umfaßt Sehvermögen, das Geschene, Vorstellung ebenso wie Weitblick und Erscheinung und bezieht sich somit gleichermaßen auf Akte und Gegenstände der Wahrnehmung wie der Einbildung. Dagegen ist ›Vision‹ im Deutschen als Traumgesicht, Trugbild, Erscheinung weitgehend auf den Bereich der Einbildung beschränkt. Gerade anhand der Doppeldeutigkeit von *vision* arbeitet Donna Haraway den ›visionären‹ Anteil jeder noch so ›realistischen‹ *vision* heraus. (A.d.Hg.) [Hervorh. i. Orig.]²¹⁹

Es geht also, wenn Haraway von Vision spricht, gleichzeitig um das tatsächliche Sehen im Sinne des Sehvermögens bzw. der Wahrnehmung wie auch um das übertragene Vorher-Sehen im Sinne einer Vorstellung von der Zukunft, was bei der deutschsprachigen Rezeption aktiv bedacht werden muss, um alle Bedeutungsebenen im Blick zu haben. Wenn es also heißt, „Vision kann dazu dienen, binäre Oppositionen zu vermeiden“²²⁰ (Vision can be good for avoiding binary oppositions), ist damit zum einen das aufmerksame Hinsehen gemeint, das zu einer differenzierten Wahrnehmung der vermeintlichen Oppositionen führt. Zum anderen und gleichermaßen ist aber auch eine in die Zukunft gerichtete Vorstellung davon, wie diese Verhältnisse aussehen könnten, würden die binären Oppositionen nicht mehr als solche existieren, gemeint. Dem Sehen möchte Haraway „metaphorisches Vertrauen schenken“²²¹ (placing metaphorical reliance) und es damit in den feministischen Diskurs zurückbringen. In diesem war Sehen in Form des *male gaze*, eines ursprünglich in der feministischen Medienwissenschaft formulierten Konzepts, das sich in den allgemeinen Blickdiskurs eingefügt hat, negativ konnotiert worden, da durch die männlich geprägte Perspektive visueller Medien weibliche Körper und damit Frauen an sich einer Objektifizierung und einem Machtgefälle ausgesetzt werden.²²² Diese The-

²¹⁹Ebd., S. 208, Endnote 10.

²²⁰ Ebd., S. 80.

²²¹ Ebd., S. 80.

²²² Vgl. Carolyn Korsmeyer: Feminist Aesthetics. In: Edward N. Zalta (Hg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2020 Edition). URL: <https://plato.stanford.edu/archives/spr2020/entries/feminism-aesthetics> [Zuletzt abgerufen am 24.03.2020], v.a.: „Despite their differences, theories of the gaze reject the idea that perception is ever merely passive reception. All of these approaches assume that vision possesses power: power to objectify—to subject the object of vision to scrutiny and possession. The male gaze has been a theoretical tool of inestimable value in calling attention to the fact that looking is rarely a neutral operation of the visual sense.“ Diese Form des Sehens spielt bei Haraway nur an dieser Stelle eine Rolle, weshalb darauf in dieser Arbeit nicht weiter eingegangen

orie, an die Haraway anschließt, indem sie an dieser Stelle den Begriff ‚gaze‘ verwendet, wendet sie nun geschickt auf ihre Kritik an der scheinbaren, entsubjektivierten Objektivität in der Wissenschaft an, indem sie das Sehen in Bezug auf Körperlichkeit positiv konnotiert und aufzeigt, dass Perspektive bzw. Sicht immer schon verkörpert ist: „Ich möchte die Körperlichkeit aller Vision hervorheben und auf diese Weise das sensorische System reformulieren, das zur Bezeichnung des Sprungs aus dem markierten Körper hinein in den erobernden Blick von nirgendwo benutzt worden ist.“²²³ (I would like to insist on the embodied nature of all vision and so reclaim the sensory system that has been used to signify a leap out of the marked body and into a conquering gaze from nowhere.) Diesen ‚erobernden Blick von nirgendwo‘ beschreibt sie wie folgt:

Dieser Blick [...] verleiht der unmarkierten Kategorie die Macht zu sehen, ohne gesehen zu werden sowie zu repräsentieren und zugleich der Repräsentation zu entgehen. Dieser Blick bezeichnet die unmarkierte Position des Mannes und des Weißen, in feministischen Ohren ist dies einer der vielen häßlichen Anklänge an die Welt-Objektivität in wissenschaftlichen und [...] von Männern dominierten Gesellschaften [...]. [Hervorh. i. Orig.]²²⁴
 (This is the gaze [...] that makes the unmarked category claim the power to see and not be seen, to represent while escaping representation. This gaze signifies the unmarked positions of Man and White, one of the many nasty tones of the word “objectivity” to feminist ears in scientific and [...] male-dominant societies [...].)

Es geht darum, dass in den Texten, die gemeinhin als ‚wissenschaftlich‘ und ‚objektiv‘ gelten, der Autor selbst und seine Perspektive bzw. Position keine Rolle zu spielen scheinen. Es wird in Passivkonstruktionen geschrieben, und wenn es sich nicht umgehen lässt, ein Pronomen zu verwenden, schreibt man ‚man‘.²²⁵ Doch da sich die Autor:innenschaft niemals vom Text trennen lässt und in diesen eingeschrieben ist, auch, wenn sich die text- (und damit wissen-) kreierende Person nicht selbst erwähnt, entsteht dadurch eine Leerstelle, also die unmarkierte Position.²²⁶ Die mehrheitlich männliche Perspektive wird gemeinhin als Norm angesehen und deshalb, auch im Text selbst, nicht thematisiert. Sobald es eine Frau ist, die als Autorin fungiert, ist diese Position nicht mehr unmarkiert – es ist dann eben die (wissenschaftliche) Position einer Frau, definiert durch ihren Körper, und wird als solche rezipiert. Deshalb kritisiert Haraway die scheinbare wissenschaftliche Objektivität im Sinne der männlichen Perspektive als ‚entkörper‘

werden wird. Eine intensive, literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Thema bietet z.B. Friederike Caroline Krajenski, vgl. dies.: Die Kritik am medialen Voyeurismus in der Literatur. Masterarbeit. Univ. Wien 2017. Für ein Beispiel einer Studie dieser Art des Sehens in Bezug auf die Kunst, vgl. John Berger: Sehen. Das Bild der Welt in der Bilderwelt. Übers. v. Axel Schenck. Neuausgabe ed. Frankfurt am Main: FISCHER Taschenbuch 2016 (FISCHER 03677).

²²³ Haraway: Situiertes Wissen, S. 80.

²²⁴ Ebd., S. 80.

²²⁵ Vgl. Weber 2014, S. 165.

²²⁶ Vgl. Harrasser 2011, S. 585.

(disembodied) und schlägt als Gegenkonzept eine verkörperte (embodied) bzw. feministische Objektivität vor, das situierte Wissen.²²⁷

Diese Körperlichkeit des Sehens bekommt noch mehr Gewicht, wenn man sie in Bezug zur Überschrift des Kapitels setzt: „The Persistence of Vision“. Dies ist zugleich der Titel einer Science-Fiction-Kurzgeschichte²²⁸ von John Varley, die einen Teil der Inspiration für dieses Kapitel darstellte, wie Haraway in einer Endnote erwähnt.²²⁹ In dieser Geschichte lernt der Protagonist bei seinem Aufenthalt in einer Gemeinschaft von Menschen, die weder sehen noch hören können und dadurch eigene, sehr körperliche Methoden der Kommunikation gefunden haben, wie viel mehr sie aus seiner Mimik und Gestik allein durch Fühlen und Tasten abzulesen in der Lage sind, als Sehende dies könnten. Das taktile Sehen vermittelt demnach ein wesentlich differenzierteres Bild und ließe selbst Gedanken und Meinungen erkennen, von denen die Meinenden noch gar nicht weiß, dass sie mit ihnen schwanger gehen. Das vermittelte Sehen, nicht mit den Augen, sondern mit dem Körper, hauptsächlich mit den Tastorganen am Ende unserer Glieder, bietet demnach ein viel besser Verständnis von unserem Gegenüber, als unsere Augen das könnten. Berührung bedingt, dass jegliche Distanz aufgegeben werden muss, wohingegen Blicke eine gewisse Distanz innehaben. Diese vermitteln uns zwar visuelle Eindrücke wie ‚Diese Person, mit dem ich da spreche, hat grüne Augen und rote Haare‘, aber im Grunde sagt das viel weniger über sie aus, als wenn ich spüre ‚Wenn ich über Clowns spreche, spannt diese Person sich an‘.

Den Namen des Protagonisten aus Varleys Geschichte erfahren wir nicht, da die Menschen der Gemeinschaft ihn nicht danach fragen.²³⁰ Sie selbst haben viele verschiedene, sehr persönlich und situationsbedingt differenzierte Namen, die oft nur in ihrer taktil vermittelten Sprache ausdrückbar sind. Der Protagonist erfährt allerdings den Namen seiner Bezugsperson: Sie ist das erste Kind der taubblinden Gemeinschaft gewesen und hat den Namen „Pink“ bekommen, da die Gemeinschaft gelesen hatte, dass Babys in der Regel pink seien, und sie sich pink für sie anfühlte.²³¹ Ihr Name ist also eine prototypische Metapher, eine abstrakte Beschreibung von der Norm ihres Zustands, die allerdings nichts Tatsächliches über sie selbst aussagt, denn einerseits ist sie (zu der Zeit, in der die Geschichte spielt) kein Baby mehr und hat damit keinen

²²⁷ Vgl. Haraway: *Situiertes Wissen*, S. 80.

²²⁸ John Varley: *The Persistence of Vision*. In: Ders.: *The Persistence of Vision*. New York City: The Dial Press 1978, S. 263-316.

²²⁹ Vgl. Haraway: *Situated Knowledges*, S. 598. Die Einleitung zu „*Primate Visions*“ trägt ebenfalls den Titel „*The Persistence of Vision*“, welcher ebenfalls mit einer nahezu wortgleichen Endnote versehen ist, vgl. Haraway: *Primate Visions*, S. 384.

²³⁰ Vgl. Varley 1978, S. 280.

²³¹ Vgl. ebd., S. 280.

Grund, dieses diesen Zustand beschreibende Attribut inne zu haben, andererseits hat ihre Haut einen ganz anderen Farbton²³², der zwar durch den Sehsinn, allerdings nicht durch den Tastsinn erfahrbar ist. ‚Pink‘ ist als Metapher für die wahrnehmbare Entität dieser Person damit ein Begriff, der sie benennt, auch wenn er sie nicht beschreibt, wie andere mit anderen Möglichkeiten der Wahrnehmung sie beschreiben würden.

Durch verschiedene Sinne sind also unterschiedliche Erfahrungen erlebbar und, je nach Sinn, auf die eine oder andere Weise eingeschränkt. Die Wahrnehmung der ‚tatsächlichen Welt‘ ist also immer ein vermitteltes und beschränktes, vor allem, wenn wir das, was wir wahrnehmen, noch in Sprache übersetzen und Worte dafür finden wollen.

Dieses Verständnis von Wahrnehmung ist notwendig, um Haraways Argumentation des situierten Wissens nachvollziehen zu können, die in diesem hier untersuchten Essay vorgestellt wird.

Wie oft uns vermitteltes Sehen in der Wissenschaft und damit unser sehr eingeschränktes Sehfeld, das durch (technische) Hilfsmittel erweitert wird, begegnet, macht Haraway anhand zweier Artikel in der Ausgabe anlässlich des 100-jährigen Bestehens der National Geographic Society deutlich.²³³ Diese Zeitschrift ist gemeinhin dafür bekannt, dass sie die wissenschaftliche Wahrheit in ästhetischen Aufnahmen abbildet, und hier geht es um die großen Errenschaften in der wissenschaftlichen visuellen bzw. visualisierenden Technik auf der Makro- wie auch auf der Mikroebene: Während der erste Artikel, „Space“, Abbildungen aus dem Weltraum präsentiert, stellt der zweite, „Inner Space“, solche auf zellulärer Ebene dar.²³⁴

Doch in beiden Fällen, also in großer Entfernung und in direktester Nähe, ist das vermeintliche ‚Sehen‘ ein vermitteltes. Paradoxerweise spricht man diesem „mehr Wahrheitsanspruch zu als dem unbewaffneten, nackten Auge.“²³⁵ Was gemeinhin als wissenschaftliches Faktum, als unangreifbare Abbildung der Realität begriffen wird, übersteigt bei weitem, was im Rahmen der menschlichen Wahrnehmung in unserer Umwelt erkennbar ist, und offenbart, dass wir uns mit ausgeklügelten Hilfsmitteln ein weit darüber hinausgehendes, technisch vermitteltes Abbild von dem verschaffen, was außerhalb unserer Wahrnehmungsgrenzen ‚tatsächlich da ist‘ oder zumindest als existent erscheint: „Aber diese Sicht einer unendlichen Vision ist selbstverständlich Illusion und ein göttlicher Trick.“²³⁶ (But, of course, that view of infinite vision is an illu-

²³² Vgl. ebd., S. 280.

²³³ Vgl. Haraway: Situiertes Wissen, S. 81.

²³⁴ Vgl. ebd., S. 81.

²³⁵ Köhnen 2009, S. 12.

²³⁶ Haraway: Situiertes Wissen, S. 82.

sion, a god trick.) Das, was außerhalb des für Menschen Wahrnehmbaren liegt, kann nur geglaubt, nicht gewusst werden, da niemand es je tatsächlich gesehen haben kann, womit das so gewonnene, objektive Wissen der Wissenschaft mit dem religiösen Glauben gleichgesetzt wird. „[D]en göttlichen Trick, alles von nirgendwo aus sehen zu können“²³⁷ (the god trick of seeing everything from nowhere), den Haraway zunächst über den *male gaze* auf die unmarkierte Position in männlich geprägten, wissenschaftlichen Texten und Diskursen bezogen hat, bezieht sie nun über das zumeist vermittelte Sehen wieder auf die Objektivität in der Wissenschaft. Beidem ist gemein, dass es jeweils ein entkörperptes Sehen ist.

Tatsächliches, körperliches Sehen unterliegt biologischen Voraussetzungen und bildet dadurch jene Wahrnehmungsgrenzen, die beim Menschen, den Haraway hier mit Primaten gleichsetzt (s.u.), ganz anders gelagert sind als bei Hunden oder Insekten, wodurch diese dieselbe Umwelt ganz anders empfinden und dadurch unterschiedlich darauf reagieren bzw. in Beziehung treten.²³⁸ Jede (Inter-) Aktion ist also maßgeblich davon beeinflusst, wie gesehen wird, da sich durch diese Voraussetzung erst das Bild der Umwelt ergibt, mit der dann interagiert werden kann.

An dieser Stelle wird der naturwissenschaftliche Hintergrund Haraways deutlich. Ihre Perspektive ist von der Biologie geprägt, in der Überlegungen zu unterschiedlicher Wahrnehmung und damit einer je subjektiven Umwelt durch Jakob Johann von Uexküll angestoßen wurden.²³⁹ Sein Sohn, Thure von Uexküll, bemerkt dazu: „Die Frage, wie ein Lebewesen die Dinge und Vorgänge der Umgebung erlebt, wird daher als Frage nach der Stellung in einem Beziehungsfeld verstanden, in dem ein Netz von Verbindungslinien vom Subjekt zu bestimmten Dingen der Umgebung und von diesen wieder zurück zum Subjekt verlaufen.“²⁴⁰ Beim Sehen wird demnach aktiv eine Beziehung zum Gesehenen eingegangen – sowohl bei der körperlich, wie auch bei der technisch vermittelten Wahrnehmung, bei der durch die Auswahl der Motive und Objekte ein bestimmtes Bild erzeugt wird.²⁴¹ Es existiert demnach „keine passive Camera

²³⁷ Ebd., S. 81.

²³⁸ Vgl. ebd. S. 82-83.

²³⁹ Wie Benjamin Bühler eindrucksvoll darstellt, sind schon bei Uexküll einige der Überlegungen zu finden, die auch bei Haraway zu finden sind, wie die Verwendung von Metaphern in der Biologie und der Subjektstatus der biologischen Objekte. Vgl. dazu: Benjamin Bühler: Das Tier und die Experimentalisierung des Verhaltens. Zur Rhetorik der Umwelt-Lehre Jakob von Uexküls. In: Höcker, Arne, Jeannie Moser und Philippe Weber (Hg.): Wissen. Erzählen. Narrative der Humanwissenschaften. Bielefeld: transcript 2006, S. 41-52.

²⁴⁰ Thure von Uexküll: Die Umweltforschung als subjekt- und objektumgreifende Naturforschung. Einleitung von Thure von Uexküll. In: Jakob von Uexküll und Georg Kriszat: Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen. Ein Bilderbuch unsichtbarer Welten. Bedeutungslehre. S. XXIII-XLVIII, hier S. XXV.

²⁴¹ Vgl. Haraway: Situiertes Wissen, S. 83.

obscura, es gibt lediglich hochspezifische Möglichkeiten der Visualisierung, die auf ihre je eigene wunderbar detaillierte, aktive, partiale Weise Welten organisieren.“²⁴² Ein unbeteiligter Blick von außen ist demnach nicht möglich und auch nicht erstrebenswert. Vielmehr entspricht visuelle bzw. aktive Wahrnehmung einem Verorten innerhalb der damit vorgefundenen Umwelt und ergibt dabei immer eine partiale Perspektive im (positiven) Sinne einer eingeschränkten Sichtweise. Dies formuliert auch Köhnen ähnlich, wenn er in seiner Einleitung „Poetologien des Sehens“ seiner Monografie „Das optische Wissen. Mediologische Studien zu einer Geschichte des Sehens“ das (vermittelte) Sehen beschreibt:

Dabei handelt es sich um alles andere als einen einfachen, ‚unschuldigen‘ Sinn – vielmehr sehen wir das, was uns Weltbilder, Glaubensdinge, aber auch Medien vorgeben. Wenn gesagt wird, jemand habe eine bestimmte Brille auf, durch die er die Dinge sieht, dann ist eine alte Einsicht idiomatisch gefasst: Sehen vollzieht sich immer unter bestimmten Bedingungen, unter Vorannahmen und Einstellungen.²⁴³

Unsere Standpunkte und die Perspektive, die wir von dort aus auf die Dinge in der Welt richten, sind also stark von dem geprägt, was wir vorher schon erfahren haben – sichtbar wird das besonders dann, wenn wir dabei von unseren ‚Ansichten‘ sprechen.

Nach einem historischen Abriss der Techniken und Strategien des Sehens kommt Köhnen noch einmal auf diesen Punkt zurück:

Vielmehr scheint es einen Regelkreis zu geben: Ohne Wissen bleibt das Sehen ein gestaltloser Vorgang, ein amorpher, reiner Prozess; ohne Vorstellungen und Konzepte ist keine Visualität zu gewinnen. Denn Sehen ist kein einfaches, unschuldiges, immer gleiches Geschehen, sondern eine elementare Anpassungsleistung der Wahrnehmung, eine kulturelle Handlung und eine erlernbare Technik. Diese ist vom Wissenshorizont [...] geprägt.²⁴⁴

Das Sehen wird hier als kulturelle Handlung beschrieben, was im Sinne Haraways erweitert und übertragen werden kann zu einer wissenschaftlichen Handlung, auf die die vorher erworbenen Vorstellungen und Konzepte, also der Wissenshorizont, einen entscheidenden Einfluss haben.

Auffällig ist, dass Köhnen beide Male das Sehen als nicht unschuldig beschreibt. Der Begriff der Unschuld ist in Haraways Essay auch mehrfach zu finden, und zwar immer dann, wenn es um (fehlende) Situiertheit bzw. um das nicht Übernehmen von Verantwortung für die eigene Position geht: „Wir wollen keine Repräsentationen der Welt durch eine Theorie unschuldiger Mächte [...]“.²⁴⁵ (We don’t want a theory of innocent powers to represent the world) Die Unschuld dieser Mächte verdeutlicht also, dass diese nicht lokalisierbar sind – der *god trick* ist für

²⁴² Ebd., S. 83. Zum Prinzip der Camera obscura in Bezug auf Situiertes Wissen in der Wissenschaft vgl. Don Ihde: ‘Cartesianism’ Redux or Situated Knowledges. In: Foundations of Science 17 (2012), H. 4, S. 369–372.

²⁴³ Köhnen 2009, S. 11.

²⁴⁴ Ebd., S. 14.

²⁴⁵ Haraway: Situiertes Wissen, S. 79.

richtiges Sehen nicht geeignet, da er nirgends lokalisierbar ist. Ebenso steht es um den Objektivitätsbegriff, der diesem folgt, was im Umkehrschluss bedeutet, dass der Objektivitätsbegriff des situierten Wissens diese Unschuld verloren hat:

Ich möchte zeigen, wie unser metaphorisches Beharren auf der Partikularität und Verkörperung aller Vision [...] uns die Konstruktion eines brauchbaren, allerdings nicht unschuldigen Objektivitätsbegriffs erlauben.²⁴⁶

(I would like to suggest how our insisting metaphorically on the particularity and embodiment of all vision [...] allows us to construct a usable, but not an innocent, doctrine of objectivity.)

Unschuld geht also dann verloren, wenn das Sehen ein lokalisierbares ist: „Die Standpunkte der Unterworfenen sind keine ›unschuldigen‹ Positionen.“²⁴⁷ (The standpoints of the subjugated are not ‚innocent‘ positions.) Und schließlich spielt auch die Art und Weise, wie und ob Verantwortung für den eigenen Standpunkt, für die eigenen Ansichten, übernommen wird, eine Rolle dafür, nicht unschuldig zu sein:

Ein Engagement für bewegliche Positionierung und leidenschaftliche Unvoreingenommenheit ist eine Folge davon, daß unschuldige ›Identitätspolitik‹ und Epistemologien unmögliche Strategien für eine klare Sicht von den Standpunkten der Unterworfenen aus sind.²⁴⁸

(A commitment to mobile positioning and to passionate detachment is dependent on the impossibility of entertaining innocent ‘identity’ politics and epistemologies as strategies for seeing from the standpoints of the subjugated in order to see well.)

Sich der Bedeutung der eigenen partialen Perspektive, aber auch deren Zustandekommens, bewusst zu sein, ist laut Haraway gerade als weibliche Autorin im wissenschaftlichen Diskurs essentiell:

Ich wünsche mir ein feministisches Schreiben des Körpers, dessen Metaphorik Vision wieder hervorhebt, weil wir nicht darum herumkommen, diesen Sinn zu beanspruchen, wenn wir einen Weg durch die zahllosen Visualisierungstricks und -möglichkeiten der modernen Wissenschaften und Technologien finden wollen, die die Debatten um Objektivität transformiert haben. Wir müssen lernen, wie wir in unseren mit der Farbwahrnehmung von Primaten und einem stereoskopischen Blick ausgestatteten Körpern das/die Objektiv(e) mit unseren theoretischen und politischen ›Bildabtastern‹ verbinden können, um in Dimensionen des geistigen und physischen Raumes, die wir kaum zu bezeichnen wissen, zu benennen, wo wir sind und wo nicht.²⁴⁹

(I want a feminist writing of the body that metaphorically emphasizes vision again, because we need to reclaim that sense to find our way through all the visualizing trick and powers of modern sciences and technologies that have transformed the objectivity debates. We need to learn in our bodies, endowed with primate color and stereoscopic vision, how to attach the objective to our theoretical and political scanners in order to name where we are and are not, in dimensions of mental and physical space we hardly know how to name.)

Diese Textstelle ist aus mehreren Gründen beachtenswert. Zuerst fällt auf, dass Haraway hier, wie in 3.2.1 beschrieben, die Debatte um die Objektivität in der Wissenschaft mit den Objekten der Visualisierungstechnologien in der Wissenschaft verbindet. Zudem wird hier wieder

²⁴⁶ Ebd., S. 82.

²⁴⁷ Ebd., S. 84.

²⁴⁸ Ebd., S. 85.

²⁴⁹ Ebd., S. 82.

deutlich, dass Biologie für Haraway etwas Lesbares ist, das erkennen lässt, wie die Welt metaphorisch und biologisch funktioniert,²⁵⁰ da zum einen ihr Wunsch nach einem ‚Schreiben des Körpers‘ geäußert wird und sie zum anderen die biologischen Voraussetzungen des Sehens dieser Körper als technische Werkzeuge zur Verortung bzw. Situierung in der Umwelt versteht, die wiederum doppelt gelesen wird als ‚geistiger und physischer Raum‘, wobei mit geistigem Raum hier das Umfeld im Sinne des Diskurses gemeint ist, innerhalb dessen es sich zu situieren gilt. Die Dimensionen dieses Raumes, die hier noch kaum bezeichnet werden können, wird Haraway in späteren Texten ausführlich vermessen und benennen.²⁵¹

Diese verortete, also innerhalb des Diskurses situierte Perspektive ist ihrem Charakter nach eingeschränkt, überblickt nur einen Teilbereich und ist dadurch partial, wodurch auch das aus dieser partialen Perspektive hervorgehende Wissen ein lokal eingeschränktes, oder, in den Worten Joseph Vogls, paganes Wissen ist.

Um trotz der einzelnen, eingeschränkten Perspektiven ein umfassendes Bild überblicken zu können, ist es allerdings notwendig, dass diese einzelnen Segmente, die Sichtweisen vieler, miteinander verbunden werden und im Austausch miteinander stehen, was zu der Erkenntnis führt, dass wahre Objektivität nur durch die Summe einer Vielzahl eingeschränkter, in Körpern situierter Sichtweisen möglich sein kann: „Nur eine partiale Perspektive verspricht einen objektiven Blick.“²⁵² (only partial perspective promises objective vision.) Dabei sind besonders ‚Sichtweisen von unten‘, also marginalisierte Perspektiven, wertvoll, da sie „prinzipiell weniger anfällig sind für eine Leugnung des kritischen und interpretativen Kerns allen Wissens.“²⁵³ (in principle they are at least likely to allow denial of the critical and interpretive core of all knowledge.) Tatsächliche Objektivität kann also am besten dann hergestellt werden, wenn Perspektiven, die nicht dem Mainstream des Diskurses entsprechen, in das Hervorbringen des Wissens miteingezogen werden, da auf diese Weise ein Bild entsteht, das der Realität am nächsten kommt. Einzelperspektiven sind dazu nicht geeignet, denn auch

[D]as erkennende Selbst ist in all seinen Gestalten partial und niemals abgeschlossen, ganz, einfach da oder ursprünglich, es ist immer konstruiert und unvollständig zusammengeflickt, und *deshalb* fähig zur Verbindung mit anderen und zu einer gemeinsamen Sichtweise ohne den Anspruch, jemand anderes zu sein. Das Versprechen der Objektivität liegt darin, daß wissenschaftlich Erkennende nicht die Subjektposition der Identität suchen, sondern die der Objektivität, d.h. der partialen Verbindung. [Hervorh. i. Orig.]²⁵⁴

(The knowing self is partial in all its guises, never finished, whole, simply there and original; it is always constructed and stitched together imperfectly, and *therefore* able to join with another, to see

²⁵⁰ Vgl. Kapitel 3.1.1: Biologische Betrachtungen.

²⁵¹ Darauf wird in 3.3.3 eingegangen werden.

²⁵² Haraway: Situiertes Wissen, S. 82.

²⁵³ Ebd., S. 84.

²⁵⁴ Ebd., S. 86.

together without claiming to be another. Here is the promise of objectivity: a scientific knower seeks the subject position, not of identity, but of objectivity, that is, partial connection.)

Das situierte Wissenssubjekt wird also mit dem situierten Wissensobjekt gleichgesetzt – sowohl Sehende wie auch Gesehenes setzen sich aus einer Vielzahl an Fragmenten zusammen, die jeweils bewusst in die erkenntnisstiftenden Überlegungen miteinbezogen werden müssen. Das Wissen einer Person ist, wie sie selbst, im Zeitpunkt seines Entstehens eine Momentaufnahme dessen, was bis dahin in dieses Werden eingeflossen ist. Diese Situiertheit muss jeweils betrachtet und artikuliert werden, um von anderen nachvollzogen werden zu können, aber auch um Verantwortung für sie zu übernehmen. Sie bietet die Anknüpfungspunkte für die partialen Verbindungen, die die Voraussetzungen dafür sind, zu einer gemeinsamen Sichtweise zu führen und damit Objektivität zu ermöglichen. Um Wissen zu generieren, muss also ein Austausch im Sinne einer nicht-distanzierten Interaktion stattfinden – sei es mit sich selbst, um den eigenen Standpunkt auszuloten und gegebenenfalls zu aktualisieren, mit einem Wissensobjekt, um das Wissen darüber hervorzubringen oder mit anderen in Form von Texten oder Theorien. Dem folgt, „daß Wissen auf jeder Ebene seiner Artikulation eine situierte Auseinandersetzung ist.“²⁵⁵ (... knowledge as situated conversation at every level of its articulation.)

Zudem beinhaltet dieses Verständnis eines nicht jederzeit mit sich selbst identen, sondern jeweils situierten Subjekts, das am Hervorbringen des Wissens in Form der situierten Auseinandersetzung beteiligt ist, die Kritik an der Auffassung, dass der Diskurs die Regeln zur Wissensproduktion vollumfänglich vorgebe und die Autor:innen demnach keine Rolle spielen würden, die als „Tod des Subjekts“²⁵⁶ (the ‚death of the subject‘) bezeichnet wird und für Haraway „bizar“²⁵⁷ (bizarre) ist, da dadurch die unmarkierte Position im Sinne der vorherrschenden Sichtweise des Diskurses die einzig mögliche wäre und marginalisierte Positionen als nicht existent und damit unmöglich deklariert würden, wogegen sie sich entschieden ausspricht. Durch das Anerkennen eines jeweils situierten Subjekts, das aktiv beim Hervorbringen eines jeweils situierten Wissens beteiligt und diesem dadurch inhärent ist, verdeutlicht Haraway die Machtstrukturen, die innerhalb der Diskurse wirksam sind und dem Wissen, das diese hervorbringen, anhaften.

An dieser Stelle erweist sich außerdem ein Blick auf den Titel des Essays sinnvoll – während dieser im Original „Situated Knowledges“ lautet und damit auf die Vielheit der situierten Wissen verweist, ist dieser Plural in der Übersetzung verloren gegangen. „Situierendes Wissen“ im

²⁵⁵ Haraway: Situiertes Wissen, S. 95.

²⁵⁶ Ebd., S. 86.

²⁵⁷ Ebd., S. 86.

Singular würde einer abstrakten Universalie entsprechen, was allerdings konträr zur Bedeutung des Begriffs und der Theorie Haraways wäre. Vielmehr handelt es sich also, wie bei dem Begriff des Wissens, mit dem Joseph Vogl operiert, um einen Kollektivsingular.

Die Ähnlichkeit der Auffassungen von Wissen und dessen Entstehen bei Haraway und Vogl ist frappant. Dieser hatte, wie in Kapitel 2 erläutert, dazu angeraten,

mit dem Begriff des Wissens nicht ein logisches Kontrollprogramm abzurufen, sondern jene Unterscheidungen, jene internen und externen Schwellen und Grenzen in Betracht zu ziehen, an denen sich die Frage nach einer spezifischen Wissensgestalt, ihrer Relevanz, ihrer Konsistenz und ihrer Haltbarkeit jeweils erneut stellt. ‚Wissen‘ wird somit als Kollektivsingular begriffen, der auf eine Vielheit von Wissensformen verweist und auf deren Wechselverhältnis aufmerksam macht.²⁵⁸

Auch Joseph Vogl versteht Wissen also als etwas, bei dessen Hervorbringung jeweils dessen Situierung betrachtet werden muss, deren Begrenztheit im Sinne einer eingeschränkten Perspektive erst zur Erkenntnis führen kann. Allerdings lässt er, der Theorie der Diskursanalyse von Foucault folgend, die Situiertheit der Autor:innen außer Acht und betrachtet ausschließlich den Diskurs als konstituierend für das Hervorbringen von Wissensobjekten.

Haraway formuliert ihre Theorie des situierten Wissens zusammenfassend wie folgt:

Ich argumentiere für Politiken und Epistemologien der Lokalisierung, Positionierung und Situierung, bei denen Partialität und nicht Universalität die Bedingung dafür ist, rationale Ansprüche auf Wissen vernehmbar anzumelden.²⁵⁹

(I am arguing for politics and epistemologies of location, positioning and situating, where partiality and not universality is the condition of being heard to make rational knowledge claims.)

Bei beiden kommt es also darauf an, wie und wo Wissensformen auftreten, wie diese interagieren und inwiefern (und wodurch) sie begrenzt sind, wobei Haraway durch den Begriff der Positionierung darauf hinweist, dass innerhalb des Diskurses unterschiedliche Perspektiven existieren und diesen eine bedeutsame Rolle zukommt.

Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Theorien lässt sich an Haraways Begriff des „materiell-semiotischen Akteur[s]“²⁶⁰ (material-semiotic actor) festmachen, den sie an die Überlegung anschließend entwirft, dass biologische Körper auf dieselbe Weise ‚hergestellt‘ werden wie Poesie.²⁶¹ Dies erinnert stark an diese Aussage Vogls: „[...] für eine Poetologie des Wissens jedenfalls sind damit die Wörter ebenso entfernt wie die Dinge, Wörter und Dinge kreuzen sich auf ein und derselben materialen Ebene.“²⁶² Laut Karin Harrasser ist diese „Kippfigur des

²⁵⁸ Vogl 2018, S. 462.

²⁵⁹ Haraway: Situiertes Wissen, S. 89.

²⁶⁰ Ebd., S. 96.

²⁶¹ Vgl. ebd., S. 96.

²⁶² Vogl 1999, S. 14.

Materiell-Semiotischen [Hervorh. i. Orig.]“²⁶³ eine Abgrenzung von den beiden zuvor kritisierten Polen im feministischen Diskurs bzw. den Denkstilen, die diesen zugrunde liegen,²⁶⁴ wodurch Haraway über die reine kritische Betrachtung hinausgeht und mit diesem Begriff einen neuen Denkstil hervorbringt.

Noch deutlicher wird die Übereinstimmung der Theorien Haraways und Vogls, wenn man die beiden folgenden erläuternden Textstellen miteinander vergleicht. Laut Haraway handele Verkörperung von „Knotenpunkten in Feldern, Wendepunkten von Ausrichtungen, und der Verantwortlichkeit für Differenz in materiell-semiotischen Bedeutungsfeldern.“²⁶⁵ Bei Vogl heißt es parallel dazu: „Dies betrifft nicht nur die Frage, an welchen Knotenpunkten und Verzweigungen sich einzelne Wissensordnungen, Fachgebiete, Disziplinen und deren jeweiligen Regeln und ‚Kulturen‘ ausgeprägt haben.“²⁶⁶ In beiden Fällen ist von Wissen als materiellen und semiotischen Knoten- und Wendepunkten die Rede, an denen Verzweigungen entstehen, die allgemeine Ansichten ändern oder neu entstehen lassen. Während Vogl unter diesen Knotenpunkten jedoch solche von Diskursen versteht, die einheitsstiftend eine Form von Wissensordnung transportieren, sind es bei Haraway solche von Denkstilen, die innerhalb eines Körpers kollidieren und dort für das Entstehen von neuen Wissensformen sorgen, die innerhalb eines Diskurses differieren können, wodurch die Körper der Autor:innen zu materiell-semiotischen Akteur:innen werden.

Die Auffassung der textuellen Verfasstheit von Natur bzw. der Welt von Haraway hat in dem Begriff des materiell-semiotischen Akteurs nun eine begriffliche Entsprechung gefunden, die einen Knotenpunkt zwischen Text und Welt bildet und letztere in den Rang einer Akteurin hebt, was im Folgenden näher erläutert wird.

²⁶³ Harrasser 2011, S. 584.

²⁶⁴ Vgl. ebd., S. 584.

²⁶⁵ Haraway: *Situiertes Wissen*, S. 89. Im Original: „[...] about nodes in fields, inflections in orientations, and responsibility for difference in material-semiotic fields of meaning.” *Situated Knowledges*, S. 588.

²⁶⁶ Vogl 2018, S. 463.

3.2.4 Der Sinn der Welt für Humor

Zu Beginn des Essays hat Haraway die beiden feministischen Strömungen, zwischen denen sie sich selbst situiert, als Rahmen ihrer eigenen Theorie auch aufgrund deren Umgang mit der Welt abgelehnt, die man sich aneignen und untertan machen könne.²⁶⁷ Dies geschehe auch bei der Wissensproduktion, bei der ähnliche, destruktive Verfahren stattfinden, wie dies im Kolonialismus der Fall war:²⁶⁸ „Natur ist lediglich das Rohmaterial von Kultur: Sie wird angeeignet, bewahrt, versklavt, verherrlicht oder auf andere Weise für die Verfügung durch Kultur in der Logik des kapitalistischen Kolonialismus flexibel gemacht.“²⁶⁹ (Nature is only the raw material of culture, appropriated, preserved, enslaved, exalted, or otherwise made flexible for disposal by culture in the logic of capitalist colonialism.) Haraway verwendet hier Begriffe, die die negativsten Ausformungen von Machtverhältnissen zwischen Menschen widerspiegeln, und überträgt sie auf den Umgang von Menschen mit Wissensobjekten, wodurch sie diese gleichstellt, was im nächsten Kapitel 3.3: Primate Visions: Betrachtungen von Primat(olog):innen aufgegriffen und vertieft werden wird. Diese Aneignung führt in der Wissenschaft dazu, dass Wissensobjekte scheinbar durch Forschung vorgefunden werden, was aber dem Verständnis von Haraway davon, wie Wissen hervorgebracht wird, entgegenläuft. Vielmehr plädiert sie für ein aktives Auseinandersetzen mit sich selbst und dem Gegenstand der Forschung, ohne Distanz und mit Wechselwirkung, weshalb sie diesem auch eine gewisse Handlungsfähigkeit und den Akteur:innenstatus zuspricht,²⁷⁰ was sich, zusammen mit der zweifachen Auffassung von Biologie, im Begriff des ‚materiell-semiotischen Akteurs‘ (s.o.) verdichtet. Als plakatives Beispiel für dieses Prinzip dient ihr der Körper, der als biologisches Objekt einen Wandel des Stellenwerts erfahren zu haben scheint, weg von der passiven Projektionsfläche von Machtdiskursen hin zum Status eines aktiv strukturierenden Agenten.²⁷¹ Jedenfalls, so muss an dieser Stelle bemerkt werden, hat dies aus der Perspektive des damaligen Zeitpunkts so gewirkt – zum jetzigen Zeitpunkt steht dieser Status immer noch bzw. wieder zur Debatte.

Wird aber die biologische Welt als aktive Instanz des wissenschaftlichen Handelns angesehen, ist es möglich, wechselseitige Verbindungen einzugehen, die situiertes Wissen hervorbringen, und „nicht-unschuldige Konversationen“²⁷² (noninnocent conversations) zu führen. Dies kann dann auch Erstaunliches zutage fördern: „Die Anerkennung der Handlungsfähigkeit der

²⁶⁷ Vgl. Harrasser 2011, S. 584.

²⁶⁸ Vgl. Haraway: Situiertes Wissen, S. 92-93.

²⁶⁹ Haraway: Situiertes Wissen, S. 93.

²⁷⁰ Vgl. ebd., S. 93.

²⁷¹ Vgl. ebd., S. 92-93 und 95.

²⁷² Ebd., S. 94. Zum Begriff der Unschuld vgl. Kapitel 3.2.3: Situiertes Wissen durch partiale Perspektiven.

Welt im Wissensprozeß schafft Platz für irritierende Möglichkeiten, zu denen auch ein Gespür für den unabhängigen Sinn der Welt für Humor gehört.“²⁷³ (Acknowledging the agency of the world in knowledge makes room for some unsettling possibilities, including a sense of the world’s independent sense of humor.) Die Behauptung, dass die Welt im Sinne der Natur einen Sinn für Humor habe, ist wohl mehr als irritierend, weshalb verwundert, dass für *unsettling*, wie es im Original heißt, kein stärkerer Begriff für die Übersetzung gewählt wurde, wie ‚verstörend‘ oder ‚verunsichernd‘, das einen stärkeren Bezug zur nicht-unschuldigen Natur der Natur gehabt hätte. Wie genau sich dieser Humor äußert, wird nicht beschrieben – einen Hinweis darauf, wie es gemeint sein könnte, bekommt man durch die folgende Formulierung geliefert: „Die in den Erzählungen von südwestamerikanischen IndianerInnen verkörperten Figuren der Kojoten oder Tricksters vermitteln uns eine Vorstellung von unserer Situation, wenn wir die Herrschaft aufgeben, aber weiter nach Genauigkeit suchen, wohl wissend, daß wir reingelegt werden.“²⁷⁴ (The Coyote or Trickster, as embodied in Southwest native American accounts, suggests the situation we are in when we give up mastery but keep searching for fidelity, knowing all the while that we will be hoodwinked.) Die Natur als nicht unterworfen, sondern gleichgestellte Konversationspartnerin ernst zu nehmen, die nicht unschuldig, sondern humorvoll und geistreich, also eine „gewitzte Agentin“²⁷⁵ (witty agent) ist, aber auch ein „guter Geist, Rumtreiber wie ausgebuffter Gauner sein kann“²⁷⁶, was mit der Figuration des Tricksters ausgedrückt wird,²⁷⁷ äußert sich also, wie hier beschrieben, im Moment der wissenschaftlichen Betrachtung, in dem versucht wird, die tatsächliche Realität festzustellen und abzubilden, also ‚Genauigkeit zu suchen‘, dies aber nicht gelingen kann, da Sehen immer vermittelt und das so gewonnene Bild immer eine Interpretation darstellt. Den amüsanten und weitreichenden Charakter dieser Überlegungen hat Françoise Balibar beschrieben:

Nur schwerlich lässt sich ermitteln, ob Haraway damit zu provozieren sucht (ich stelle mir das Gesicht der Physiker vor, denen man sagt, dass sie in ihren Berechnungen und Versuchsanordnungen die kojotische Natur der Elektronen in Betracht ziehen müssen, allein schon, weil sie weder Wellen noch Teilchen sind) oder ob sie tatsächlich glaubt, was sie schreibt (eigentlich ist das, was sie hier auf humoristische Weise vorschlägt, die völlig neue Ausweitung einer in ihrer Ernsthaftigkeit kaum zu überbietenden empirischen Doktrin). Wahrscheinlich ist beides der Fall.²⁷⁸

²⁷³ Ebd., S. 94.

²⁷⁴ Ebd., S. 94.

²⁷⁵ Ebd., S. 94.

²⁷⁶ Weber 2014, S. 164.

²⁷⁷ Vgl. ebd., S. 163-164; vgl. Harrasser 2011, 585 und 591.

²⁷⁸ Françoise Balibar: Von Canguilhem zu Haraway. In: Deuber-Mankowsky, Astrid und Christoph F. E. Holzhey (Hg.): *Situiertes Wissen und regionale Epistemologie. Zur Aktualität Georges Canguilhems und Donna J. Haraways*. Wien: Turia + Kant 2013 (Cultural inquiry 7), S. 87-104, hier S. 95.

Balibar macht hier auf etwas aufmerksam, das das Verständnis von Haraways Texten so schwierig macht: Durch den aktiven Gebrauch von Humor und Ironie in ihren Texten widersteht Haraway dem puristischen, ernsthaft-sachlichen Stil, der wissenschaftlichen Texten im Allgemeinen eigen ist, was der Anwendung der von ihr vorgeschlagenen Theorie entspricht, die sie hier in Bezug auf den humoristischen Aspekt noch einmal wie folgt formuliert: „Feministische Objektivität schafft Raum für Überraschungen und Ironien im Herzen jeglicher Produktion von Wissen.“²⁷⁹ (Feminist objectivity makes room for surprises and ironies at the heart of all knowledge production.) Sie vermag es durch diese Art des Schreibens, gewagte Behauptungen aufzustellen und sich gleichzeitig, wie mit einem Augenzwinkern, so weit davon zu distanzieren, dass ihre persönliche Meinung nicht eindeutig ablesbar ist und das Geschriebene in einem Schwebezustand verharrt, den man entweder aushalten oder für sich selbst auflösen muss. Ein Beispiel dafür ist die in 3.2.2: Die Situierung im feministischen Diskurs betrachtete Aussage über das Programm des radikalen Sozialkonstruktivismus, deren parodistischer Charakter zuweilen verkannt wird. Jutta Weber erläutert dieses Verfahren und schreibt:

Die Widersprüche und Spannungen in der Theoriebildung auszuhalten, wie wir sie gerade bei der paradoxen Suche nach einem historischen, aber nicht-kulturalistischen Naturbegriff verfolgen konnten, gelingt Haraway unter anderem deshalb, weil sie ironische und humorvolle Erzählstrategien jenseits der klassischen narrativen Überwindungsstrategien entwickelt. [...] Der ‚Preis‘ hierfür ist die Benennung der eigenen, konkreten und auch politischen Situiertheit. Es geht nicht darum, die LeserInnen vermeintlich objektiv über die Wahrheit aufzuklären, sondern reflektierte und gleichzeitig lustvolle Wissenschaftsgeschichten zu (er)finden, die Heils- und Untergangsgeschichten vermeiden und Verantwortung für die eigene Position und die damit verbundenen Perspektiven, Utopien und Sehnsüchte von Welt übernehmen.²⁸⁰

Die Verwendung dieser Erzählstrategien ist also, wie hier beschrieben, Teil und Ausdruck des Auflehns gegen den *god trick* der unmarkierten Position, wie sie in der großen Erzählung der Wissenschaft für gewöhnlich eingenommen wird, und damit die praktische Anwendung dessen, was Haraway mit der Theorie des situierten Wissens fordert.

Vor allem die Ironie hat dabei einen besonderen Stellenwert für Haraway. In der Einleitung zu „Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften“²⁸¹, die sie „An Ironic Dream Of A Common Language For Women In The Integrated Circuit“ („Der ironische Traum einer gemeinsamen Sprache für Frauen im integrierten Schaltkreis“) betitelt hat, schreibt sie dazu:

²⁷⁹ Haraway: Situiertes Wissen, S. 94.

²⁸⁰ Weber 2014, S. 165.

²⁸¹ Donna J. Haraway: Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. Übersetzt von Fred Wolf. In: Hammer, Carmen und Immanuel Stieß (Hg.): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main, New York: Campus 1995, S. 33-72. Im Folgenden: Ein Manifest für Cyborgs.

Irony is about contradictions that do not resolve into larger wholes, even dialectically, about the tension of holding incompatible things together because both or all are necessary and true. Irony is about humor and serious play. It is also a rhetorical strategy and a political method, one I would like to see more honored within socialist feminism.²⁸²

Es geht dabei also, wie schon von Weber artikuliert, darum, Widersprüche und Spannungen nicht aufzulösen, sondern, im Gegenteil, diese bestehen zu lassen und deren Konstituenten als gleichberechtigt, ebenbürtig und ernst zu nehmend in die Texte und Theorien aufzunehmen. So kann dann auch die Aussage ‚Irony is [...] serious play‘ verstanden werden: Gerade durch das Spiel mit den Wissensobjekten werden diese ernst genommen.

Auch in „Situated Knowledges“ wird mehrfach das Motiv des Spiels verwendet, das dabei also immer auf Ernsthaftigkeit verweist, zum Beispiel wenn vom „Spiel um Wissen und Macht“²⁸³ (the knowledge and power game) die Rede ist oder von Wissenschaft als „das Spiel, auf das es ankommt und das wir spielen müssen“²⁸⁴ (science – the real game in town).

Diese rhetorische Strategie der Ironie, dann von Spiel zu sprechen, wenn es ernst wird, und Ernstes spielerisch zu gestalten, also das bewusste Herstellen von Spannung durch das Zusammenbringen von Widersprüchen, ist nicht leicht zu durchschauen und besonders im wissenschaftlichen Kontext problematisch, was auch in „How Like a Leaf“ thematisiert und als „The both, and, neither, nor story“²⁸⁵ bezeichnet wird, worauf Haraway entgegnet: „Right, but I guess what I'd say finally is quite simple. All I am really asking for is permanent passion and irony, where passion is as important as irony.“²⁸⁶ Diese Forderung nach permanenter Leidenschaft und Ironie, die sehr einfach sei, kann wiederum ironisch verstanden werden und deutet die wichtige Stellung der Rezipient:innen an, von denen ebenfalls aktive Teilnahme erwartet wird, was in den nächsten Kapiteln erläutert werden wird.

²⁸² Donna J. Haraway: A Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s. In: Dies.: The Haraway Reader. New York, London: Routledge 2004, S. 7. Im Folgenden: A Manifesto for Cyborgs. In der Übersetzung von Fred Wolf: „Ironie handelt von Widersprüchen, die sich nicht - nicht einmal dialektisch - in ein größeres Ganzes auflösen lassen, und von der Spannung, unvereinbare Dinge beieinander zu halten, weil beide oder alle notwendig und wahr sind. Ironie handelt von Humor und ernsthaftem Spiel. Sie ist auch eine rhetorische Strategie und eine politische Methode, von der ich wünschte, daß sie von sozialistischen Feministinnen mehr beachtet würde“ (Haraway: Ein Manifest für Cyborgs, S. 33).

²⁸³ Haraway: Situiertes Wissen, S. 76.

²⁸⁴ Ebd., S. 75.

²⁸⁵ Haraway: How Like a Leaf, S. 172.

²⁸⁶ Ebd., S. 172.

3.2.5 Erkenntnisse

Die Untersuchung des 1988 veröffentlichten Essays „Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective“ unter poetologischen Gesichtspunkten hat einige Erkenntnisse hervorgebracht, die für das Verständnis von Haraways theoretischer und methodischer Arbeitsweise grundlegend sind. Statt einer Analyse in der Vergangenheit situierter Paradigmen hat hier eine Auseinandersetzung mit dem (zur Zeit der Entstehung) aktuellen feministischen Diskurs stattgefunden, in dem es um den Objektivitätsbegriff in der Wissenschaft ging, der durch die unmarkierte Autor:innenposition ein einheitliches, ‚objektives‘ Wissen innerhalb des Diskurses suggeriert. Haraways Antwort darauf ist der Vorschlag eines feministischen Objektivitätsbegriffs, wie er durch situiertes Wissen entsteht.

Unter situiertem Wissen versteht Donna Haraway jenes Wissen, das durch die Perspektive entsteht, die eine Person auf den Wissensgegenstand erhalten kann, mit dem sie sich intensiv in Verbindung setzt. Entgegen der ‚Sicht von nirgendwo‘, die von der unmarkierten Position aus eingenommen wird, ist es dabei erforderlich, dass diese Person sich selbst wie auch den Wissensgegenstand zunächst bewusst lokalisiert, um eine aktive, intensive Verbindung aufbauen zu können, wodurch Verantwortung im Sinne einer nicht-unschuldigen Nachvollziehbarkeit entsteht. Diese Verbindung ist dabei eine wechselseitige, wodurch dem Wissensobjekt der Status des aktiven Subjekts mit Handlungsfähigkeit zugesprochen wird, und entsteht durch das bewusste Sehen, also durch die Sicht von einem lokalisierbaren Standpunkt aus, die dann auch eine eingeschränkte sein muss, also eine partiale Perspektive. Dabei ist diese Einschränkung nicht als Manko, sondern gerade als Garant dafür anzusehen, dass hier nicht theoretisch über eine passive Welt, wie sie nur hypothetisch existiert, gesprochen wird, sondern die Welt als aktive Teilnehmerin des Diskurses, als materiell-semiotische Akteurin, miteinbezogen wird. Das Sehen als Leitmetapher und Darstellungsweise bringt in diesem Text das Wissensobjekt des situierten Wissens hervor.

In dem Begriff des Materiell-Semiotischen kristallisiert sich der Ansatz Haraways, Theorie und Praxis, Text und Welt, Diskurs und Handlung nie als getrennt voneinander, sondern immer als deckungsgleich und das eine im Vollzug des anderen zu begreifen. Die Forderung nach der Situierung des Wissens beginnt demnach mit einer Situierung ihrer selbst und die Kritik am Wissenschaftsbetrieb vollzieht sich in Schreibtechniken, die ‚Unwissenschaftliches‘ wie Humor, Ironie und alltägliche Erfahrungen miteinbeziehen und damit das, was als wissenschaftlich angesehen wird, dekonstruieren.

Die Untersuchung hat ergeben, dass sich sowohl das Verständnis von dem, was als Wissen betrachtet werden kann, wie auch die Umstände, die ein Hervorbringen bedingen, nämlich die

einer begrenzten Wahrnehmung, bei Haraway und Vogl gleichen. Betrachtet man nicht den englischen Terminus *situated knowledges* sondern die deutsche Übersetzung ‚situiertes Wissen‘, handelt es sich bei dem Begriff des Wissens, mit dem Haraway und Vogl operieren, jeweils um ein Kollektivsingular paganer bzw. situierter Wissen. Jedoch ist das Wissen bei Haraway eines, das in ein Geflecht aus aktiven Handlungen Handelnder eingewoben ist bzw. aus diesem hervorgeht und damit von den Handelnden nicht getrennt beobachtbar ist, womit sie aufzeigt, dass innerhalb eines Diskurses auch durch Machtstrukturen marginalisierte Positionen existieren und bedeutsam sind. Durch ihre im Begriff des situierten Wissens vollzogene Theorie möchte Haraway dieses Geflecht sichtbar und damit nachvollziehbar machen und Kritik an den diskursiven Machtstrukturen äußern.

3.3 Primate Visions: Betrachtungen von Primat(olog):innen

Das 1989 veröffentlichte Werk, „Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science“, Donna Haraways erste Monografie, stellt die Weiterentwicklung und gleichzeitig auch die Anwendung des Konzepts des situierten Wissens auf das Feld der Primatologie dar, indem sie aufzeigt, dass wissenschaftliche Theorien Narrationen darstellen, die den Machtstrukturen des Diskurses unterliegen und Fakten somit fiktionalen Charakter haben.²⁸⁷ Was Haraway mit dieser Monografie zu leisten versucht, ist eine Diskursanalyse im Sinne einer Poetologie des primatologischen Wissens, die all die verschiedenen Narrative aus ihren unterschiedlichen Situierungen in Diskursen transdisziplinär nachverfolgt und damit die Komplexität des Hervorbringens wissenschaftlichen Wissens aufzeigt.²⁸⁸

3.3.1 Primat(olog):innen als Wissensobjekte

In der Einleitung „Introduction: The Persistence of Vision“²⁸⁹ erläutert Haraway ihre Vorgehensweise, also ihre Methodik und auch ihre auf Sinneseindrücke bezogene Poetologie und differenziert ihre Argumentation aus „Situated Knowledges“ aus. Wie eng diese beiden Texte zusammenhängen, wird durch einige Aspekte deutlich, von denen hier zunächst drei prägnante, formale Punkte aufgeführt sind. Zunächst trägt diese Einleitung den gleichen Titel wie der zweite Teil des Essays „Situated Knowledges“, in dem die Metapher des Sehens benutzt wurde, um den Objektivitätsbegriff (in) der Wissenschaft zu kritisieren und mit dem situierten Wissen eine Alternative in Form der Vision einer feministischen Epistemologie vorzuschlagen. In „Primate Visions“ wird im Anschluss daran die feministische Perspektive und deren Einfluss auf das Hervorbringen von Wissen im Bereich der Primatologie herausgearbeitet.

Zweitens kann bemerkt werden, dass die Vision, die in „Situated Knowledges“ eine tragende Rolle gespielt hat, dort an einer Stelle als „primate vision“²⁹⁰ bezeichnet wird, um darauf hinzuweisen, dass das Sehen des Menschen sich nicht von dem der Primaten unterscheidet, was

²⁸⁷ Vgl. Anh Tuan Nuyen: The Rhetoric Of Feminist Writings. In: Philosophy And Rhetoric 28 (1995), H. 1, S. 69-82, hier S. 70.

²⁸⁸ Vgl. George E. Marcus: Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science. In: Science 248 (1990), H. 4957, S. 886-887, S. 886.

²⁸⁹ Haraway: Primate Visions, S. 1-15.

²⁹⁰ Haraway: Situated Knowledges, S. 588.

die biologischen Voraussetzungen dazu angeht. Aus dieser Gleichstellung ist der Titel des Buches geworden, der auf mehrere Arten lesbar ist: „Primate Visions“ kann unter anderem ‚Visionen über Primaten‘ und ‚Visionen von Primaten‘ meinen, natürlich um die Vielfalt der Lesarten von ‚Visionen‘ als Sicht(weisen), Perspektiven, (hellseherische) Träume etc. erweitert. So ist es in „Situierendes Wissen“ mit „Sehvermögen von Primaten“²⁹¹ übersetzt worden.

Zudem hat Haraway einen Absatz aus „Situated Knowledges“ in dieser Einleitung mit nur geringfügigen Änderungen übernommen, in dem es um die westliche, auf Aristoteles zurückgehende Tradition der Objektifizierung der Welt zur Wissens- und damit Narrationsgenerierung geht, die sie als patriarchal, kapitalistisch und kolonialistisch kritisiert,²⁹² was verdeutlicht, dass sie hier die gleiche Argumentation verfolgt bzw. erweitert, indem an dieser Stelle der Bezug auf die Konstruktion von Natur und Weiblichkeit um das Feld der Primatologie erweitert wird.

Mit dieser Fokussierung auf das Feld der Primatologie kommt Haraway der Erfüllung ihres Wunsches ein ganzes Stück näher, über Tiere schreiben zu können: „I remember going out to dinner with Rusten in about 1978 saying how do I keep my job, work on what I really want to do, keep doing the political work that really matters to me, and write about animals.“²⁹³, doch bleibt sie dabei zunächst noch sehr in der Wissenschaftstheorie und -geschichte verhaftet und schreibt über jene, die über Tiere geschrieben haben.

Hier sind große Parallelen zu dem Essay „Im Streit um die Natur der Primaten. Auftritt der Töchter im Feld des Jägers 1960-1980“²⁹⁴ zu erkennen, der zeitgleich zu „Primate Visions“ entstanden ist und sich demselben, durchaus politischen Thema widmet – den Frauen in der Primatologie. Er kann als Kurzfassung des Buches gesehen werden und wird deshalb hier kurz erläutert. Im Essay geht es, wie auch schon in „Situated Knowledges“ und nun in „Primate Visions“, um Wissenschaft als Sammlung von Narrationen und die Frage, inwiefern eine Erzählung zu etwas werden kann, was man schließlich „als allgemein anerkanntes Wissen“²⁹⁵ definiert. Wiederholt kommt hier, wie auch in „Primate Visions“²⁹⁶ und dem „Manifest für Cyborgs“²⁹⁷, der Begriff des Mythos vor: „Wissenschaft ist unser Mythos. Dieses Essay ist eine

²⁹¹ Haraway: *Situierendes Wissen*, S. 89.

²⁹² Vgl. Haraway: *Primate Visions*, S. 13 und Haraway: *Situated Knowledges*, S. 592.

²⁹³ Haraway: *How Like a Leaf*, S. 38.

²⁹⁴ Donna J. Haraway: *Im Streit um die Natur der Primaten. Auftritt der Töchter im Feld des Jägers 1960-1980*. Übersetzung: Dagmar Fink. In: Hammer, Carmen und Immanuel Stieß (Hg.): *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Frankfurt am Main, New York: Campus 1995, S. 123-159. Im Folgenden: *Im Streit um die Natur der Primaten*. Der sich mit diesem Essay befassende Abschnitt ist als unbenotete Lektürereflexion in einem Philosophieseminar über Donna Haraway entstanden und für diese Arbeit überarbeitet und erweitert worden.

²⁹⁵ Haraway: *Im Streit um die Natur der Primaten*, S. 123.

²⁹⁶ Vgl. Haraway: *Primate Visions* (gemeint ist hier, totum pro parte, die Einleitung), S. 1-5, 10.

²⁹⁷ Vgl. Haraway: *Ein Manifest für Cyborgs*, z.B. S. 33, 35, 37, 38 uvm.

Geschichte über einen Teil dieses Mythos [...]“.²⁹⁸ Obwohl sie diesen Begriff so oft verwendet, definiert Haraway nie genau, was sie unter einem Mythos versteht. Am ehesten könnte diese Textstelle aus dem „Manifest für Cyborgs“ als Begriffsdefinition dienen: „Die Grenzlinie, die zwischen Werkzeug und Mythos, Instrument und Konzept, historischen Systemen gesellschaftlicher Verhältnisse und historischen Anatomien möglicher Körper, die Wissensobjekte einschlossen, verläuft, ist durchlässig. Mythos und Werkzeug konstituieren sich wechselseitig.“²⁹⁹ An dieser (und anderer) Stelle wird Mythos also als Konzept bzw. System erkennbar, das manchmal nur einen Begriff umfasst, an anderer Stelle aber eine ganze Narration umfassen kann und dabei prägenden Charakter hat.

In diesem Essay erzählt Haraway von Geschichten, die ihren Ursprung in biologischen Beobachtungen haben und größtenteils dazu dienen, menschliche Verhaltensweisen herzuleiten und erklären zu können. Diese sind nie frei vom politischen und gesellschaftlichen Diskurs, in dem sie entstanden sind und den sie wiederum beeinflussen.

Der Essay ist ein Narrativ über eine Familie von Primat:innen, der eine Familie von Primat:innen beobachtet - Haraway setzt mehrfach die Primatolog:innen mit den Languren gleich, welche das Objekt ihrer Forschung darstellen, und macht damit gleichsam beide zu gleichwertigen Objekten ihrer eigenen Forschung und Akteur:innen ihrer Erzählungen. Wie Jutta Weber anmerkt, ist dies außerdem ein Verfahren, bei dem Haraway „die Primatologie humorvoll und listig nutzt, um der Spezies Mensch den Spiegel vorzuhalten“³⁰⁰. Der Titel „Im Streit um die Natur der Primaten. Auftritt der Töchter im Feld des Jägers 1960-1980“ kann demnach doppeldeutig gelesen werden - ist es einerseits eine Nacherzählung des Narratives von „asiatischen blätterfressenden Affen, die Languren genannt werden“³⁰¹, so ist es auf einer Metaebene andererseits die Nacherzählung der Geschichte der ‚Familie‘, die sich mit ihnen befasst (gemeint ist hiermit das „Netzwerk[...] von PrimatologInnen in den Vereinigten Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg“³⁰²), was im Untertitel deutlich wird- die hier auftretenden Töchter sind die Wissenschaftlerinnen, die im Feld des Jägers, also in der bis dahin recht männlich dominierten Primatenforschung, den Fokus weglenken von der Beobachtung von Pavianen, aus der die Jäger-Hypothese³⁰³ entstanden ist und die vor allem, so Haraway, „männliche Lebensweisen als Motoren der menschlichen Vergangenheit und Zukunft“³⁰⁴ postuliert, hin zu der Beobachtung von

²⁹⁸ Haraway: Im Streit um die Natur der Primaten, S. 123.

²⁹⁹ Haraway: Ein Manifest für Cyborgs, S. 51.

³⁰⁰ Weber 2014, S. 164.

³⁰¹ Haraway: Im Streit um die Natur der Primaten, S. 124.

³⁰² Ebd., S. 129.

³⁰³ Vgl. ebd., S. 130.

³⁰⁴ Ebd., S. 130.

Languren und dem Einfluss weiblichen Verhaltens auf soziale Gefüge und der Betonung der Zentralität weiblicher Reproduktionsstrategien.

Haraway stellt sich zu Beginn eine Reihe von Fragen, darunter auch, welchen Einfluss der Feminismus auf das wissenschaftliche Narrativ hat und ob von Frauen etwas anderes zu erwarten sei als von Männern.³⁰⁵ Diese Frage könnte verneint werden, wenn man die Erzählung Sarah Blaffer Hrdys betrachtet, die im Kriegsjargon eine Geschichte über männliche Dominanz und kapitalistische Bedingungen erzählt,³⁰⁶ und bejaht werden, wenn man die Arbeiten Phyllis Jays (später Dolhinow) und Jane Bogess³⁰⁷ betrachtet, die die Wichtigkeit weiblicher Verhaltensweisen im sozialen System in den Mittelpunkt stellen, wobei letztere dies in den 1980ern in einem politischen Umfeld tun kann, in dem dies die Regel ist, und Jay es in den 1960ern in einem Umfeld macht, in dem dies die Ausnahme darstellt.³⁰⁸ Ihre Beobachtungen sind auch deshalb von denen ihrer männlichen Kollegen verschieden, die im gleichen Zeitraum forschten, da sie sich nach Möglichkeit in die Herden hineinbegeben hat, also die Distanz zu ihren Wissensobjekten abgebaut und in ein relationales Verhältnis zu ihnen begeben hat, um die tatsächlichen Abläufe erfahren zu können, wohingegen andere Wissenschaftler aus der Distanz und Sicherheit eines geparkten Wagens heraus beobachtete. Durch diese Differenz in der Distanz haben die Beobachtungen zu unterschiedlichen Ergebnissen geführt.³⁰⁹ Im Fokus stehen also die politischen und wissenschaftlichen Zusammenhänge, aus denen heraus das Wissen der Primatologie entstehen konnte.³⁰⁹

In „Primate Visions“ werden die Geschichten dieser Wissenschaftler:innen neben denen anderer erzählt. Dabei zeigt Haraway auf, dass sowohl die Perspektive von einem weiblichen Standpunkt aus eine Rolle bei dem Hervorbringen wissenschaftlichen Wissens spielen könnte, wie auch die Historisierung derselben, also ob dieser weibliche bzw. feministische Standpunkt zum Zeitpunkt des Entstehens im Mittelpunkt des Diskurses verortet ist oder am Rand, also eine marginalisierte Perspektive darstellt. Durch die Auswahl der Wissenschaftler:innen wird die These nicht abschließend be- oder widerlegt, wodurch Rezipient:innen gezwungen sind, sich ein eigenes Urteil zu bilden und in dieser Frage selbst Stellung zu beziehen.

Auch die eigene Situierung im zu der Zeit aktuellen Diskurs thematisiert Haraway hier wieder,³¹⁰ wobei sie den Referenzrahmen, indem sich ihre Theorie bewegt, erweitert hat. Waren es

³⁰⁵ Vgl. ebd., S. 124.

³⁰⁶ Vgl. ebd., S. 146-149.

³⁰⁷ Vgl. ebd., S. 139-146 und S. 153-155.

³⁰⁸ Vgl. ebd., S. 143-144.

³⁰⁹ Vgl. Kaminski 2013, S. 443.

³¹⁰ Vgl. Haraway: Primate Visions, S. 6.

in „Situated Knowledges“ noch zwei Pole „einer verführerischen Dichotomie“³¹¹, die Haraway im ersten Teil des Essays versuchte, kritisch zu beleuchten und mit dem Vorschlag einer Lösung in Einklang zu bringen, sind es nun „four very tempting positions“³¹² innerhalb des Diskurses über die soziale Konstruktion von wissenschaftlichem Wissen, die großen Einfluss auf die Vorgehensweise in diesem Buch gehabt haben und gleichermaßen überzeugend und ermächtigend, aber auch gefährlich seien, vor allem wenn eine davon es schaffen sollte, die anderen ruhig zu stellen und so eine falsche Harmonie zu erzeugen.³¹³ Die ‚Pole‘, zwischen denen Haraway sich mit ihrer Theorie bewegt und die ihr für sich genommen nicht zielführend genug erscheinen, so dass sie sich davon, auch ironisch, abzugrenzen versucht, haben sich nun also epigenetisch vermehrt, wodurch eine zweite Dimension dazugekommen ist – die Gerade, auf der Haraway sich bewegte, ist nun zu einem Feld geworden, ihr Verständnis von ihrem eigenen wissenschaftlichen Arbeiten, also ihr wissenschaftliches Selbstverständnis und der eigenen Situiertheit innerhalb der Wissenschaft, hat sich ausdifferenziert und wurde unter Einbezug der neu hinzugekommenen Erkenntnisse aktualisiert.

Stellvertretend für die erste ‚Versuchung‘ steht Bruno Latour, der radikal jede Form von epistemologischem Realismus und die Unterscheidung von sozial und technisch ablehne und wissenschaftliche Praxis als gänzlich sozial und konstruktivistisch analysiere.³¹⁴ Es handelt sich also um den schon in „Situated Knowledges“ kritisierten Pol des Sozialkonstruktivismus, und auch der andere Pol des Universalismus im Marxismus wird hier wieder aufgegriffen und um den kolonialistischen Aspekt in der Primatologie erweitert.³¹⁵

Hinzugekommen ist nun der Anspruch der Wissenschaft(ler:innen) selbst, die reale Welt zu betrachten und in den daraus abgeleiteten Theorien deckungsgleich abzubilden, wohingegen Haraway zu bedenken gibt, dass diese immer schon eine Interpretation beinhalten.³¹⁶ Eine partielle Perspektive, die durch vermitteltes Sehen entsteht, kann nie eine unmarkierte, unverstellte Sicht auf die Dinge an sich bieten. Dies aus den Augen zu verlieren stellt die vierte Versuchung dar, die mit den anderen drei Versuchungen verwoben ist und sowohl zu bedenken gibt, dass

³¹¹ Haraway: *Situiertes Wissen*, S. 74.

³¹² Haraway: *Primate Visions*, S. 6.

³¹³ Vgl. ebd., S. 6: „[...]is a way to enter current debates about the social construction of scientific knowledge without succumbing completely to any of four very tempting positions, which are also major resources for the approaches of this book. I use the image of temptation because I find all four positions persuasive, enabling, and also dangerous, especially if any one position finally silences all the others, creating a false harmony in the primate story.”

³¹⁴ Vgl. ebd., S. 6. Zu den zahlreichen Bezügen Haraways zu Bruno Latours Werk und Theorie, insbesondere der Akteur-Netzwerk-Theorie, gäbe es viel zu schreiben. Dies wäre aber der Fragestellung, der diese Arbeit folgt, höchstens peripher dienlich, weshalb darauf verzichtet worden ist.

³¹⁵ Vgl. ebd., S. 7.

³¹⁶ Vgl. ebd., S. 7-8.

die untersuchten Wissensobjekte aus der eigenen Perspektive heraus betrachtet werden, wie auch, dass sie ihrerseits wieder situiert entstanden sind. Die auf beiden Seiten wirksamen Filter müssen also stets mitbedacht werden.³¹⁷ Wie Henning Schmidgen formuliert, „ist die »Situiertheit« des lebenswissenschaftlichen Wissens nicht im Sinne einer bloßen Kontextualisierung zu verstehen. Vielmehr tritt uns in dieser Perspektive der Wissenschaftler selbst als ein Lebewesen entgegen, das sich wie andere Lebewesen normativ zu seiner Umwelt verhält. Es bewohnt seine Laborumwelt nicht nur, sondern gestaltet sie aktiv [...]“.³¹⁸ Dies wird im Folgenden näher ausgeführt.

3.3.2 Geschichte(n) der Wissenschaft

Schon zu Beginn der Einleitung wird die bereits gut bekannte, doppelte Besetzung der Biologie für Haraway, hier in Bezug auf die Natur, reformuliert, als Mythos und Realität zugleich beschrieben und als etwas Lesbares dargestellt, das einen Körper besitzt und damit etwas, in das man schreiben kann, bzw. in das die diskursiven Narrative geschrieben worden sind: „The themes of race, sexuality, gender, nation, family, and class have been written into the body of nature“³¹⁹ und „[t]hese marks [gemeint sind die eigenen Geschichten und Kulturen der Primatolog:innen] are written into the texts of the lives of monkeys and apes.“³²⁰ Durch die Situiertheit der Primatolog:innen sind deren Erkenntnisse in der Primatologie also als partiale Perspektiven zu lesen, die diese in ihre Texte und damit ihre Wissensobjekte eingeschrieben haben. Die Lesbarkeit von Körpern stellt dabei zum einen den Bezug zur Überschrift, „The Persistence of Vision“³²¹, her.

Auch Haraway schreibt ihre eigene Situiertheit und damit sich als Autorin in ihre Texte ein, allerdings äußerst explizit. Dabei bleibt sie jedoch nicht stehen, sondern inkludiert auch die möglichen Rezipient:innen, die die unterschiedlichen Forschungsfelder, die dieses Buch streift,

³¹⁷ Vgl. ebd., S. 8.

³¹⁸ Henning Schmidgen: Cyborg Vision. Über eine Konfiguration zwischen Historischer Epistemologie, Wissenschaftsforschung und Medienwissenschaft. In: Deuber-Mankowsky, Astrid und Christoph F. E. Holzhey (Hg.): Situiertes Wissen und regionale Epistemologie. Zur Aktualität Georges Canguilhem und Donna J. Haraways. Wien: Turia + Kant 2013 (Cultural inquiry 7), S. 51-85, hier S. 75.

³¹⁹ Ebd., S. 1.

³²⁰ Ebd., S. 2.

³²¹ Der Einzug dieser Geschichte in das Referenzialsystem Haraways ist ausführlich in Kapitel 3.2.3: Situiertes Wissen durch partiale Perspektiven beschrieben worden.

hervorgebracht haben, schon in den Text: „They are all inside this text.“³²² Diese situierten Rezipienti:innen werden dazu aufgerufen, sich durch die Lektüre auch in den anderen Feldern zu situieren und das Gelesene nicht nur passiv aufzunehmen, sondern aktiv damit umzugehen im Sinne eines Umschreibens der Geschichten während des Lesens.³²³ Neben der Welt bzw. der Natur gehören also auch die Autor:innen und Rezipient:innen zu den materiell-semiotischen Akteuren in Haraways Texten. Sie werden durch die poetischen Akte des Schreibens bzw. Lesens dazu, die man unter Bezugnahme auf das Konzept der *poiesis* auch als poetische Akte betrachten könnte.

Die enge Beziehung zwischen Realem und Diskursivem, zwischen Fakten und Fiktionen, die in diesem Begriff schon sichtbar geworden ist, führt Haraway nun näher aus, indem sie beides etymologisch auf menschliches Handeln zurückführt.³²⁴

Both fiction and fact are rooted in an epistemology that appeals to experience. However, there is an important difference; the word *fiction* is an active form, referring to a present act of fashioning, while *fact* is a descendant of a past participle, a word form which masks the generative deed or performance. A fact seems done, unchangeable, fit only to be recorded; fiction seems always inventive, open to other possibilities, other fashionings of life. [Hervorh. i. Orig.]³²⁵

Beides, Fakt und Fiktion, ist also eng mit Erfahrungen verknüpft und hat damit wiederum einen lebensweltlichen Bezug zu Handlungen, wobei der Unterschied darin zu bestehen scheint, dass Fakten abgeschlossene, kristalline Überbleibsel, Artefakte, (menschlichen) Handelns darstellen, während den Fiktionen das aktive Moment des noch offenen Ausgangs erhalten geblieben ist. Beide haben gemeinsam, dass sie in historisch situierte Narrative eingebettet sind, die ihre Präsenz erklären: “[... T]he history of science appears as a narrative about the history of technical and social means to produce the facts. The facts themselves are types of stories, of testimony to experience.”³²⁶ Und weiter: “Scientific practice is above all a story-telling practice in the sense of historically specific practices of interpretation and testimony.”³²⁷ Fakten sind damit also immer auch narrative Zeugnisse der Interpretationen derer, die an ihrem Hervorbringen beteiligt waren.

Die Geschichte der Wissenschaft erweist sich damit als eben das, als eine Geschichte, eine Narration, die die Handlungszusammenhänge der durch wissenschaftlichen Erfahrungen (im Englischen wird die Nähe von *experience* und *experiment* besonders deutlich, s.u.) entstandene-

³²² Haraway: *Primate Visions*, S. 3.

³²³ Vgl. ebd., S. 14-15.

³²⁴ Vgl. ebd., S. 3-4.

³²⁵ Ebd., S. 4.

³²⁶ Ebd., S. 4.

³²⁷ Ebd., S. 4.

nen Artefakte erzählt, und ist damit eine Narration unter vielen, die wiederum Geschichten hervorbringt und die wie diese auf Sprache und damit auf Metaphern angewiesen ist.³²⁸ The metaphors may be mathematical or they may be culinary; in any case, they structure scientific vision.”³²⁹ Dieses Sehvermögen wird durch Erfahrungen verbessert, die die Narration aus dem Bereich des Mythos in den wissenschaftlichen Diskurs heben: „The story of correct vision of primate social form has the same plot: progress from misty sight, prone to invention, to sharp-eyed quantitative knowledge rooted in that kind of experience called, in English, experiment.”³³⁰

An dieser Stelle wird die Nähe von Haraways Theorie zu der der Poetologie des Wissens explizit, die wissenschaftliches Handeln im Sinne des Hervorbringens von Wissen auf die Verwendung von Metaphern zurückführt, die die Denkstile strukturieren und damit zu spezifischen, historisierten Interpretationen der Forschungsobjekte führen, was schon in „Crystals, Fabrics, and Fields“ deutlich wurde. Der Einbezug der Akteur:innen der Wissenschaft und der historischen Situiertheit ihrer materiell-semiotischen Akte bezeichnet Astrid Deuber-Mankowsky folgerichtig als Zeitzeugenschaft: „Haraway betreibt in ihren Büchern und Aufsätzen Wissensgeschichte bewusst als Zeitzeugenschaft. Gerade darin zeigt sich, dass die Geschichtlichkeit des wissenschaftlichen Diskurses auch Gegenstand des situierten Wissens ist.“³³¹ Zudem zeigt sich aber auch, wie wichtig der Einfluss dieser Zeitzeugenschaften auf das Entstehen der Wissensgegenstände für Haraway ist.

Die Theorie des situierten Wissens wird hier also dazu verdichtet, dass Narrative entstehen, die Geschichte der Wissenschaft bzw. Wissenschaft selbst also als Narration anzusehen ist.³³² Auch bei Vogl ist mehrfach der hohe Stellenwert der Narration erkenntlich, dieser klammert dabei allerdings die Zeitzeugenschaften aus und verortet das Hervorbringen der Wissensobjekte und Narrative im Diskurs.

Das Betrachten von (einer) Wissenschaft als Narrativ ist nicht abwertend zu verstehen, wie Haraway klarstellt, indem sie ein wichtiges Motiv ihrer Theorie und Methode einführt: „To treat a science as narrative is not to be dismissive, quite the contrary. But neither is it to be mystified and worshipful in the face of a past participle. I am interested in the narratives of

³²⁸ Vgl. ebd., S. 4.

³²⁹ Ebd., S. 4.

³³⁰ Ebd., S. 4.

³³¹ Astrid Deuber-Mankowsky: Kritik des Anthropozentrismus und die Politik des Lebens bei Canguilhem und Haraway. In: Dies. und Christoph F. E. Holzhey (Hg.): *Situierendes Wissen und regionale Epistemologie. Zur Aktualität Georges Canguilhems und Donna J. Haraways*. Wien: Turia + Kant 2013 (Cultural inquiry 7), S. 105-120, hier S. 108.

³³² Vgl. Marcus 1990, S. 886.

scientific fact - those potent fictions of science - within a complex field indicated by the signifier SF.”³³³

Hier tritt nun also zum ersten Mal ‚SF‘ in Erscheinung. Die beiden Großbuchstaben dienen als Abgrenzung zu ‚sf‘, der bis dahin in der einschlägigen Literatur geläufigen Abkürzung für ‚reine‘ Science-Fiction.³³⁴ SF wird unter Bezugnahme der Erweiterungen des Genres definiert als „speculative fiction, science fiction, science fantasy, speculative futures, speculative fabulation. SF is a territory of contested cultural reproduction in high-technology worlds.”³³⁵ Bemerkenswert ist hier, dass SF als ein Territorium klassifiziert wird, als ein geographisches Gebiet, in dem marginalisierte Perspektiven gleichberechtigt existieren dürfen, also eine Daseinsberechtigung erfahren, die ihnen in den strengen wissenschaftlichen Gefilden mit den dort herrschenden Machtstrukturen möglicherweise verwehrt wird.

3.3.3 Lokalisation der Narration

Eine weitere narratologische und methodische Ebene im Werk Haraways ergibt sich daraus, dass die Narrative, die wissenschaftliche Fakten (*scientific facts*) produzieren, in diesen alternativen Raum verschoben werden, der sich durch SF als Territorium öffnet -

[...] a transformed field. The transformed field sets up resonances among all of its regions and components. No region or component is "reduced" to any other, but reading and writing practices respond to each other across a structured space. Speculative fiction has different tensions when its field also contains the inscription practices that constitute scientific fact.³³⁶

In diesem auf diese Weise eröffneten Raum ist also eine erweiterte, vernetztere Art, über wissenschaftliche Fakten zu denken, zu lesen und zu schreiben möglich, die über die reine Science-Fiction ebenso wie über das reine Beschreiben wissenschaftlicher Fakten hinausgeht, indem dort beides gleichrangig miteinander verknüpft wird und es auf diese Weise möglich wird, wissenschaftliche Texte als Fiktion und fiktionale Literatur als (beschreibende Metapher für) Fakten zu lesen.

Haraway erläutert ihr Verschieben der Primatologie in die SF wie folgt: „I want the readers to find an ‘elsewhere’ from which to envision a different and less hostile order of relationships

³³³ Haraway: Primate Visions, S. 5.

³³⁴ Vgl. ebd., S. 5.

³³⁵ Ebd., S. 5.

³³⁶ Ebd., S. 5.

among people, animals, technologies, and land.”³³⁷ Sie lokalisiert ihren Text in einem alternativen, diskursiven Raum, ähnlich eines Paralleluniversums, das unserem zwar weitestgehend gleicht, in dem aber Gesetze herrschen, die von den bekannten ein wenig abweichen, und zwar konkret in Bezug auf die herrschenden Machtgefüge und strukturellen Beziehungen. Ein solcher Raum eröffnet Möglichkeiten, wie sie im tatsächlichen Diskurs nicht gegeben sind, wie eben das Einbeziehen von Science-Fiction-Literatur und anderer Kunst als gleichrangig neben den etablierten, prominenten Narrativen der westlichen Wissenschaft, aber auch das Zitieren von Student:innen, deren Stimmen eigentlich noch nicht genug Gewicht haben, um gehört zu werden, oder das Einbringen ganz persönlicher Erfahrungen und Eindrücke. Dadurch werden Perspektiven aufgezeigt, sicht- und nachvollziehbar, die im herkömmlichen wissenschaftlichen Betrieb nicht darstellbar wären.

Noch stärker setzt Haraway diesen Effekt der geographischen und topologischen Metaphern im Essay „Monströse Versprechen. Eine Erneuerungspolitik für un/an/geeignete Andere“ ein,³³⁸ der 1992, also kurz nach „Primate Visions“ erschienen ist und sich ebenfalls auf eine Kurzgeschichte von John Varley bezieht.³³⁹ In diesem kartographiert sie den alternativen Raum namens *elsewhere*, was schlicht mit ‚Anderswo‘ übersetzt worden ist, verbindet diese Metapher mit der des Sehens bzw. der Vision, die sie ebenso wie die Forderung nach deren Rückerobung wieder aufgreift und expliziert, inwiefern beides ihrer Methode dienlich ist.

Der Text sei, so wird gleich zu Beginn erklärt, „Kartenkunde und Reisebericht“³⁴⁰ (mapping exercise and travelogue), also gleichzeitig das, was man zu Beginn der Reise braucht, und das, was erst nach ihr vollendet sein kann. Das Ziel dieser Reise bestehe „darin, Theorie zu schreiben“³⁴¹ (The purpose of this excursion is to write theory), gleichzeitig ist diese Theorie jedoch das, was man zur Orientierung währenddessen braucht, nämlich „eine grobe Übersichtskarte für die Reise“³⁴² (the roughest sketch for travel), die einen „hin zu einem szientifisch-fiktionalen, spekulativ-faktischen Science-Fiction-Ort, der einfach Anderswo genannt wird“³⁴³, führe

³³⁷ Ebd., S. 15.

³³⁸ Donna J. Haraway: Monströse Versprechen. Eine Erneuerungspolitik für un/an/geeignete Andere. In: Dies.: Monströse Versprechen. Die Gender- und Technologie-Essays. Hamburg: Argument 1995, S. 11-80. Im Folgenden: Monströse Versprechen. Der Originaltext wird zitiert nach Donna J Haraway: The Promises of Monsters: A Regenerative Politics for Inappropriate/d Others. In: Dies.: The Haraway Reader. New York, London: Routledge 2004, S. 63-124, hier S. 63. Im Folgenden: The Promises of Monsters. Der sich mit diesem Essay befassende Abschnitt ist als Teil einer unbenoteten Lektürereflexion in einem Philosophieseminar über Donna Haraway entstanden und für diese Arbeit überarbeitet und erweitert worden.

³³⁹ Donna J. Haraway: The Haraway Reader. New York, London: Routledge 2004, S. 4.

³⁴⁰ Haraway: Monströse Versprechen, S. 11.

³⁴¹ Ebd., S. 11.

³⁴² Ebd., S. 11.

³⁴³ Ebd., S. 11.

– „to a science fictional, speculative factual, SF place called, simply, elsewhere“³⁴⁴. Während dieser Ort in der deutschen Übersetzung von Michael Haupt als „Schoß eines schwangeren Monsters“³⁴⁵ bezeichnet wird, und später vom „Bauch des lokalen/globalen Monsters namens ‚postmoderne‘ Welt“³⁴⁶ die Rede ist, was zwei unterschiedliche Orte (mit der Differenz von ‚innerhalb‘ und ‚außerhalb‘) zu sein scheinen, heißt es im Original an erster Stelle „in [...] the womb“³⁴⁷ und an zweiter „in the belly“³⁴⁸, was man durchaus als Synonym verstehen kann, zumindest topographisch.

Diese Theorie sei „siting device“³⁴⁹ und „sighting device“³⁵⁰, also „Verortungsplan“³⁵¹ und „Sehhilfe“³⁵² zugleich, womit auf theoretischer Ebene die Lokalisation und die Sicht im Sinne der Situierung gleichgesetzt werden und auf praktischer, sprachlicher Ebene ein intensiver Einsatz von Homonymen beginnt, der damit erklärt wird, dass sie „die Optik [ihrer] Verkleinerungstheorie so eingestellt [habe], daß keine Distanzeffekte produziert werden“³⁵³. Durch das vollkommene Aufheben jeglicher Distanz werden die vorangegangenen Paradoxa sinnhaft. Dann sind Start und Ziel einer Reise deckungsgleich und damit auch deren Vor- und Nachbereitung. Die Theorie führt also dazu, sich vom eigenen Standpunkt wegzubewegen, und gleichzeitig aber auch zur Rückkehr zum selben, diesmal aber aus einer anderen, reicheren Perspektive. So ist dann auch verständlich, dass hier noch einmal die Theorie aus „Situated Knowledge“ widergegeben wird, angereichert mit den in „Private Visions“ gewonnenen Erkenntnissen:

³⁴⁴ Haraway: *The Promises of Monsters*, S. 63.

³⁴⁵ Haraway: *Monströse Versprechen*, S. 11.

³⁴⁶ Ebd., S. 14.

³⁴⁷ Haraway: *The Promises of Monsters*, S. 63.

³⁴⁸ Ebd., S. 65.

³⁴⁹ Ebd., S. 64.

³⁵⁰ Ebd., S. 64.

³⁵¹ Haraway: *Monströse Versprechen*, S. 12.

³⁵² Ebd., S. 12.

³⁵³ Ebd., S. 12.

Mir geht es um Verbindung und Verkörperung und um die Verantwortung für ein in der Phantasie vorgestelltes Anderswo, das wir hier zu sehen und zu erbauen erst noch lernen müssen. Ich bin sehr daran interessiert, das Sehen und die Vision von den Technopornographen zurückzufordern - also von jenen Theoretikern des Geistes, des Körpers und der Planeten, die höchst wirkungsvoll - das heißt in der Praxis – darauf bestehen, daß der Sehsinn dazu dient, die Phantasien der Phallokraten wahrzunehmen. Ich denke, der Sehsinn kann neu gestaltet und von denen in Dienst genommen werden, die (sich für) politische Filter einsetzen, mit deren Hilfe die Welt in den Schattierungen von Rot, Grün und Ultraviolett wahrgenommen werden kann – also aus der Perspektive einer immer noch möglichen sozialistischen, feministischen und antirassistischen Umweltbewegung und einer Wissenschaft für die Menschen.³⁵⁴

(My diminutive theory's optical features are set to produce not effects of distance, but effects of connection, of embodiment, and of responsibility for an imagined elsewhere that we may yet learn to see and build here. I have high stakes in reclaiming vision from the technopornographers, those theorists of minds, bodies, and planets who insist effectively-i.e., in practice-that sight is the sense made to realize the fantasies of the phalocrats. I think sight can be remade for the activists and advocates engaged in fitting political filters to see the world in the hues of red, green, and ultraviolet, i.e., from the perspectives of a still possible socialism, feminist and anti-racist environmentalism, and science for the people.)

Die Begriffe der Verbindung, Verkörperung und Verantwortung und das Fehlen von Distanz aus „Situated Knowledges“ kehren hier also als Effekte der optischen Merkmale ihrer Verkleinerungstheorie wieder und werden in das *elsewhere* verschoben. Dies zu sehen und zu erbauen muss noch gelernt werden, wie es hier heißt – in „Staying with the Trouble“ wird sich dies geändert haben.

Durch das Versetzen ihrer Narration nach *elsewhere* eröffnet Haraway also einen alternativen Diskursraum und „verzerrt damit konsequent jene epistemische Normalstellung“³⁵⁵, wie Vogl es in Bezug auf Keplers Text ausdrückte, in dem die Grenzen von Wissenschaft und Fiktion verschoben wurden, um die „Glaubwürdigkeit einer fiktiven Authentizität“³⁵⁶ heraufzubeschwören.³⁵⁷ Haraway geht es bei ihrem Narrationstransfer jedoch nicht um eine solche Glaubwürdigkeit, mit der sie den mächtigen Stimmen im Diskurs nur eine weitere zur Seite stellen würde, wie Anh Tuan Nuyen in „The Rhetoric of Feminist Writings“ analysiert.³⁵⁸ Durch ihre Dekonstruktion und Destabilisation der gängigen Narrative, die bestimmen, was als wissenschaftliches Wissen gewertet wird und was nicht,³⁵⁹ durchbricht Haraway eben diese und eröffnet auf diese Weise Nischen und Plätze im tatsächlichen Raum des Diskurses, in denen marginalisierte Perspektiven die Möglichkeit erlangen, ihr eigenes, situiertes Wissen in eben diesen einzubringen.

³⁵⁴ Ebd., S. 12; The Promises of Monsters, S. 64.

³⁵⁵ Vogl 2007, S. 252.

³⁵⁶ Ebd., S. 252.

³⁵⁷ Vgl. ebd., v.a. S. 251-252.

³⁵⁸ Vgl. Anh Tuan Nuyen: The Rhetoric of Feminist Writings. In: Philosophy and Rhetoric 28 (1995), H. 1, S. 69-82, hier S. 79.

³⁵⁹ Vgl. ebd., S. 79.

Diese Überlegungen sind wesentlich für das Verständnis von Haraways Methode und zeigen, dass sie bewusst eine Zuordnung ihrer Texte in ein Genre bzw. eine Gattung nicht ohne Weiteres möglich macht, da sie in ihrem Entstehen, also dem Moment der *poiesis*, stets dazu angelegt sind, Grenzen zu überschreiten und etablierte Formen und Strukturen kritisch herauszufordern und damit auch genauso rezipiert werden sollten – als Narrative, die das Fiktive und die Fakten in einen Raum transferieren, in dem beides ebenbürtig gedacht werden kann und das eine das andere nicht ausschließt, wodurch neue Formen situierten Wissen hervorgebracht werden können.³⁶⁰

3.3.4 Erkenntnisse

In „Primate Visions“ hat Donna Haraway die in „Situated Knowledges“ aufgestellte Theorie des situierten Wissens als Ergebnis einer im Diskurs verorteten, partialen Perspektive aufgegriffen und auf das Feld der Primatologie angewendet. Sie hat also eine Diskursanalyse im Sinne einer Poetologie des Wissens durchgeführt, da sie die verschiedenen Kontexte, aus denen das Wissen der Primatologie hervorgebracht wurde, zusammengetragen hat, wobei sie miteinbezogen hat, dass die partialen Perspektiven derer, die daran beteiligt waren, in Form von Zeitzeugenschaften eine konstituierende Rolle dabei spielen. Damit zeigt sie auf, dass die Akteur:innen im wissenschaftlichen Diskurs immer auch Teil desselben sind, also Teil und Ergebnis des Netzwerks bzw. Kontexts, das sie hervorbringt, von diesem nicht getrennt betrachtet werden können und damit selbst zu Wissensobjekten im Diskurs werden. Ihre Situiertheit schreiben sie damit auch in ihre Wissensobjekte ein, was bei der Betrachtung derselben mitbedacht werden muss. Daraus folgt, dass so entstandenen Fakten immer auch ein Zeugnis von Erfahrungen und ihnen eine Interpretation inhärent ist und Wissenschaft damit als ein Narrativ gesehen werden kann, das in seinem Entstehen den Machtverhältnissen des Diskurses unterliegt.

Haraway reagiert darauf, indem sie mit SF eine Narrationsmethode entwirft, mit der sie Fakt und Fiktion den gleichen Stellenwert zuschreibt, da in ihrer Argumentation beides auf menschliches Agieren zurückführbar ist und somit die wissenschaftlichen Narrative strukturiert.

³⁶⁰ Vgl. Michael Bies, Michael Gamper und Ingrid Kleeberg (Hg.): Gattungs-Wissen. Wissenspoetologie und literarische Form. Göttingen: Wallstein 2013, v.a. S. 10-17.

Durch *elsewhere* als alternativen Diskursraum eröffnet Haraway einen Narrationsrahmen, der frei von den Machtdispositionen des tatsächlichen Diskurses ist und in dem dadurch vielfältige, partiale Perspektiven gleichberechtigt und in Verbindung miteinander lokalisiert sein und werden können. Durch dieses Verschieben ihrer Narration nach *elsewhere* ist eine visionäre Perspektive zurück auf das tatsächliche Geschehen im Diskurs und damit die Dekonstruktion und Destabilisation der gängigen Narrative möglich.

Durch das Wiederaufgreifen vorangegangener Theorien, Metaphern und Erkenntnisse, die mit neu Hinzugekommenem verknüpft und damit aktualisiert werden, findet eine Epigenese der Bildsprache Haraways statt. Auch die eigene Situierung im Diskurs erfährt eine Aktualisierung, wobei sich Haraway als Autorin durch den po(i)etischen Akt des Schreibens selbst als materiell-semiotische Akteurin im Diskurs begreift und auch die Rezipient:innen durch den po(i)etischen Akt des Lesens als Teil des Textes auffasst.

Die Untersuchung von „Primate Visions“ hat ergeben, dass auch der Stellenwert der Narrative bei Haraway und Vogl gleichermaßen hoch ist und die Methoden der Anwendung der Theorie des situierten Wissens und der Poetologie des Wissens sich gleichen, wobei Haraway großen Wert auf den Einbezug der Wissenschaftler:innen bzw. Autor:innen als handelnde Akteur:innen legt, der bei Vogl keine bzw. nur eine untergeordnete Rolle spielt.

3.4 Staying With the Trouble: Tentakularität des Sehens und Erzählens

In dem 2016 erschienenen „Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene“, das in der deutschen Übersetzung von Karin Harrasser 2018 als „Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän“ veröffentlicht wurde, aktualisiert, spezifiziert und expliziert Donna Haraway ihre Theorie und Methode und die dabei Verwendung findenden und sinnstiftenden Motive. Da diesen inhärent ist, dass sie alle miteinander in Beziehung stehen und ineinander verwoben sind, fällt es schwer, hier eine Reihenfolge oder Rangordnung der Betrachtung auszumachen und festzulegen, auch weil dies Haraways Programm widerspricht, in dem es ja gerade darum geht, ‚Rangordnungen‘ aufzulösen. Um eine sinnvolle und fruchtbare Analyse zu leisten, erscheint es sinnvoll, sich zuerst mit der Narrationsstrategie auseinanderzusetzen, die dieses Vorgehen verursacht.

3.4.1 Chthuluzän – alternative Narrative

Schon in der Einleitung wird Bezug auf die Autorin und „longtime Haraway muse“³⁶¹ Ursula K. Le Guin und ihren Einfluss auf Haraways Art, Texte zu schreiben und damit Geschichten zu erzählen, genommen – sowohl als Wegbegleiterin in der SF,³⁶² als auch durch den Essay „The Carrier Bag Theory of Fiction“.³⁶³ In dieser humorvollen Narration über Narrationen wird anhand des Motivs der Jäger:innen und Sammler:innen die Verschiedenheit von Narrationsstrategien nachgezeichnet und gegenübergestellt. Die Geschichte der Jäger:innen, „the killer story“³⁶⁴, also die klassische, gradlinige Erzählung über einen Helden, der – oft mithilfe meist phallischer Waffen – nach der Macht strebt und dabei Konflikte löst, indem er tötet, wird der „life story“³⁶⁵ entgegengestellt, die von den Sammler:innen erzählt und erzählt wird und die einem Behältnis gleicht, in der alle hierarchielose Akteur:innen sind, deren Geschichten, die vom Leben handeln, gleichrangig nebeneinander bestehen können und dabei nicht weniger wichtig sind als die des tötenden Helden. In einer Endnote schreibt Haraway dazu:

³⁶¹ Devin Proctor: *Staying with the Trouble: Making Kin in the Chthulucene* by Donna J. Haraway (review). In: *Anthropological Quarterly* 90 (2017), H. 3, S. 877-882, hier S. 880.

³⁶² Vgl. Donna J. Haraway: *Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene*. Durham: Duke University Press 2016. Im Folgenden: *Staying with the Trouble*, S. 5.

³⁶³ Ebd., S. 7.

³⁶⁴ Ursula K. Le Guin: *The Carrier Bag Theory of Fiction*. In: Dies.: *Dancing at the Edge of the World. Thoughts on Words, Women, Places*. New York: Grove Press 1989, S. 165-170, hier S. 168.

³⁶⁵ Ebd., S. 168.

Le Guin's essay (1986) shaped my thinking about narrative in evolutionary theory and of the figure of woman the gatherer in *Primate Visions*. Le Guin learned about the Carrier Bag Theory of Evolution from Elizabeth Fisher, *Women's Creation*, in that period of large, brave, speculative, worldly stories that burned in feminist theory in the 1970s and 1980s. Like speculative fabulation, speculative feminism was, and is, an SF practice.³⁶⁶

Dieser Einfluss auf Haraways Art des Schreibens ist, wie schon von ihr selbst beschrieben und in Kapitel 3.1.2: Förmliche Erzählungen dargelegt, immens. Sie ist abgekommen von Helden- geschichten, den großen Erzählungen, die den Mainstream bilden, sowohl in Diskursen als auch gesamtgesellschaftlich. In diesem Zitat wird zudem deutlich, dass auch Le Guin zu dieser Theorie wiederum durch andere gekommen ist.

Bei Haraway, wie bei Le Guin, geht es darum, die *life story* zu erzählen und damit alternative Perspektiven anzubieten zur *killer story*, in der es um Macht, das Eliminieren von Gegnern und um Wachstum auf Kosten des Umfelds geht. Nicht das Zielstrebige, sondern das Drumherum wird in den Fokus gestellt, das gemeinsame Sein und das gemeinsame Werden, das *becoming with*³⁶⁷. In den *carrier bag* Erzählungen, den „big-enough stories“³⁶⁸, sind die unterschiedlichen Akteur:innen mit dem, was um sie herum ist, vereint, verwoben und verbunden, hier spielt ihre partiale Sichtweise eine entscheidende Rolle, die Perspektiven auf Problemstellungen und Geschehnisse erlaubt, die ohne diese nicht nachvollziehbar wären oder unsichtbar blieben. Le Guin postuliert „It is the story that makes the difference.“³⁶⁹, was Haraway mit dem Zitat von Marilyn Strathern, „it matters what ideas we use to think other ideas (with)“³⁷⁰, verbindet und nahezu zu einem Mantra formt, das sich in verschiedenen Varianten durch „Staying with the Trouble“ zieht und für das Verständnis von Haraways Theorie so elementar und plakativ ist, dass ich es in seiner pointiertesten Version als Zitat dieser Arbeit vorangestellt habe. In der ersten Formulierung erscheint es am aufschlussreichsten: “It matters what matters we use to think other matters with; it matters what stories we tell to tell other stories with; it matters what knots knot

³⁶⁶ Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 177, Endnote 27 (Le Guins Essay hat mein Nachdenken über die Narrative der Evolutionstheorie und die Figur der »Frau als Sammlerin« in *Primate Visions* geformt. Le Guin wiederum hat die evolutionstheoretische Tragetaschentheorie aus Fisher (1975), *Women's Creation*. Es war eine Zeit großer, mutiger, spekulativer, weltlicher Geschichten, die in der feministischen Theorie der 1970er und 1980er Jahre entbrannten. Wie die spekulative Fabulation war und ist der spekulative Feminismus immer eine SF-Praxis.).

³⁶⁷ Dieser Ausdruck, der mit Mit-Werden übersetzt worden ist, und die Theorie, die damit einhergeht, wird im nächsten Kapitel 3.4.2: *Sympoiesis – Primat der Beziehung* ausführlich erläutert.

³⁶⁸ Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 50 u.a.

³⁶⁹ Le Guin 1989, S. 167.

³⁷⁰ Marilyn Strathern: *Reproducing the Future. Essays on anthropology, kinship and the new reproductive technologies*. Manchester: Manchester University Press, 1992, S. 10.

knots, what thoughts think thoughts, what descriptions describe descriptions, what ties tie ties. It matters what stories make worlds, what worlds make stories.”³⁷¹

Hier zeigt sich die Theorie des situierten Wissens, nach der vor allem die Perspektive auf etwas das Wissen darüber formt, als Situierung innerhalb der Narrative, die das Denken wesentlich beeinflussen und bestimmen, welche Erzählungen aus ihnen hervorgehen können. So kann auch die Aussage von Joseph Vogl verstanden werden, nach der jede Erzählung ihre eigene Poetologie des Wissens schreibe.³⁷² Dass dabei die Wortebene, also die verwendeten Begriffe, ebenfalls von höchster Relevanz ist, zeigt sich an der Wortwahl dieser hier zitierten Formulierungen und verweist damit ebenfalls wieder auf die Poetologie des Wissens, nach der die Aussage- und Darstellungsweisen vom Wissen selbst bestimmt werden. Diese Aussageweisen bestimmen dann ihrerseits wieder, welches Wissen aus ihnen hervorgehen kann. Es finden also Wechselwirkungen statt, sowohl auf der begrifflichen wie auch auf der narrativen Ebene – und auch zwischen diesen beiden. Die Situierung in einem Narrativ bestimmt die Perspektive, aus der ein Wissensgegenstand angesehen werden kann, das in Verbindung treten mit diesem Gegenstand bringt das Wissen darüber hervor, das die Ausdrucksweise bestimmt, mit der es benannt werden kann, die dann wieder zu weiteren Perspektiven führen kann. Es kommt also darauf an, welche Gedanken Gedanken denken. Um eine andere, neue Art des Denkens zu provozieren, braucht es also andere, neue Begriffe, mit denen andere, neue Narrative erzählt werden können. Aus diesem Grund ist in „Staying with the Trouble“ eine Vielzahl von Neologismen zu finden, die zum Teil aus früheren Wortschöpfungen Haraways epigenetisch hervorgegangen sind, zum Teil aber für den, bzw. aus dem, hier neu eröffneten, anderen Narrationsrahmen entstanden sind. Es hat demnach also auch eine sprachliche Epigenese in Form einer Verdichtung der Theorie auf der sprachlichen Ebene stattgefunden, indem Haraway forciert und gehäuft neue, zum Teil eigene Begriffe benutzt, in, an und mit denen diese Theorie vollzogen wird, wie im Folgenden noch mehrfach bemerkt werden kann. Dies macht es ungleich schwerer, die so entstandene und verwendete Sprache zu übersetzen, bzw. in der Übersetzung einen sinnvollen Gehalt auszumachen, was sich daran zeigt, dass Karin Harrasser in der deutschen

³⁷¹ Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 12 (Es ist von Gewicht, mit welchem Anliegen wir andere Anliegen denken. Es ist von Gewicht, mit welchen Erzählungen wir andere Erzählungen erzählen. Es ist von Gewicht, welche Knoten Knoten knoten, welche Gedanken Gedanken denken, welche Beschreibungen Beschreibungen beschreiben, welche Verbindungen Verbindungen verbinden. Es ist von Gewicht, welche Geschichten Welten machen und welche Welten Geschichten machen.)

³⁷² Vgl. Vogl 1991, S. 197. Für eine genaue Untersuchung dieser Textstelle und ihrer Bedeutung innerhalb der Theorie der Poetologie des Wissens vgl. Kapitel 2.3: Die Poetologie.

Übersetzung an vielen Stellen den im Original verwendeten Begriff mit anführt, da für diesen keine Entsprechung im Deutschen existieren kann.³⁷³

Um die zuvor beschriebene *life story* zu erzählen, die sich aus vielen partialen Perspektiven zusammensetzt, und eine andere, neue Art des Denkens zu ermöglichen und zu provozieren, braucht es also einen neuen, anderen Narrationsrahmen in Form eines *carrier bags*, der dies ermöglicht, weshalb Haraway das Chthuluzän entwirft: „All of these stories are a lure to proposing the Chthulucene as a needed third story, a third netbag for collecting up what is crucial for ongoing, for staying with the trouble.”³⁷⁴ „Staying with the Trouble“ ist somit nicht nur der Titel des Buches, das wie schon vorherige Publikationen wieder eine Zusammenstellung zuvor veröffentlichter Aufsätze und Reden enthält, die um eine Einleitung und, in diesem Fall, eine Science-Fiction-Erzählung ergänzt worden sind.³⁷⁵ Es ist außerdem das Ziel, das mit diesem alternativen Narrationsrahmen erreicht werden soll, nämlich Präsenz dort zu zeigen, wo Zerstörung stattfindet, bzw., in den Worten von Sven Zedlitz, „bei denen zu verweilen, die in Schwierigkeiten stecken“³⁷⁶, oder, in der Übersetzung von Karin Harrasser, die den Titel mit „Unruhig bleiben“ übersetzt hat, „Unruhe zu stiften [und] zu wirkungsvollen Reaktionen auf zerstörerische Ereignisse aufzurütteln“³⁷⁷.

Dies soll nun im Chthuluzän stattfinden. Der Begriff ist ein von Haraway erdachter Neologismus, der auf zwei griechische Vokabeln zurückzuführen ist und ganz grob (in einer der möglichen Lesarten) etwa als ‚das Zeitalter der Erdhaften‘ verstanden werden kann.³⁷⁸ Das *elsewhere*, das in „Primate Visions“ auftauchte und in „The Promises Of Monsters“ erkundet und kartografiert wurde, wird nun wieder aufgegriffen, aktualisiert und erweitert zu einem „time-place for learning to stay with the trouble of living and dying in response-ability on a damaged earth“³⁷⁹ – dem Chthuluzän: „[...] I propose a name for an elsewhere and elsewhen that was, still is, and might yet be: the Chthulucene.”³⁸⁰ Zur räumlichen Komponente des alternativen

³⁷³ Aus diesem Grund wird in diesem Kapitel im Haupttext mit dem Originaltext gearbeitet, die Übersetzungen von Karin Harrasser werden in Klammern in den Fußnoten angegeben, wie es bereits in vorangegangenen Fußnoten geschehen ist.

³⁷⁴ Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 55 (Alle diese Geschichten sind Köder, um das Chthuluzän als notwendige, dritte Geschichte zu entwerfen; als dritte Tragetasche, in der das gesammelt wird, was entscheidend dafür sein wird, ob es überhaupt weitergeht, entscheidend, um unruhig zu bleiben.).

³⁷⁵ Vgl. z.B. Sven Zedlitz: Haraway: *Staying with the Trouble*. Zeitschrift für philosophische Literatur 5 (2017), H. 4, S. 21–30, hier S. 22.

³⁷⁶ Ebd., S. 22.

³⁷⁷ Haraway: *Unruhig bleiben*, S. 9.

³⁷⁸ Vgl. ebd., S. 2.

³⁷⁹ Ebd., S. 2 (einen Zeitort des Lernens, um die Idee eines verantwortlichen (*response-able*) gemeinsamen Lebens und Sterbens auf einer beschädigten Erde nicht aufzugeben).

³⁸⁰ Ebd., S. 31 (dann entwerfe ich einen Namen für ein Anderswo, für ein Anderswann, das war, immer noch ist und sein könnte: das Chthuluzän.).

Narrationsrahmens ist nun also eine zeitliche hinzugekommen. Sven Zedlitz beschreibt dessen Funktion wie folgt:

Das Chthuluzän [...] dient Haraway als Idealvorstellung eines fortdauernden Zeitalters, in dem die eine Erdgeschichte und ihre scheinbare Ordnung durch eine Praxis der permanenten Geschichtenbildung ersetzt wird und die Perspektiven und Welten vieler unterschiedlicher Akteur_innen zum Ausdruck gebracht werden. Es handelt sich dabei also um den Aufruf zur Abkehr von einer einheitlichen Geschichtsschreibung überhaupt, nicht um die bloße Ablösung eines Zeitalters durch das andere.³⁸¹

Ob es sich tatsächlich ‚um den Aufruf zur Abkehr von einer einheitlichen Geschichtsschreibung überhaupt‘ handelt, erscheint fraglich. Vielmehr stellt es sich mir so dar, als ob hier, wie auch schon in ‚Primate Visions‘ in Bezug auf die Primatologie, eine Verschiebung des Standpunktes an diesen alternativen Zeit-Ort eine kritische Sicht auf die Narrative und Machtdispositionen des herrschenden Diskurses ermöglichen soll, diesmal in Bezug auf die globale Vormachtstellung des Menschen, die sich in der Benennung der Erdzeitalter äußert. Die großen Erzählungen, die dort dominieren, sind die des Anthropozän und des Kapitalozän, die Haraway im zweiten Kapitel des Buches skizziert, um diesen dann ihr Chthuluzän als Gegenentwurf gegenüberzustellen. Dieses Kapitel trägt im Original den Titel ‚Tentacular Thinking‘, was mit ‚Tentakulär denken‘ übersetzt worden ist, aber auch mit ‚tentakuläres Denken‘ übersetzt werden könnte. In diesem verdeutlicht Haraway, wie das Narrativ die Art zu denken beeinflusst.

Anthropozän wird als Betitelung für die Zeitspanne verstanden, in der sich die Auswirkungen des Menschen auf die Erde anhand biologischer und geologischer Daten messen lassen, und wird von Wissenschaftler:innen als neues Erdzeitalter vorgeschlagen, das das Holozän ablösen soll, in dem wir uns nach geologischen Maßstäben aktuell befinden.³⁸² Dieser Einfluss ist allerdings ein sehr negativer, wie nicht zuletzt durch die Klimakatastrophe und das aktuelle Artensterben unschwer erkennbar ist. Diese große Erzählung des Einflusses des Menschen als Protagonist und ‚Held‘ auf seinen Lebensraum und alles, was darin befindlich ist, stellt also eine *killer story* dar: „In a tragic story with only one real actor, one real world-maker, the hero, this is the Man-making tale of the hunter on a quest to kill and bring back the terrible bounty.“³⁸³ Dass dieser Einfluss am treffendsten mit Gedankenlosigkeit beschrieben werden kann, illustriert Haraway provokativ mit den Beobachtungen Hannah Arendts zu Adolf Eichmann und dessen ‚Unvermögen zu denken‘: „The world does not matter in ordinary thoughtlessness.“³⁸⁴

³⁸¹ Sven Zedlitz: Haraway: *Staying with the Trouble*. Zeitschrift für philosophische Literatur 5 (2017), H. 4, S. 21–30, hier S. 25.

³⁸² Vgl. ebd., S. 24.

³⁸³ Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 39 (Das ist eine tragische Geschichte mit nur einem wirklichen Akteur, mit nur einem wirklichen Weltenmacher, dem Helden; das ist die maskulin menschenmachende Erzählung des Jägers, der aufbricht, um zu töten und die schreckliche Beute zurückzubringen.).

³⁸⁴ Ebd., S. 36 (In der alltäglichen Gedankenlosigkeit ist die Welt unwichtig.).

Gedankenlosigkeit ist allerdings das, was Haraway ablehnt und gegen das sie arbeitet, wie auch gegen Machtpositionen und dadurch auch gegen die Vormachtstellung des Menschen. „Wogegen sie sich wehrt, ist die Herausstellung des Menschen als Hauptakteur in der Welt, die mit dem vorgeschlagenen Namen dieses Erdzeitalters einhergeht – das heißt, dass der Name Anthropozän ihrer Ansicht nach, schlecht gewählt ist.“³⁸⁵, wie Zedlitz treffend formuliert.

Statt einer großen Erzählung, in der der Mensch der Held und damit der alleinig handelnde Akteur ist, wäre es etwas treffender, die Geschichte so zu erzählen, dass deutlich wird, dass der Mensch Teil und Opfer eines Systems ist, dem er ausgeliefert ist, das ihn knechtet und das für die negativen Entwicklungen seiner Umwelt verantwortlich ist.³⁸⁶ In dieser Erzählung wird der Mensch durch das System, das er selbst erschaffen hat, dazu gebracht, nicht auf seine Umwelt, sondern auf Wachstum zu achten – es folgt also die Erzählung des Kapitalozän, des Zeitalters des Kapitalismus, dessen Held das Kapital ist. Das Denken ist hier zwingend profitorientiert, mit den um uns herum sichtbaren Folgen. Für ein Fühlen, ein emotional beeinflusstes Denken scheint kein Platz.

Beides sind große, gradlinige Erzählungen mit schlechten Helden, die von viel Leid und Zerstörung zeugen. Der Gegenentwurf allerdings folgt der *Carrier Bag Theory* der gleichberechtigten, souveränen, miteinander in Verbindung stehenden Akteur:innen: „Living-with and dying-with each other potently in the Chthulucene can be a fierce reply to the dictates of both Anthropos and Capital.“³⁸⁷ Haraway versucht also, eine anthropozentrismuskritische, alternative Blickrichtung aufzuzeigen und nicht-anthropozentrische Perspektiven in den Diskurs einzubringen. Wie Astrid Deuber-Mankowsky ausführt, ist dies die Fortführung der Theorie des situierten Wissens in Anwendung auf globalgeschichtliche Zusammenhänge: „Anthropozentrismuskritik ist auch für die Praxis des situierten Wissens ein Mittel zur Konstituierung seines Gegenstandes: der Geschichtlichkeit des wissenschaftlichen Diskurses.“³⁸⁸

Nachdem sie in vorangegangenen Texten gezeigt hat, dass das Wissen innerhalb der Diskurse, die darin handelnden Akteur:innen wie auch die Diskurse selbst durch, mit und in Verbindungen bzw. Beziehungen entstehen, verdichtet sie diese Theorie nun im Begriff der ‚*sym-poiesis*‘.

³⁸⁵ Zedlitz 2017, S. 24.

³⁸⁶ Vgl. ebd., S. 25.

³⁸⁷ Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 2 (Miteinander zu leben und miteinander zu sterben haben im Chthuluzän das Potenzial einer Kampfansage an die Diktate des Anthropos und des Kapitals.).

³⁸⁸ Deuber-Mankowsky 2013, S. 117.

3.4.2 Sympoiesis - Primat der Beziehung

Um das wichtige Konzept der *sympoiesis* nachvollziehbar zu machen, müssen an dieser Stelle einige Begriffe, Aspekte und Theorien erläutert werden, die Texten Haraways entspringen, die keinen Eingang in diese Arbeit gefunden haben, aber für das Verständnis der *sympoiesis* als dem Primat der Beziehungen (auch mit nicht-menschlichen Akteur:innen) unabdingbar sind.

Ein zentraler Aspekt im Werk Haraways, der bisher in dieser Arbeit noch nicht bzw. nicht explizit thematisiert worden ist, sind die zahlreichen *figures*, also Figurationen, die sie benutzt bzw. entwirft und als Akteur:innen in ihren Texten auftreten lässt. Sie selbst beschreibt ihren Umgang mit diesen Figurationen in „When Species Meet“ wie folgt:

Figures help me grapple inside the flesh of mortal world-making entanglements that I call contact zones. The *Oxford English Dictionary* records the meaning of “chimerical vision” for “figuration” in an eighteenth-century source, and that meaning is still implicit in my sense of *figure*. Figures collect the people through their invitation to inhabit the corporeal story told in their lineaments. Figures are not representations or didactic illustrations, but rather material–semiotic nodes or knots in which diverse bodies and meanings coshape one another. For me, figures have always been where the biological and literary or artistic come together with all of the force of lived reality. My body itself is just such a figure, literally. For many years I have written from the belly of powerful figures such as cyborgs, monkeys and apes, oncomice, and, more recently, dogs. In every case, the figures are at the same time creatures of imagined possibility and creatures of fierce and ordinary reality; the dimensions tangle and require response. [Hervorh. i. Orig.]³⁸⁹

In diesem Zitat wird gleich mehreres deutlich. Zum einen ist es der lebensweltliche Bezug: Diese Figurationen bieten stets die Möglichkeit einer Perspektive auf eine Gegebenheit oder Problemstellung in der Realität, die den Anstoß zur Thematik des jeweiligen Textes gab und das ohne diese Verschiebung der Perspektive vielleicht nicht sichtbar wäre. Dieser Bezug zur Realität stellt damit sowohl den Ausgangs- wie auch den Zielpunkt ihrer Überlegungen dar und bildet (erneut) ab, dass das Leben selbst für Haraway textualisiert, also etwas Lesbares ist. Aus diesem bereits bekannten, doppelten Verständnis der Welt, als einerseits real existierender, andererseits lesbarer Entität, ergibt sich, dass alles zum Gegenstand ihrer Texte und damit des Diskurses werden kann.

Die Radikalität, mit der Haraway dabei vorgeht, alles als lesbare Figuration, also als materiell-semiotische Akteur:innen aufzufassen und als solche in ihr Denken und Schreiben einfließen zu lassen, ist daran erkennbar, dass sie sich selbst dabei nicht ausschließt, im Gegenteil: Sie schreibt sich selbst als Akteurin und Figuration in ihre Texte ein.

Zum anderen bieten diese Figurationen die Möglichkeit, Sachverhalte aus ungewohnten, neuen und alternativen Perspektiven zu beleuchten, denn Haraway nutzt sie in ihren Texten „als

³⁸⁹ Donna J. Haraway: *When Species Meet*. Minneapolis, London: University of Minnesota Press 2008, S. 4. Im Folgenden: *When Species Meet*.

Mittelpunktsfigur und perspektivisches Zentrum, als Auge, durch das eine mögliche Welt gesehen wird“³⁹⁰, um Vogls Formulierung noch einmal zu bemühen, wobei die mögliche Welt in Haraways Texten eben jene Diskurse sind, die von ihr in ihnen jeweils in den Blick genommen werden.

Während in vorangegangenen Texten, von denen es die meisten nicht in die Auswahl der in dieser Arbeit betrachteten geschafft haben, alle möglichen Akteur:innen im Fokus waren, von der Cyborg³⁹¹ über die OncoMouse,³⁹² Bakterien,³⁹³ Primaten (mit ihren Primatolog:innen)³⁹⁴ bis hin zu Haraways Hündin Cayenne,³⁹⁵ sind es in „Staying with the Trouble“ bevorzugt Wesen mit vielen ‚Gliedermaßen‘: „I imagine chthonic ones [also die Bewohner:innen des Chthuluzän] as replete with tentacles, feelers, digits, cords, whiptails, spider legs, and very unruly hair.“³⁹⁶ Bemerkt werden kann hier, dass Haraway sich wiederum mit einreicht in ihre tentakulären Akteur:innen. Die an das Ende der Aufzählung gestellten ‚unbändigen Haare‘ könnten zum einen Medusa meinen, zum anderen aber Haraway selbst.

Während die Kritik am Anthropozentrismus in „Primate Visions“ noch implizit war, ist sie in „Das Manifest für Gefährten: Wenn Spezies sich begegnen – Hunde, Menschen und signifikante Andersartigkeit“ explizit geworden – so sehr, dass einige darin einen Bruch mit der bis dahin eher als feministisch wahrgenommenen Theorie sehen.³⁹⁷ Darin geht es vordergründig um die Koexistenz und Koevolution von Hunden und Menschen und darum, wie dieses gemeinsame Leben und Werden ethisch bewertet werden kann. Eine kleine Nebenrolle als Beispiel für Symbiogenese, also die Entstehung von Organismen, die nur im Zusammenspiel mehrerer möglich ist, spielt allerdings schon hier der Zwergtintenfisch *Euprymna scolopes*³⁹⁸, der auch in „Staying with the Trouble“ wiederkehrt,³⁹⁹ da er „sich nur normal entwickeln [kann], wenn der Embryo von den Leuchtbakterien *Vibrio fischeri* befallen wurde.“⁴⁰⁰ Diese Entwicklung, die nur in Symbiose möglich ist, ist der des Menschen ähnlich, der ab der Geburt durch

³⁹⁰ Vogl 1991, S. 201.

³⁹¹ Vgl. Haraway: Ein Manifest für Cyborgs.

³⁹² Vgl. Donna J. Haraway: *Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan©_Meets_Oncomouse™*. Feminism and Technoscience. London, New York: Routledge 1997.

³⁹³ Vgl. Donna J. Haraway: *Das Manifest für Gefährten: Wenn Spezies sich begegnen – Hunde, Menschen und signifikante Andersartigkeit*. Übers. von Jennifer Sofia Theodor. Mit einem Nachwort von Fahim Amir. Berlin: Merve 2016. Im Folgenden: *Das Manifest für Gefährten*.

³⁹⁴ Vgl. Haraway: *Primate Visions*.

³⁹⁵ Vgl. Haraway: *When Species Meet*; *Das Manifest für Gefährten*.

³⁹⁶ Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 2 (Ich stelle mir die Chthonischen als reichlich mit Tentakeln, Fühlern, Fingern, Fäden, Geißeln, Spinnenbeinen und unbändigem Haar versehen vor.).

³⁹⁷ Vgl. Weber 2014, S. 164.

³⁹⁸ Vgl. Haraway: *Das Manifest für Gefährten*, S. 40.

³⁹⁹ Vgl. Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 66.

⁴⁰⁰ Haraway: *Das Manifest für Gefährten*, S. 40.

die Besiedelung des Darms durch das Mikrobiom in der Lage ist, ein Immunsystem aufzubauen und Stoffwechsel zu betreiben, also lebensfähig zu sein.⁴⁰¹ Schon hier spielt also das *becoming with*, das gemeinsame Werden, eine zentrale Rolle – sei es im Kleinen, wie im Beispiel der Entwicklung des individuellen Zwergtintenfischs für Symbiogenese, oder im Großen, wie im Beispiel der gemeinsamen Entwicklung zwischen den Spezies der Menschen und der Hunde, die sich über Jahrhunderte aufeinander eingespielt haben, für Koevolution. In „When Species Meet“ wird die Frage nach diesem *becoming with* zu einer der beiden Leitfragen des Buches: „Two questions guide this book: (1) Whom and what do I touch when I touch my dog? and (2) How is ‚becoming with‘ a practice of becoming worldly?“⁴⁰²

In „Staying with the Trouble“ verdichtet sich dieses *becoming with* zum „making with“⁴⁰³, zur *sympoiesis*. Dies meint dem Wortsinn nach zunächst „collectively-producing systems that do not have self-defined spatial or temporal boundaries“⁴⁰⁴, wie es M. Beth Dempster in ihrer Masterarbeit formuliere. Für Haraway bedeutet es aber weit mehr. In diesem Konzept kristallisiert ihr gesamtes Werk, in diesem materiell-semiotischen Knoten kommen alle bisherigen Fäden zusammen, die sie mit ihrer Dissertation angefangen hat zu spinnen und zu verweben und die nun in diesem Begriff das Resultat der Epigenese bilden, mit der Haraway in ihren Texten ihre Akteur:innen, Themen, Thesen und Theorien gedeihen lässt. Es impliziert ein gemeinsames Werden, ein gemeinsames Hervorbringen, ein Erschaffen in Wechselseitigkeit. „*Sympoiesis* is a word proper to complex, dynamic, responsive, situated, historical systems. It is a word for worlding-with, in company. [Hervorh. i. Orig.]“⁴⁰⁵ In dem Begriff der *sympoiesis* verbindet sich also das Konzept der historischen Situiertheit mit dem Prinzip des Gemeinsamen und dem Konzept der *poiesis*. Dieses Hervorbringen ist von vielen, zum Teil sehr unterschiedlichen Komponenten abhängig, die sich gegenseitig beeinflussen und jeweils in Systemen, also örtlich und zeitlich lokalisiert sind, aber nicht zwingend am selben Ort oder zur gleichen Zeit, da sie nicht statisch, sondern dynamisch organisiert sind. Und sie sind nicht unschuldig: „Symbiogenesis is not a synonym for the good, but for becoming-with each other in response-ability.“⁴⁰⁶ Dieses gemeinsame Werden und Hervorbringen ist keines, das für alle Beteiligten nur Vorteile

⁴⁰¹ Ebd., S. 40.

⁴⁰² Haraway: *When Species Meet*, S. 3. ‚Wordly‘ kann als Vorgängerkonzept von ‚chthonic‘ verstanden werden.

⁴⁰³ Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 5 (machen-mit).

⁴⁰⁴ Ebd., S. 33 (kollektiv produzierende Systeme, die über keine selbst definierten räumlichen oder zeitlichen Begrenzungen verfügen).

⁴⁰⁵ Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 58 (Sympoiesis ist deshalb ein passender Begriff für komplexe, dynamische, responsive, situierte, historisch spezifische Systeme. Es ist ein Wort für Mit-Verweltlichung, Verweltlichung mit GenossInnen.).

⁴⁰⁶ Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 125 (Symbiogenese ist kein Synonym für das Gute, sondern eines für Mit-Werden in Responsabilität).

bringt,⁴⁰⁷ sondern beinhaltet ebenso das Sterben und das ganz oder zum Teil Gefressen werden im Sinne des ineinander Aufgehens.⁴⁰⁸ „The non-innocence of our knowledges and practices has always been central to Haraway’s work“⁴⁰⁹, stellt auch Aline Wiame in ihrem Essay „Gilles Deleuze and Donna Haraway on Fabulating the Earth“ fest, und auch in dieser Arbeit ist schon in Bezug auf das Hervorbringen des situierten Wissens darauf hingewiesen worden.⁴¹⁰

Das gemeinsame Werden und Hervorbringen, also Symbiogenese bzw. *sympoiesis*, ist auf jeder Ebene zu denken – vom Hervorbringen von Wissen über Texte, Narrative und Diskurse bis hin zum Erschaffen von materiell-semiotischen Akteur:innen und der Systeme und Netzwerke, in denen diese wiederum Wissen und Narrative hervorbringen, letztlich, aber nicht zuletzt also auch in Bezug auf Menschen und die Welt, zumal beide Begriffe, wie so oft bei Haraway, ihren Ursprung im Gebiet der Biologie finden.⁴¹¹

All dies geschieht bei Haraway unter dem Primat der Beziehung: „Die Kategorie der »Beziehungen« spielt bei ihr eine wichtige Rolle: Ihre Welt ist eine Welt der Beziehungen.“⁴¹², wie es Francoise Balibar formuliert hat. Dieses Primat der Beziehung hat, wie in den vorherigen Kapiteln deutlich gemacht wurde, schon immer als elementarer Teil in Haraways epistemologischer Theorie existiert. Jedoch wurde die Art, wie diese Verbindung aufgebaut wird, erweitert und aktualisiert. Vom vermittelten, taktilen Sehen, das auf die Kurzgeschichte „The Persistence of Vision“ von John Varley zurückgeht,⁴¹³ über das Sehen mit ‚fingrigen Augen‘ (*fingeryeyes*), das aus der Zusammenarbeit mit Eva Hayward hervorgegangen ist,⁴¹⁴ nun hin zur Tentakularität. Hayward beschreibt *fingeryeyes* als ein taktilen Sehen, das Kommunikation im Sinne eines Austausches von Eindrücken und dadurch auch das Hervorbringen von Wissen zwischen verschiedenen Spezies möglich macht:⁴¹⁵ „I use *fingeryeyes* to explain the tentacular viscosity of cross-species encounters and to name the synaesthetic quality of materialized sensation.“⁴¹⁶ Das Sehen, das eine so wichtige Rolle im Prozess des Hervorbringens von Wissen bei Haraway spielt, ist also nun im Konzept der Tentakularität aufgegangen, das Wahrnehmung, Verbindung, Beziehung und Denken miteinander in einem Begriff verdichtet. Das vormals eingeschränkte

⁴⁰⁷ Vgl. ebd., S. 60.

⁴⁰⁸ Vgl. ebd., S. 58.

⁴⁰⁹ Aline Wiame: Gilles Deleuze and Donna Haraway on Fabulating the Earth. In: Deleuze and Guattari Studies 12 (2018), H. 4, S. 525–540, hier S. 537.

⁴¹⁰ Vgl. Kapitel 3.2.3: Situiertes Wissen durch partiale Perspektiven.

⁴¹¹ Vgl. Proctor 2017, S. 879.

⁴¹² Balibar 2013, S. 101.

⁴¹³ Vgl. Kapitel 3.2.3: Situiertes Wissen durch partiale Perspektiven.

⁴¹⁴ Vgl. Kapitel 3.1.1: Biologische Betrachtungen. Haraway gibt in der Einleitung zur Neuauflage von „Crystals, Fabrics and Fields“ an, den Begriff von Hayward gelernt zu haben, wobei Hayward angibt, den Begriff aufgrund eines Gesprächs mit Haraway erfunden zu haben, vgl. Hayward 2010, S. 594, Endnote 6.

⁴¹⁵ Vgl. Hayward 2010, S. 581.

⁴¹⁶ Ebd., S. 580.

Sehen ist zu einem rein taktilen Nicht-Sehen gesteigert geworden, was Haraway dadurch verdeutlicht, dass sie ihre Theorie und damit auch ihre wissenschaftliche Arbeitspraxis als im Trüben befindlich deklariert: „I work with and in SF as material-semiotic composting, as theory in the mud, as muddle.“⁴¹⁷ Auch das methodische Moment der Wiederholung, des Aufgreifens, Aktualisierens und Wiederverwertens wird hier im Begriff des Kompostierens textlich verfasst. In einer Endnote zu dem Begriff *muddle*, der sehr an den deutschen Begriff ‚Kuddelmuddel‘ erinnert und demnach von Harrasser an dieser Stelle mit ‚Durcheinander‘ übersetzt worden ist, erläutert Haraway: „*Muddle*, Old Dutch for muddying the waters. I use *muddle* as a theoretical trope and soothing wallow to trouble the trope of visual clarity as the only sense and affect for mortal thinking. Muddles team with company. Empty spaces and clear vision are bad fictions for thinking, not worthy of SF or of contemporary biology. [Hervorh. i. Orig.]“⁴¹⁸ Das eingeschränkte Sehen, das als partiale Perspektive zum situierten Wissen führte, ist nun also noch weiter eingeschränkt worden, sodass nun kaum noch gesehen werden kann, sondern getastet und gefühlt werden muss, um Verbindungen eingehen zu können. Diese Verbindung zu „Situ-ated Knowledges“ hat auch Katharina Hoppe in ihrer Rezension zu „Staying with the Trouble“ treffend hergestellt:

Sich in den Matsch begeben heißt also hier die Verwobenheit und Situiertheit in der Welt, die Haraway als konstitutiv relational begreift, zum Gegenstand und Ausgangspunkt der Analyse zu machen. Die heterogenen Aktant_innen (Spinnen, Tauben, Hunde, Hormonpräparate, Quallen...) in *Staying with the Trouble* sind ‚beings from the mud, not the sky.‘ Und ebenso sind ‚wir‘ – diejenigen, die versuchen, Wissen über die Welt zu produzieren – keine Entdecker_innen ohne Erdung. Haraway greift hier ihre Kritik an jener Illusion auf, die sie an anderer Stelle als ‚göttlichen Trick‘ bezeichnet hat und mit der sie eine Kritik an einem realistischen oder positivistischen Wissenschaftsverständnis formuliert hat. Gute Darstellungen der Welt sind demnach verortet und verwurzelt – sie kommen aus dem Matsch und fallen nicht vom Himmel.⁴¹⁹

So präzise diese Feststellung der Arbeitsweise Haraways ist, so irreführend ist die Wortwahl der ‚guten‘ Darstellungen der Welt, denn Haraway geht es nicht um das Gute, sondern darum, der Realität im Sinne der Lebenswelt möglichst nahe zu kommen, was sie durch das ernsthafte

⁴¹⁷ Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 31 (Ich arbeite mit und in SF als materiell-semiotischer Kompostierung, als Theorie in Schlamm und Durcheinander (*muddle*)).

⁴¹⁸ Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 174, Endnote 7 (*Muddle* ist ein altes niederländisches Wort für die Trübung des Wassers. Ich verwende *muddle* als theoretische Trope und als beruhigende Suhle, um die Metapher visueller Klarheit als einzige Bedeutung und einzigen Affekt von sterblichem Denken zu problematisieren. *Muddles* verbinden sich als GenossInnen. Leere Räume und klare Sicht sind schlechte Fiktionen des Denkens, SF und zeitgenössischer Biologie nicht angemessen. [...] [Die hier gewählte Übersetzung (Durcheinander) gibt die Assoziationsbreite des von Haraway verwendeten Begriffs *muddle* nicht wieder und wird deshalb im Textverlauf variiert. Anm. KH]).

⁴¹⁹ Katharina Hoppe: *Beings from the Mud*. In: Soziopolis. Gesellschaft beobachten. 28.11.2017. URL: <https://soziopolis.de/beobachten/kultur/artikel/beings-from-the-mud/> [Zuletzt abgerufen am 21.04.2020], S. 5.

Spiel ihrer Narrationen gerade dadurch erreicht, dass sie scheinbar phantastische Fiktionen entwirft, wenn sie von Gesprächen mit Spinnen im Schlamm schreibt.⁴²⁰

Als Gegenentwurf zur Gedankenlosigkeit wird mit der Tentakularität also ein Denken vorgestellt, das aus und in Beziehung entsteht und nicht frei von Emotionen und fehlerhaften Versuchen ist, die inhärenter Teil dieses Diskurses sind: „I remember that *tentacle* comes from the Latin *tentaculum*, meaning ‘feeler’, and *tentare*, meaning ‘to feel’ and ‘to try’. [Hervorh. i. Orig.]“⁴²¹ Es muss ein Denken ohne Distanz, ein ‚Begreifen‘ stattfinden können, ein ‚Ergreifensein‘, um gemeinsam ein Ganzes zu erschaffen, das mehr ist als die Summe seiner Teile. Nicht objektive Distanz ist das Ziel, sondern das Gegenteil – ein involviertes, involvierendes Miteinander, ein gemeinsames Entstehen-lassen, kurz: *sympoiesis*: „Tentacularity is symchthonic, wound with abyssal and dreadful graspings, frayings, and weavings, passing relays again and again, in the generative recursions that make up living and dying.“⁴²² Auch hier wird wieder darauf hingewiesen, dass das Prinzip der Symbiogenese bzw. *sympoiesis* kein unschuldiges bzw. gutes ist, da es neben dem Hervorbringen das Zerstören gleichermaßen beinhaltet. Daraus „ergibt sich ein Berührungsgewinn und gleichzeitig eine Verschlingungsgefahr [Hervorh. i. Orig.]“⁴²³, wie Roland Borgards es in dem Text „Tentakuläres Rappen“ in Bezug auf die Texte Robert Gwisdeks der Band Käptn Peng und die Tentakel von Delphi ausdrückt, in dem er aufzeigt, dass sich Haraways Konzept der Tentakularität, aber auch das der Welt als materiell-semiotischer Akteurin und einiger weiterer ihrer Thesen, in den Texten Gwisdeks wiederfinden lassen.⁴²⁴ Zudem wird in obigem Zitat die wiederkehrende Wechselseitigkeit betont, der permanente Austausch, der inhärenter Bestandteil Haraways Methode und bei der epigenetischen Entstehung des Konzepts der Tentakularität gut erkennbar ist – durch das Aufgreifen von Ideen, Konzepten und Begriffen anderer in ihre Theorie entwickelt Haraway diese weiter, wodurch Neues entsteht, das wiederum von anderen aufgenommen und weiterentwickelt werden kann. Dabei sind Informationen und Kontrolle, sowohl innerhalb der Theorie wie auch in der Praxis, auf diese Netzwerke und Verbindungen verteilt, die durch das Wechselspiel dynamisch und

⁴²⁰ Zum Konzept des *serious play* vgl. Kapitel 3.2.4: Der Sinn der Welt für Humor.

⁴²¹ Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 31 (Ich erinnere mich daran, dass Tentakel vom lateinischen *tentaculum* kommt, was »Fühler« bedeutet, und von *tentare*, das tasten und ausprobieren [sic!] meint).

⁴²² Ebd., S. 33 (Tentakularität ist symchthonisch, verwickelt mit abgründigen und fürchterlichen Ergreifungen, Ausfransungen und Verwebungen, die wieder und wieder die Staffel in jenen generativen Rekursionen weiterreichen, die das Leben und Sterben auf- und abbauen.).

⁴²³ Roland Borgards: *Tentakuläres Rappen*. Käptn Peng und die Tiere des Oikos. In: Ullrich, Jessica (Hg.): *Ökologie*. Tierstudien 13 (2018), S. 85-99, hier S. 88.

⁴²⁴ Vgl. ebd. Eine intensive Auseinandersetzung mit diesem Essay und die Untersuchung und Vertiefung der postulierten Parallelen wäre höchst lohnenswert, kann im begrenzten Rahmen dieser Arbeit aber nicht stattfinden.

sich selbst stets aktualisierend sind: „Information and control are distributed among components. The systems are evolutionary and have the potential for surprising change.”⁴²⁵

Für dieses Prinzip des ständigen Austauschs hat Haraway die Metapher des Fadenspiels gewählt.

3.4.3 Fadenspiele mit Verantwortung

In „Staying with the Trouble” greift Donna Haraway SF, was sie in „Primate Visions” als Territorium bezeichnet hatte und das ich als Narrationsmethode identifiziert habe, wieder auf und reiht es, aktualisiert und erweitert, in die Vielzahl der Figurationen ein, die in ihren Texten zu finden sind:⁴²⁶ „An ubiquitous figure in this book is SF: science fiction, speculative fabulation, string figures, speculative feminism, science fact, so far.”⁴²⁷ Hinzugekommen zu der Reihe an Lesarten ist zum einen *so far*, die temporale Komponente, die bereits beschrieben worden ist, und zum anderen *string figures*, die Fadenspiele. Damit sind jene Abnehmspiele gemeint, bei denen mithilfe eines in sich geschlossenen Fadens mit den Fingern Figuren gebildet werden. Dies kann zwar allein gespielt werden, sobald allerdings mindestens eine weitere Person mitspielt, indem sie durch spezifische Griffe die Figuren ändert oder selbst auf die eigenen Hände aufnimmt, werden die Möglichkeiten, komplexe Figuren zu erschaffen, stark erweitert.

SF in der Lesart der *string figures* stelle eine Figuration im dreifachen Sinne dar.⁴²⁸ Zunächst als Spiel an sich, also die Praxis des Aufnehmens und Abgebens der Fadenspiele von, mit und an andere, zudem im Sinne der Figuren, die dabei entstehen, und zusätzlich auch als Methode des Nachverfolgens der Fäden aus Praktiken, um ihren Ursprung nachzuvollziehen.⁴²⁹ Im letzten Sinne beschreibt Haraway die Methode der Poetologie des Wissens, die Wissensobjekte als Knotenpunkte begreift und die Fäden, aus denen diese geknüpft sind, zurückverfolgt. Die Darstellungsweisen, in denen die Wissensobjekte sich im jeweiligen Umfeld inszenieren und die

⁴²⁵ Ebd., S. 33 (»Information und Kontrolle sind auf die Komponenten verteilt. Die Systeme sind evolutionär und haben das Potenzial zu überraschenden Veränderungen.«).

⁴²⁶ Zu SF vgl. Kapitel 3.3.2: Geschichte(n) der Wissenschaft; zu Figurationen vgl. Kapitel 3.4.2: Sympoiesis – Primat der Beziehung.

⁴²⁷ Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 2 (Eine allgegenwärtige Figur dieses Buches ist SF: Science-Fiction, spekulative Fabulation, Spiele mit Fadenfiguren (*string figures*), spekulativer Feminismus, *science fact* (wissenschaftliche Fakten), *so far* (bis jetzt)).

⁴²⁸ Vgl. ebd., S. 3.

⁴²⁹ Vgl. ebd., S. 3.

die Poetologie des Wissens untersucht, sind in dieser Analogie die Figuren, die bei den Fadenspielen entstehen. Das Hervorbringen des Wissens, die *poiesis*, bzw., bei Haraway, die *sym-poiesis*, ist das Spiel an sich, was sie hier wie folgt beschreibt:

Playing games of string figures is about giving and receiving patterns, dropping threads and failing but sometimes finding something that works, something consequential and maybe even beautiful, that wasn't there before, of relaying connections that matter, of telling stories in hand upon hand, digit upon digit, attachment site upon attachment site, to craft conditions for finite flourishing on terra, on earth. String figures require holding still in order to receive and pass on. String figures can be played by many, on all sorts of limbs, as long as the rhythm of accepting and giving is sustained.⁴³⁰

In der Figuration der *string figures* verdichten sich also Haraways Theorie und Praxis, in ihr laufen alle Fäden zusammen: Das Hervorbringen von Wissensfiguren ist ein ernsthaftes Spiel, das von den Spielenden das aktive Wahrnehmen des Gegenstands erfordert, der aus ihrer jeweiligen Perspektive mitunter ganz unterschiedlich aussehen kann, und dessen Gestalt sich jedes Mal dadurch, dass sie ihn berühren und eine Verbindung dazu aufnehmen, ändert. Es erfordert Tentakularität, um es zu spielen, und erst durch Wechselseitigkeit entstehen immer neue, komplexe Figuren von Gewicht und Gehalt, die zumeist in Geschichten eingebettet sind, die durch und mit den Figuren erzählt werden:

Each time a story helps me remember what I thought I knew, or introduces me to new knowledge, a muscle critical for caring about flourishing gets some aerobic exercise. Such exercise enhances collective thinking and movement in complexity. Each time I trace a tangle and add a few threads that at first seemed whimsical but turned out to be essential to the fabric, I get a bit straighter that staying with the trouble of complex worlding is the name of the game of living and dying well together on terra, in Terrapolis.⁴³¹

An diesem Punkt geht Haraways Methodik über jene der Poetologie des Wissens hinaus: Während Joseph Vogl zwar die Diskontinuitäten betrachtet, die in seiner Theorie durch die historische Situiertheit der Wissensobjekte entstehen, trachtet Haraway danach, bewusst deren Gestalt, also ihre Darstellungsweise, zu verändern. Die Inhärenz der am Hervorbringen des Wis-

⁴³⁰ Ebd., S. 10 (Im Spiel mit Fäden geht es um das Weitergeben und In-Empfang-Nehmen von Mustern, um das Fallenlassen von Fäden und um das Scheitern, aber manchmal auch darum, etwas zu finden, das funktioniert, etwas Konsequentes und vielleicht sogar Schönes; etwas, das noch nicht da war, ein Weitergeben von Verbindungen, die zählen; ein Geschichtenerzählen, das von Hand zu Hand geht, von Finger zu Finger, von Anschlussstelle zu Anschlussstelle – um Bedingungen zu schaffen, die auf der Erde, auf Terra, ein endliches Gedeihen ermöglichen. Fadenspiele erfordern, dass man stillhält, um zu empfangen und weiterzugeben. Fadenspiele können von vielen gespielt werden, mit allen möglichen Arten von Gliedmaßen, solange der Rhythmus von Geben und Nehmen aufrechterhalten wird.).

⁴³¹ Ebd., S. 29 (Immer wenn mir eine Geschichte dabei hilft, mich zu erinnern, was ich glaubte zu wissen, oder neues Wissen hinzufügt, macht jener Muskel, der für die Sorge um das Gedeihen zuständig ist, Gymnastik. Diese Gymnastik befördert kollektives Denken und die Bewegung in komplexen Verhältnissen. Jedes Mal, wenn ich ein Wirrwarr verfolge und ein paar Fäden hinzufüge, die zuerst skurril erschienen, sich dann aber als wesentlich für das Gewebe herausstellten, wird mir klarer, dass in einer komplexen Verweltlichung unruhig zu bleiben die Devise ist, um in Terrapolis gut miteinander zu leben und zu sterben.).

sens Beteiligten drückt Haraway durch das Verändern der Form der Wissensobjekte durch Relationen aus, da jedes Herstellen einer Verbindung einen die Figur konstituierenden, materiell-semiotischen Knotenpunkt darstellt.

Die dabei handelnden Akteur:innen sind zwar, egal ob menschlich oder nicht, alle aktiv, jedoch nicht im gleichen Maße, wie sie auch nicht alle gänzlich Verantwortung tragen: „We are all responsible to and for shaping conditions for multispecies flourishing in the face of terrible histories, and sometimes joyful histories too, but we are not all response-able in the same ways.“⁴³² Gemeint ist hier ein Agieren auf Augenhöhe, aber je nach Fähigkeit – also mit einer Verantwortung im Rahmen der jeweiligen partialen Perspektive. Diese *Response-ability* (von Harrasser übersetzt mit „Responsabilität“⁴³³) ist ein materiell-semiotischer Knoten bzw. ein mehrfach zu lesender Begriff, der Verantwortung (*responsibility*), Reaktion (*response*) und Können (*ability*) in sich vereint: „Response-ability is about both absence and presence, killing and nurturing, living and dying - and remembering who lives and who dies and how in the string figures of naturalcultural history.“⁴³⁴ Auch hier sind also wieder einige Lesarten innerhalb eines Begriffes vereint, was die Methode Haraways noch einmal verdeutlicht: Ein ständiges Wiederkehren, ein Wiederholen des Gleichen aus einer anderen Perspektive, mit einem anderen Fokus oder auf einer erweiterten und aktualisierten Ebene, als neu wieder aufgenommenes Fadenspiel, das durch die Berührungen mit anderen und anderem neu situiert wurde. Dies geschieht nicht nur innerhalb eines Begriffes oder innerhalb eines Texts, sondern innerhalb ihres gesamten Werkes, ohne dabei auffallend repetitiv oder gar langweilig zu werden, im Gegenteil: Es führt die Lesenden immer tiefer in ihre Gedankenwelt der Fadenspiele, in das Geflecht ihrer SF ein und verunmöglicht damit jedwede Gedankenlosigkeit. Doch das Denken, das dadurch angestoßen wird, ist nicht widerspruchsfrei und führt die aufmerksam Lesenden an Punkte des Zweifels (wobei dies zumeist ein Zweifeln an den eigenen Fähigkeiten ist), zumindest aber des Staunens. Hier zeigt sich, dass, wie Devin Proctor in seiner Rezension ausführt, „*Staying with the Trouble*“ selbst ein Spiel darstellt, dessen Erfolg stark von den Rezipient:innen selbst abhängt:

⁴³² Ebd., S. 29 (Wir sind alle dafür verantwortlich, die Bedingungen für artenübergreifendes Gedeihen angesichts der schrecklichen Geschichte (und manchmal auch angesichts von fröhlichen Geschichten) zu schaffen, aber wir sind nicht alle auf die gleiche Art und Weise responsabel.).

⁴³³ Vgl. Haraway: *Unruhig bleiben*, S. 131, Endnote 5.

⁴³⁴ Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 28 (Responsabilität schließt Ab- und Anwesenheit, töten und nähren, leben und sterben mit ein – und die Erinnerung daran, wer in den Fadenspielen der Naturkulturgeschichte wie lebt und stirbt.).

Assessing this book's strengths and weaknesses is difficult because they are largely dependent on the reader. As mentioned above, the text itself acts as a game, a tentacular String Figuration, and those familiar with (and receptive to) Haraway's body of work will play along enthusiastically. On the other hand, readers looking for a straight-forward argument about multispecies symbiosis in the face of ecological destruction will ultimately become frustrated by elaborate metaphors and the interweaving of Science Fact, Fiction, and Fabulation. Where one reader hears resounding refrains, others might see needless repetition.⁴³⁵

Erst wenn sich die Rezipient:innen also intensiv auf den Text einlassen und bereit sind, eine aktive, tentakuläre Verbindung mit dem Schreiben Haraways einzugehen, sind sie, je nach ihrer eigenen Situiertheit und der daraus folgenden Responsabilität, in der Lage, ihr eigenes Wissen daraus hervorzubringen und das bisher Gewusste zu aktualisieren und zu erweitern.

Das tentakuläre Denken, das, wie schon in Kapitel 3.3.2: Geschichte(n) der Wissenschaft erläutert, im Sinne des po(i)etischen Akt des Lesens auch den Rezipient:innen abverlangt wird, ist, wie zuvor erläutert, kein unschuldiges, was auch bedeutet, dass es zuweilen selektiv und willkürlich zu sein scheint. Die Verbindung und Solidarisierung mit einer Spezies, Art oder Schwierigkeit erfolgt möglicherweise auf Kosten anderer. In der Realität ist somit keine vollumfängliche Gerechtigkeit möglich, auch da nicht gewusst werden kann, was das Telos des Tieres, des Bakteriums o.ä. ist – der Glauben an dieses Wissen ist ein vermittelter, was wiederum kritisiert wird. Die Tatsächlichkeit der Rolle der aktiven Akteur:innen ist nur durch die Verschiebung ins Chthuluzän, also an einen parallelen Zeit-Ort, möglich. Diese Verschiebung ermöglicht die Tentakularität in jede Richtung, die in der Realität definitiv vonnöten wäre, wenn man sich die ethische Weitsicht der Menschen betrachtet, wie sie im Anthropozän bzw. Kapitalozän gemeinhin sichtbar ist. Durch die Verschiebung entwirft Haraway ein Fadenspiel, das die Rezipient:innen dazu auffordert, eine eigene Interpretation zu entwerfen, sich zu überlegen, was davon wahr, auf ihr konkretes Sein und Werden anwendbar, und was nur ironisch oder eine Provokation ist. Dadurch werden die Rezipient:innen im sympoietischen Sinne aktiv am epistemischen Prozess beteiligt und dazu aufgerufen, selbst materiell-semiotische Knoten zu knüpfen, indem sie die Theorie auf ihre eigene Realität anwenden.

Haraway widerspricht dem holistischen Gedanken, dass alles miteinander verbunden ist: „Nothing is connected to everything; everything is connected to something.“⁴³⁶ Mit diesem Verständnis von Verbundenheit legitimiert sie ihre Selektivität, da sie andernfalls durch das Verwandtschaftsverhältnis zu Mikroben und der ständigen Gefahr, diese zu töten, handlungsunfähig würde, weshalb sie sich nicht darum bemüht, Weitsicht zu erlangen, um alle Handlungsfolgen überblicken zu können. Stattdessen taucht sie im Schlamm ab und solidarisiert sich

⁴³⁵ Proctor 2017, S. 881.

⁴³⁶ Haraway: *Staying with the Trouble*, S. 31 (Nichts ist mit allem verbunden; alles ist mit etwas verbunden.).

mit dem, was sie dort zufällig trifft, ohne mithilfe des *god tricks* zu versuchen, das ganze Bild zu sehen.

Haraway meldet keinen Universalitätsanspruch an, im Gegenteil: Universalien werden abgelehnt und kritisiert, da das große Ganze zu überblicken in der Realität nicht möglich ist. Eine partiale, undistanzierte Perspektive bedeutet, dass immer nur einen Teilbereich fokussiert und tentakulär gesehen, also berührt werden kann, und erst dieser Vorgang des stetigen Aktualisierens der Situierung des Wissens, aber auch der eigenen Sichtweise, ermöglicht es, Verantwortung im Sinne einer Antwort auf die geknüpften Verbindungen zu übernehmen. Expliziter hat es Hoppe ausgedrückt: „Im Gegensatz zu einer Auffassung von Verantwortung, die von einem abgeschlossenen und der Beziehung vorgängigen Subjekt ausgeht, entsteht Verantwortung dieser Konzeption nach als Antwort erst in konkreten Beziehungen, kann immer auch scheitern und muss situativ ausgestaltet werden.“⁴³⁷ Der Anspruch, den Haraway an sich selbst, aber auch an die Rezipient:innen stellt, besteht darin, aktiv hinzusehen, sich mit dem, was dabei in das Blickfeld gerät, auf Augenhöhe auseinanderzusetzen, eine Beziehung dazu einzugehen, es so gut wie möglich zu begreifen, um diesem Standpunkt so nah wie möglich zu kommen, und im Anschluss mit einer dadurch veränderten Perspektive wieder von Neuem in eine andere Richtung hinzusehen. Das kann bedeuten, dass manches nie gesehen wird, aber es bedeutet auch, dass immer etwas gesehen wird. Jede:r ist im eigenen Rahmen *response-able* und damit in der Lage, mit der Welt in Verbindung zu treten und das eigene Wissen und Werden damit *sympoietisch* voranzutreiben.

3.4.4 Erkenntnisse

Im Vergleich zu „Primate Visions“ hat sich im 2016 veröffentlichten „Staying with the Trouble“ die Erzählstrategie Haraways verdichtet und erweitert. Der Narrationsrahmen als Ort, in den sie ihr Narrativ ‚verschiebt‘, hat neben der lokalen nun auch eine temporale Qualität und ist zu einem *timeplace*, also einem ‚Zeit-Ort‘, geworden, von dem aus der Einfluss des Menschen auf die Welt in Bezug auf dessen Vormachtstellung dekonstruiert werden kann. Dieser ‚Zeit-Ort‘ trägt den Titel Chthuluzän und stellt eine anthropozentrismuskritische, alternative

⁴³⁷ Hoppe 2017, S. 3.

Narration zu den im Diskurs vorherrschenden Narrativen des Anthropozäns und des Kapitalozäns als anthropozentristische Betitelungen des aktuellen Erdzeitalters dar. Während in „Primate Visions“ die Diskurskritik im Anschluss an „Situated Knowledges“ noch eine vorwiegend feministische war, hat sich diese nun zu einer vorwiegend anthropozentrismuskritischen Sicht weiterentwickelt.

Haraway kritisiert mithilfe Ursula K. Le Guins *carrier bag theory*, dass in diesen Narrativen ‚große‘ Heldenepen erzählt werden, die *killer stories*, und entwirft, wie auch schon mit *elsewhere*, mit dem Chthuluzän einen Zeit-Ort, an dem sie *life stories* lokalisiert. Diese Erzählungen haben keine Helden, sondern viele materiell-semiotische Akteur:innen, die eine aktive Rolle einnehmen, inkl. ihr selbst und der Rezipient:innen. All diese Akteur:innen stellen Figurationen dar, die es Haraway ermöglichen, als perspektivisches Zentrum für die Geschichten zu dienen. Als Figuration bezeichnet Haraway hier auch SF, das um die Lesarten *so far* und *string figures* erweitert und aktualisiert wurde. Die *string figures* dienen als dreifache Figuration, welche parallel zur Poetologie des Wissens gelesen werden kann: Das wechselseitige Spiel, bei dem mit einem Faden Bilder bzw. Figuren geschaffen werden, entspricht der *poiesis* des Wissens, welche bei Haraway eine *sympoiesis* ist, da sie dem Primat der Beziehung folgt und Wissensobjekte, parallel zu den Figuren der Fadenspiele, laut ihr nur durch Verbindungen und aus Beziehungen hervorgebracht werden können. Die Art und Weise, wie diese sympoietischen Fadenfiguren entstehen, beschreibt Haraway mit dem Begriff der Tentakularität, der sowohl Wahrnehmung, Verbindung, Beziehung und das Denken umschließt und in dem sich das Sehen als Leitmetapher epigenetisch zu einem nur noch taktilen Nicht-Sehen verdichtet hat. Das Untersuchen der durch Verbindungen entstandenen Figuren, also der Wissensobjekte, im Sinne eines Aufnehmens und Nachverfolgens der sie konstituierenden Fäden, entspricht der Methode der Poetologie des Wissens. Wie Joseph Vogl betrachtet Haraway diese als Knotenpunkte, die bedingt durch die Narrative, in denen sie eingebettet sind, durch die verwendeten Metaphern als diskursive Praxis hervorgebracht werden und ihre Darstellungsweise dabei selbst bestimmen. Jedoch geht sie darüber hinaus, indem sie die Beteiligten des poietischen Aktes als den Wissensobjekten inhärent ansieht und davon ausgeht, dass durch das Knüpfen von Verbindungen, also das Entstehen von Knotenpunkten, die Form dieser Wissensobjekte und damit diese selbst verändert werden. Da ihre Texte neben der Darstellung der Theorie immer auch die Anwendung und damit der praktische Vollzug derselben sind, verwendet sie für ihre Wissensobjekte neue Begriffe, die als Knotenpunkte aus Verbindungen mit anderen hervorgegangen sind, und ändert damit bewusst die Form, um die Inhalte in einer veränderten Darstellungsweise zu

inszenieren. Dies bringt die Rezipient:innen in die Position, aktiv und aufmerksam den po(i)etischen Akt des Lesens zu vollziehen, also in Verbindung mit dem Text zu treten und tentakulär zu denken, statt der Passivität der Gedankenlosigkeit zu erliegen, die Haraway kritisiert. Dies bedeutet aber nicht, dass alles verstanden oder überblickt werden können muss, was sie mit dem Begriff der Responsabilität ausdrückt, der einen Knotenpunkt aus Verantwortung, Reaktion und Können darstellt. Diese ist die Aufforderung, sich der eigenen Situiertheit bewusst zu werden und aus dieser heraus nach den eigenen Möglichkeiten verantwortungsvoll auf die gegebenen Umstände zu reagieren.

4 Rückblick

In dieser Diplomarbeit ist das Werk Donna Haraways aus literaturwissenschaftlicher Perspektive untersucht worden. Ausgangspunkt und Ziel war dabei die Poetologie des Wissens nach der Theorie Joseph Vogls. Sie diente zum einen als methodischer Zugang für die Textanalysen im Hauptteil, in dem anhand von vier ausgewählten Texten herausgearbeitet wurde, wie bei Haraway das Wissen, dessen Generierung und die sprachliche Darstellungsweise korrelieren. Hauptaugenmerk war dabei die Leitmetapher des Sehens, der These folgend, dass diese der Schlüssel ist, um das dichte Netz, das Haraways Methodik auf stilistischer wie auch theoretischer Ebene in Verbindung mit ihren Thematiken bildet, entwirren und kartografieren zu können. Zum anderen wurde untersucht, inwiefern diese Methode der poetologischen Analyse mit jener Haraways vergleichbar ist, die ausführlich erläutert wurde, um Ähnlichkeiten und Differenzen herauszuarbeiten. Dies folgte der These, dass Haraway die Poetologie des Wissens unter dem Terminus des situierten Wissens vollzieht und beschreibt.

Die Schwierigkeit bei diesem Vorhaben bestand darin, dass Haraways Werk ein dichtes Geflecht voller intra- und intertextueller Bezüge darstellt, was sich auch innerhalb der einzelnen Texte widerspiegelt. Die intensivere Betrachtung einzelner Aspekte ist dadurch nur in Verbindung mit dem Gesamtzusammenhang möglich, wobei der quantitative und zeitliche Rahmen des Umfangs einer Diplomarbeit es nötig machte, jene Aspekte, die nicht unmittelbar mit den Forschungsfragen zusammenhängen, so weit wie möglich auszuklammern, ohne dabei das Verständnis des Ganzen zu beeinträchtigen. Um trotz der Fülle der sich daraus ergebenden Erkenntnisse den Nachvollzug dieser zu ermöglichen und zu vereinfachen, sind sie jeweils am Ende der Unterkapitel zusammengefasst worden und werden hier nun in komprimierter Form rekapituliert.

Auf folgende Fragen galt es, im Zuge der Analyse Antworten zu finden:

- 1) Welche Aspekte der Poetologie des Wissens, wie sie Joseph Vogl beschreibt, sind im Werk Haraways erkennbar?
- 2) Welche Funktionen nimmt das Sehen in Texten Donna Haraways ein, auf sprachlicher, methodologischer, inhaltlicher sowie epistemologischer Ebene?
- 3) Kann in Bezug auf Donna Haraways Werk von einer Poetologie des Sehens gesprochen werden?

Die dritte Frage ist bereits im Anschluss an die Untersuchung der Poetologie des Wissens beantwortbar gewesen, die der Analyse der Texte Haraways vorangegangen ist. Da bei der Poetologie des Wissens davon ausgegangen wird, dass ein Wissensobjekt seine eigene Aussageweise bedingt, wird bei der Bezeichnung einer poetologischen Analyse gemeinhin dieses Wissensobjekt an die Stelle des Wissens gerückt und in einem Bezugsfeld untersucht. Eine Poetologie des Sehens würde also die Inszenierungsformen von Sehen als Wissensobjekt in einem bestimmten Rahmen, wie z.B. einem Diskurs oder einer Textgattung, untersuchen. Dies ist bei Donna Haraway nicht der Fall, weshalb diese Frage verneint werden kann.

Vielmehr ist das Sehen bei Haraway die Leitmetapher für die Art und Weise des Hervorbringens von Wissen. Wie Joseph Vogl begreift auch sie diesen Akt als einen poetischen – das Wissen ist in ihrem Verständnis also nicht schon vorhanden und muss nur entdeckt werden, sondern wird erst durch die wissenschaftliche Betrachtung in Form einer im positiven Sinne eingeschränkten Wahrnehmung hergestellt, bzw. durch die Sprache, mit der es beschrieben wird, hervorgebracht. Beiden ist gemein, dass sie Universalismen meiden, das Hervorbringen von Wissen in Grenzregionen von Diskursen verorten und dieses Wissen als Kollektivsingular verstehen, das sich aus einer Vielzahl von Wissensfragmenten konstituiert, die Vogl als *pagan*, also lokal begrenzt, und Haraway als *situiert* bezeichnet. Bei ihr ist im Englischen von *situated knowledges* die Rede, also von einem Plural von Wissen, der in der Übersetzung verlorengegangen ist, da die deutsche Sprache diesen nicht vorsieht.

Das Hervorbringen von Wissen bildet Joseph Vogl mit dem Begriff der *poiesis* ab, der die Poetologie des Wissens als Paradigma innerhalb der kulturwissenschaftlich geprägten Literaturwissenschaft ihren Namen verdankt. Seine Theorie schließt an jene Foucaults an und geht daran anschließend von einem historisch situierten bzw. lokalisierten Wissen als einer je diskursiven Praxis aus, welche das Subjekt ausklammert, da in diesem lediglich die Regeln, die der Diskurs für das, was als Wissen gelten kann, vorgibt, Anwendung finden. Vogl betrachtet ausschließlich den diskursiven Kontext, aus dem heraus das Wissensobjekt hervorgebracht wird, und lässt die Funktion der Autor:innen dabei unmarkiert. Er betrachtet damit die Situietheit des Wissens selbst und nicht die der am Hervorbringen Beteiligten. Überspitzt und aus der Perspektive der *carrier bag theory* von Ursula K Le Guin ausgedrückt, erzählt Vogl also einen Heldenepos des Wissens, eine *killer story*, in der das Wissen derer, die im Diskurs am lautesten sind, am ehesten Gehör findet, da es das prominenteste im Diskurs seiner Zeit ist.

Diese Sichtweise kritisiert Haraway. Für sie ist das Hervorbringen von Wissen eine *sympoiesis*, also eine gemeinschaftliche Handlung, die auf dem Primat der Beziehung beruht und auf das Herstellen von distanzlosen, wechselseitigen Verbindungen angewiesen ist. Damit sind

die daran Beteiligten dem so hergestellten Wissen immer inhärent, denn erst dadurch, dass diese das Wissensobjekt aus ihrer je eigenen, lokalisierten, partialen Perspektive betrachten, wird es sichtbar und zu etwas, das gewusst werden kann, also einem je situieren Wissen. Ihrer Ansicht nach steht unpersönliche Distanz diesem Vorhaben im Weg. Das Sehen als sympoietischer Modus ist bei ihr ein taktils, also eines, das Nähe und Verbundenheit hervorruft, wodurch die Beteiligten begreifen und ergriffen werden können. Um diese Praxis des Wahrnehmens, Denkens und Handelns in taktilen Verbindungen abzubilden und damit sicht- und denkbar zu machen, verwendet sie den Begriff der Tentakularität, der das Sehen als Leitmetapher zugleich durch den Wegfall der Distanz zu einem Nicht-Sehen verdichtet wie auch um die Eigenschaften des Tastens und Denkens erweitert.

An dieser Vorgehensweise zeigt sich die poetologische Theorie Haraways: Wie bei der Poetologie des Wissens geht auch sie davon aus, dass Wissensobjekte ihre eigene Darstellungsweise diktieren, und dass diese wiederum von den Narrativen bestimmt werden, innerhalb derer sie ihren Ursprung nehmen können und als welche wissenschaftliche Diskurse aufgefasst werden. Auch sie untersucht Wissensordnungen anhand der historischen und diskursiven Bedingungen, die ihr Entstehen konstituieren, und betrachtet deren Inszenierungen im Sinne der sprachlichen Verfasstheit. Allerdings dekonstruiert sie dieses Verfahren, indem sie eigene Begrifflichkeiten verwendet und entwirft und alternative Narrationsrahmen entfaltet, in denen solche Wissensordnungen situiert sein können, die durch die Machtstrukturen der Diskurse marginalisiert und damit unsichtbar gemacht werden.

Diese Kritik am Wissenschaftsbetrieb, die zunächst eine feministische war und sich im Laufe der Zeit zu einer Anthropozentrismuskritik entwickelt hat, äußert sich auch in ihrer Schreibweise, die, obwohl ihre Texte wissenschaftlichen Charakter haben, doch einige höchst literarische Merkmale aufweist und von ihr mit dem Begriff bzw. Akronym der SF illustriert wird, der neben dem Kern der szientifischen Fiktion eine ganze Reihe von Lesarten umfasst. Neben dem ‚Verschieben‘ in einen als Alternative entworfenen Diskursraum in Form eines Zeit-Orts sind weitere Merkmale zum Beispiel die Verwendung von Ironie, mit der sie unvereinbare Gegensätze zusammenhält und auf Ernsthaftigkeit verweist, und das Entwerfen von Figurationen, die als perspektivisches Zentrum dazu dienen, den Rezipient:innen die Möglichkeit zu geben, Sachverhalte aus einem anderen, ungewohnten Blickwinkel wahrzunehmen. Die Kritik an der Gedankenlosigkeit im Sinne eines Unvermögens zu denken, was negative Konsequenzen nach sich zieht, die Haraway mit dem drastischen Beispiel von Hannah Arendts Überlegungen zu Adolf Eichmann illustriert, wird vollzogen, indem die Texte implizit und explizit eine Auffor-

derung dazu darstellen, aktiv mitzudenken, eigene Schlüsse zu ziehen und sich selbst in Verbindung mit den so gewonnen Ansichten neu und bewusst zu positionieren, bzw. sich der eigenen Situiertheit in erster Linie bewusst zu werden. Diese Aufforderung erfolgt nicht zuletzt durch die oft mehrfachen Lesarten der verwendeten Begriffe, die ein Verstehen der Texte durch eine rein passive Konsumation nahezu unmöglichen machen.

Sich selbst schreibt Haraway ebenfalls als Figuration in ihre Texte ein. Dies ist zum einen Ausdruck der Auffassung der textuellen Verfasstheit der Welt und des Realitätsbezugs ihrer oft stark fiktionalen Theorie. Diese doppelte und wechselseitige Lesart bildet sie im Begriff des Materiell-Semiotischen ab – ihre Figurationen, die stets aktiv, sympoiatisch handlungsmächtig und nicht unschuldig sind, werden damit zu materiell-semiotischen Akteur:innen und Knotenpunkten von Theorie und Praxis, welche nie als getrennt voneinander, sondern immer als Vollzug im anderen betrachtet werden. Sich selbst, die Welt und auch die Rezipient:innen ihrer Texte als materiell-semiotische Akteur:innen innerhalb dieser zu situieren stellt also zum anderen den praktischen Vollzug ihrer Theorie des situierten Wissens dar, die bedingt, dass die Positionierung, aus der eine Perspektive eingenommen werden kann und damit das Hervorbringen von Wissen erst ermöglicht wird, zunächst bewusst erfolgen muss, denn nur eine explizit lokalisierbare Position innerhalb eines Diskurses ermöglicht es in dem Verständnis Haraways, Verantwortung für die eingenommene Perspektive zu übernehmen und damit Anspruch auf ein rationales, tatsächliches Wissen zu erheben. Haraway stellt also aktiv Verbindungen in den Grenzgebieten her und schafft damit eine wissenschaftliche *life story*, in der es keine Helden gibt, aber allen Beteiligten eine aktive Rolle zukommt – Autor:innen, Rezipient:innen, Wissensobjekte und Narrative werden dazu aufgefordert, sich am Zeit-Ort zu positionieren.

Die Verantwortung entsteht erst als Reaktion auf die Verbindung und ist nicht universal, sondern durch die Fähigkeiten der situierten Akteur:innen begrenzt. Dies bildet Haraway im Begriff der Responsabilität ab, der Verantwortung, Reaktion und Können in sich vereint und als Aufruf zur aktiven Antwort auf Augenhöhe im Angesicht des nächstgelegenen Anderen fungiert, also zur Solidarität mit jenen, die man wahrnimmt, wenn man sich bewusst im eigenen Handlungsspielraum umsieht und dabei Schwierigkeiten erblickt.

Diese Haltung, die im ersten Moment löblich und als positiv zu werten erscheint, muss allerdings kritisch betrachtet werden. Sie ist in aktuellen Diskursräumen in der Social Media beobachtbar. Im Cyborg Manifest von Haraway noch erträumt, sind wir jetzt in einer Situation, in der viele Menschen global miteinander vernetzt sind und Zugriff auf eine Pluralität von Wissen sowie die Möglichkeit haben, miteinander vieles zu erreichen. Theoretisch ist das großartig, die Wirklichkeit offenbart aber die Bildung von Echokammern, die als öffentlicher Pranger

fungieren, der nicht auf der Basis vernunftbasierter Ethik, sondern von moralisierenden, emotional geführten Diskursen erzeugt wird, die auf blinde Solidarität aufgrund selbstgewählter oder von der Echokammer vorgegebener, teils willkürlicher Merkmale wie simpler Sympathie abzielen. Dies konterkariert die geforderte Achtsamkeit, da, wie beim tentakulären Denken, selektive Solidarität nicht mit denjenigen, die ethisch auf der ‚richtigen‘ Seite stehen, sondern mit jenen, die einem am nächsten stehen, erklärt wird. Gerade innerhalb eines Raumes, in dem alle Diskurse, Akteur:innen und Wissensobjekte gleichsam aktiv und wirkungsmächtig sind, ist es also unabdingbar, sich der eigenen Positionierung stets bewusst zu sein und diese Situiertheit stets zu prüfen und gegebenenfalls zu aktualisieren.

Wie können nun also, im Anschluss an diese Rekapitulation der Erkenntnisse, die ersten beiden Forschungsfragen beantwortet werden, und ist die These, dass Haraway die Poetologie des Wissens unter dem Terminus des situierten Wissens vollzieht und beschreibt, haltbar?

Das Sehen dient, wie ausgeführt worden ist, bei Haraway auf sprachlicher, inhaltlicher wie auch methodischer Ebene als Mittel der Wissensbildung, wobei diese Ebenen als nahezu deckungsgleich angesehen werden können, da die eine den Vollzug der anderen darstellt.

Das situierte Wissen, das dadurch hervorgebracht wird, entspricht dem Wissensbegriff, mit dem Joseph Vogl operiert.

Die gesamte Theorie der Poetologie des Wissens entspricht allerdings eher der Figuration der Fadenspiele bzw. *string figures*: Dieses wechselseitige Spielen, bei dem mit einem Faden Bilder bzw. Figuren geschaffen werden, entspricht der *sympoiesis* des Wissens, das den entstandenen Fadenfiguren entspricht. Die Art und Weise, wie diese Fadenfiguren entstehen, also den Modus des Spiels, beschreibt Haraway mit dem Begriff der Tentakularität, zu dem sich das Sehen als Leitmetapher epigenetisch verdichtet hat. Das Untersuchen der durch Verbindungen entstandenen Figuren, also der Wissensobjekte, im Sinne eines Aufnehmens und Nachverfolgens der sie konstituierenden Fäden, entspricht der Methode der Poetologie des Wissens.

All diese Elemente waren stets Bestandteil der Texte Haraways, auch wenn sie erst im Laufe der Zeit in dieser Figuration verdichtet und in „Staying with the Trouble“ in dieser Form beschrieben worden sind. Jedoch sind bereits im 1976 veröffentlichten „Crystals, Fabrics, and Fields“ und dem 1989 veröffentlichten „Primate Visions“ alle Aspekte einer Poetologie des Wissens erkennbar, wie Joseph Vogl sie beschreibt. Umso verwunderlicher erscheint es bei einer so hohen Übereinstimmung, dass Vogl in seinen Texten an keiner Stelle auf Donna Haraway referiert. Möglicherweise war dieses Wissen aus seiner Perspektive innerhalb des Diskurses unsichtbar.

5 Literaturverzeichnis

5.1 Primärliteratur

- Haraway, Donna J.: Crystals, Fabrics, and Fields. Metaphors That Shape Embryos. Berkeley, California: North Atlantic Books 2004.
- Haraway, Donna J.: Introduction: The Persistence of Vision. In: Dies.: Primate Visions. Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science. New York, London: Routledge 1989, S. 1-15.
- Haraway, Donna J.: Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Feminist Studies 14 (1988), H. 3, S. 575-599.
- Haraway, Donna J.: Situierendes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. Übersetzt von Helga Kelle. In: Hammer, Carmen und Immanuel Stieß (Hg.): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main, New York: Campus 1995, S. 73-97.
- Haraway, Donna J.: Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene. Durham: Duke University Press 2016.
- Haraway, Donna J.: Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän. Übersetzt von Karin Harrasser. Frankfurt am Main, New York: Campus 2018.
- Vogl, Joseph: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Poetologien des Wissens um 1800. München: Fink 1999, S. 7-16.
- Vogl, Joseph: Für eine Poetologie des Wissens. In: Richter, Karl und Jörg Schönerdt u.a. (Hg.): Die Literatur und die Wissenschaften 1770–1930. Festschrift zum 75. Geburtstag von Walter Müller-Seidel. Stuttgart: Metzler 1997, S. 107-127.
- Vogl, Joseph: Mimesis und Verdacht. Skizze zu einer Poetologie des Wissens nach Foucault. In: Ewald, François und Bernhard Waldenfels (Hg.): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1991, S. 193 – 204.
- Vogl, Joseph: Poetologie des Wissens. In: Ralf, Simon (Hg.): Grundthemen der Literaturwissenschaft: Poetik und Poetizität. Berlin, Boston: De Gruyter 2018, S. 460-474 (Grundthemen der Literaturwissenschaft).
- Vogl, Joseph: Robuste und idiosynkratische Theorie. In: KulturPoetik 7 (2007), H. 2, S. 249–258.

5.2 Sekundärliteratur

- Balibar, Françoise: Von Canguilhem zu Haraway. In: Deuber-Mankowsky, Astrid und Christoph F. E. Holzhey (Hg.): *Situiertes Wissen und regionale Epistemologie. Zur Aktualität Georges Canguilhems und Donna J. Haraways*. Wien: Turia + Kant 2013 (Cultural inquiry 7), S. 87-104.
- Berger, John: *Sehen. Das Bild der Welt in der Bilderwelt*. Übers. v. Axel Schenck. Neuauflage ed. Frankfurt am Main: FISCHER Taschenbuch 2016 (FISCHER 03677).
- Bies, Michael, Michael Gamper und Ingrid Kleeberg (Hg.): *Gattungs-Wissen. Wissenspoetologie und literarische Form*. Göttingen: Wallstein 2013.
- Borgards, Roland: Joseph Vogl (Hrsg.): *Poetologien des Wissens um 1800*. In: *Athenäum - Jahrbuch der Friedrich Schlegel-Gesellschaft* 11 (2001), S. 253-255.
- Borgards, Roland, Harald Neumeyer, Nicolas Pethes u.a. (Hg.): *Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013.
- Borgards, Roland: Tentakuläres Rappen. Käptn Peng und die Tiere des Oikos. In: Ullrich, Jessica (Hg.): *Ökologie. Tierstudien* 13 (2018), S. 85-99.
- Borgards, Roland: Wissen *und* Literatur. Eine Replik auf Tilmann Köppe. In: *Zeitschrift für Germanistik* 17 (2007), H. 2, S. 425-428.
- Brandes, Peter: »Mir ekelt lange vor allem Wissen«. (Rezension über: Gabriele Brandstetter / Gerhard Neumann [Hg.]: *Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004.) In: IASLonline [09.06.2006]. URL: http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=1372 (Zugriff: 16.12.2019).
- Bühler, Benjamin: Das Tier und die Experimentalisierung des Verhaltens. Zur Rhetorik der Umwelt-Lehre Jakob von Uexkülls. In: Höcker, Arne, Jeannie Moser und Philippe Weber (Hg.): *Wissen. Erzählen. Narrative der Humanwissenschaften*. Bielefeld: transcript 2006, S. 41-52.
- Deuber-Mankowsky, Astrid: Kritik des Anthropozentrismus und die Politik des Lebens bei Canguilhem und Haraway. In: Dies. und Christoph F. E. Holzhey (Hg.): *Situiertes Wissen und regionale Epistemologie. Zur Aktualität Georges Canguilhems und Donna J. Haraways*. Wien: Turia + Kant 2013 (Cultural inquiry 7), S. 105-120.
- Deuber-Mankowsky, Astrid und Christoph F. E. Holzhey (Hg.): *Situiertes Wissen und regionale Epistemologie. Zur Aktualität Georges Canguilhems und Donna J. Haraways*. Wien: Turia + Kant 2013 (Cultural inquiry 7).
- Dudenredaktion: „Epigenese“ auf Duden online. URL: <https://www.duden.de/node/41046/revision/41075> (Zugriff: 26.08.2019).

- Gardey, Delphine: The Reading of an Oeuvre. Donna Haraway: The Poetics and Politics of Life. In: Feministische Studien, Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung 32 (2014), H. 1, S. 86-100.
- Gilbert, Scott F.: Foreword. In: Haraway, Donna J.: Crystals, Fabrics, and Fields. Metaphors That Shape Embryos. Berkeley, California: North Atlantic Books 2004, S. xi-xv.
- Gramlich, Naomie und Annika Haas: Situiertes Schreiben mit Haraway, Cixious und Grauen Quellen. In: Zeitschrift für Medienwissenschaft 11 (2019), H. 1, S. 38– 52.
- Hammer, Carmen und Immanuel Stieß: Einleitung. In: Hammer, Carmen und Immanuel Stieß (Hg.): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main, New York: Campus 1995, S. 9-31.
- Haraway, Donna J.: The Haraway Reader. New York, London: Routledge 2004.
- Haraway, Donna J. und Thyra Nichols Goodeve: How Like a Leaf. An Interview with Thyra Nichols Goodeve. New York 2000.
- Haraway, Donna J.: Im Streit um die Natur der Primaten. Auftritt der Töchter im Feld des Jägers 1960-1980. Übersetzung: Dagmar Fink. In: Hammer, Carmen und Immanuel Stieß (Hg.): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main, New York: Campus 1995, S. 123-159.
- Haraway, Donna J.: Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. In: Hammer, Carmen und Immanuel Stieß (Hg.): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main, New York: Campus 1995, S. 33-72.
- Haraway, Donna J.: Das Manifest für Gefährten: Wenn Spezies sich begegnen – Hunde, Menschen und signifikante Andersartigkeit. Berlin: Merve 2016.
- Haraway, Donna J.: Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan©_Meets_Oncomouse™. Feminism and Technoscience. London, New York: Routledge 1997.
- Haraway, Donna J.: Monströse Versprechen. Eine Erneuerungspolitik für un/an/geeignete Andere. In: Dies.: Monströse Versprechen. Die Gender- und Technologie-Essays. Hamburg: Argument 1995, S. 11-80.
- Haraway, Donna J.: When Species Meet. Minneapolis, London: University of Minnesota Press 2008.
- Harrasser, Karin: Donna Haraway. Natur-Kulturen und die Faktizität der Figuration. In: Moebius, Stephan und Dirk Quadflieg (Hg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer 2011, S. 580-594.
- Hayward, Eva S.: Fingeryeyes: Impressions of Cup Corals. In: Cultural Anthropology 25 (2010), H. 4, S. 577–599.

- Höcker, Arne, Jeannie Moser und Philippe Weber (Hg.): Wissen. Erzählen. Narrative der Humanwissenschaften. Bielefeld: transcript 2006.
- Hommrich, Dirk: Natur vergriffen – Streifzüge durch Cyborg-Wunderland. In: Hammer, Erika (Hg.): "Der Rest ist - Staunen". Literatur und Performativität. Wien: Praesens 2006, S. 229-261 (Pécser Studien zur Germanistik 1).
- Hoppe, Katharina: Beings from the Mud. In: Soziopolis. Gesellschaft beobachten. 28.11.2017. URL: <https://soziopolis.de/beobachten/kultur/artikel/beings-from-the-mud/> [zuletzt abgerufen am 21.04.2020].
- Horn, Eva (Hg.): Literatur als Philosophie - Philosophie als Literatur. [Beiträge der Tagung "Zone X: Literatur und Philosophie", 17.-18.7.2003, Berlin]. München: Fink 2006.
- Ihde, Don: 'Cartesianism' Redux or Situated Knowledges. In: Foundations of Science 17 (2012), H. 4, S. 369–372.
- Kaminski, Andreas: Donna J. Haraway. Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature. In: Hubig, Christoph und Alois Huning u.a. (Hg.): Nachdenken über Technik. Die Klassiker der Technikphilosophie und neuere Entwicklungen. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: VDI 2013, S. 440-444 (edition sigma).
- Kappeler, Florian: Narrations of Knowledge@21st Century. Für eine politische Wissensgeschichte mit Donna Haraway. In: Gugerli, David, Michael Hagner, Caspar Hirschi u.a. (Hg.): Nach Feierabend. Erzählen. Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 10 (2014), S. 159-181.
- Klausnitzer, Ralf: Literatur und Wissen. Zugänge – Modelle – Analysen. Berlin, Boston: De Gruyter 2008.
- Klinkert, Thomas: Fiktion, Wissen, Gedächtnis. Literaturtheoretische Studien. Baden-Baden: Rombach Wissenschaft 2020 (Reihe Litterae Bd. 248).
- Köhnen, Ralph: Das optische Wissen. Mediologische Studien zu einer Geschichte des Sehens. München, Paderborn: Wilhelm Fink 2009.
- Köppe, Tilmann (Hg.): Literatur und Wissen. Theoretisch-methodische Zugänge. Berlin, New York: De Gruyter 2011.
- Köppe, Tilmann: Vom Wissen *in* Literatur. In: Zeitschrift für Germanistik 17 (2007), H. 2, S. 398-410.
- Korsmeyer, Carolyn: Feminist Aesthetics. In: Edward N. Zalta (Hg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2020 Edition). URL: <https://plato.stanford.edu/archives/spr2020/entries/feminism-aesthetics> [Zuletzt abgerufen am 24.03.2020].
- Krajenski, Friederike Caroline: Die Kritik am medialen Voyeurismus in der Literatur. Masterarbeit. Univ. Wien 2017.

- Marcus, George E.: Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science. In: Science 248 (1990), H. 4957, S. 886-887.
- Manthey, Jürgen: Wenn Blicke zeugen könnten. Eine psychohistorische Studie über das Sehen in Literatur und Philosophie. München, Wien: Hanser 1983 (Edition Akzente).
- Moser, Jeannie: Poetologien | Rhetoriken des Wissens. Einleitung. In: Höcker, Arne, Jeannie Moser und Philippe Weber (Hg.): Wissen. Erzählen. Narrative der Humanwissenschaften. Bielefeld: transcript 2006, S. 11-16.
- Nünning, Vera und Ansgar Nünning: Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Ansätze – Grundlagen – Modellanalysen. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010.
- Nuyen, Anh Tuan: The Rhetoric of Feminist Writings. In: Philosophy and Rhetoric 28 (1995), H. 1, S. 69-82.
- Nicolas Pethes, Poetik | Wissen. Konzeptionen eines problematischen Transfers. In: Gabriele Brandstetter/Gerhard Neumann (Hg.): Romantische Wissenspoetik. Die Künste und die Wissenschaften um 1800. Würzburg: Königshausen & Neumann 2004, S. 341–372.
- Proctor, Devin: *Staying with the Trouble: Making Kin in the Chthulucene* by Donna J. Haraway (review). In: Anthropological Quarterly 90 (2017), H. 3, S. 877-882.
- Roßbach, Nikola: Der böse Frau: Wissenspoetik und Geschlecht in der frühen Neuzeit. Sulzbach, Taunus: Helmer 2009.
- Schäfer, Armin: Poetologie des Wissens. In: Roland Borgards, Harald Neumeyer, Nicolas Pethes u.a. (Hg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 36-41.
- Schmidgen, Henning: Cyborg Vision. Über eine Konfiguration zwischen Historischer Epistemologie, Wissenschaftsforschung und Medienwissenschaft. In: Deuber-Mankowsky, Astrid und Christoph F. E. Holzhey (Hg.): Situiertes Wissen und regionale Epistemologie. Zur Aktualität Georges Canguilhem's und Donna J. Haraway's. Wien: Turia + Kant 2013 (Cultural inquiry 7), S. 51-85.
- Schneider, Ingo: Über die gegenwärtige Konjunktur des Erzählens und die Inflation der Erzähltheorien – Versuch einer Orientierung zwischen den Disziplinen. In: Gächter, Yvonne, Heike Ortner, Claudia Schwarz u.a. (Hg.): Erzählen - Reflexionen im Zeitalter der Digitalisierung. Innsbruck: Innsbruck Univ. Press, 2008, S. 56-66.
- Simon, Ralf: Poetik und Poetizität: Übersicht, historischer Abriss, Systematik. In: Ders. (Hg.): Grundthemen der Literaturwissenschaft: Poetik und Poetizität. Berlin, Boston: De Gruyter 2018, S. 1-58 (Grundthemen der Literaturwissenschaft).

- Sprenger, Florian: Epistemologien des Umgebens. Zur Geschichte, Ökologie und Biopolitik künstlicher *environments*. Bielefeld: transcript 2019 (Edition Medienwissenschaft Bd. 65).
- Stiening, Gideon: Am »Ungrund« oder: Was sind und zu welchem Ende studiert man »Poetologien des Wissens«?. In: KulturPoetik 7 (2007), H. 2, S. 234–248.
- Strathern, Marilyn: Reproducing the Future. Essays on anthropology, kinship and the new reproductive technologies. Manchester: Manchester University Press, 1992
- Thompson, Charis M.: Situated Knowledge, Feminist and Science and Technology Studies Perspectives. In: James D. Wright (Hg.): International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences, Bd. 22. Oxford: Elsevier 2015, S. 1-4
- Uexküll, Thure von: Die Umweltforschung als subjekt- und objektumgreifende Naturforschung. Einleitung von Thure von Uexküll. In: Jakob von Uexküll und Georg Kriszat: Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen. Ein Bilderbuch unsichtbarer Welten. Bedeutungslehre. S. XXIII-XLVIII.
- Urbich, Jan: Der Begriff der Literatur, das epistemische Feld des Literarischen und die Sprachlichkeit der Literatur. Einleitende historische Bemerkungen zu drei zentralen Problemfeldern der Literaturtheorie. In: Alexander Lock und Jan Urbich (Hg.): Der Begriff der Literatur. Transdisziplinäre Perspektiven. Berlin, New York: De Gruyter 2010 (spectrum Literaturwissenschaft Bd. 24), S. 9-62.
- Varley, John: The Persistence of Vision. In: Ders.: The Persistence of Vision. New York City: The Dial Press 1978, S. 263-316.
- Weber, Jutta: Donna Haraway: Technoscience, New World Order und Trickster-Geschichten für lebbare Welten. In: Diana Lengersdorf und Matthias Wieser (Hg.): Schlüsselwerke der Science & Technology Studies. Wiesbaden: Springer Fachmedien 2014, S. 155-169.
- Wiame, Aline: Gilles Deleuze and Donna Haraway on Fabulating the Earth. In: Deleuze and Guattari Studies 12 (2018), H. 4, S. 525–540.
- Wübben, Yvonne: Forschungsskizze: Literatur und Wissen nach 1945. In: Roland Borgards, Harald Neumeyer, Nicolas Pethes u. dies. (Hg.): Literatur und Wissen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2013, S. 5-16.
- Zedlitz, Sven: Haraway: *Staying with the Trouble*. Zeitschrift für philosophische Literatur 5 (2017), H. 4, S. 21–30.

Anhang

Abstract (deutsch)

Diese Diplomarbeit behandelt die Poetologie des Wissens bei Donna Haraway. Das Ziel war es, nachzuweisen, dass Haraway das Verfahren der Poetologie des Wissens, wie Joseph Vogl es beschreibt, in ihren Texten angewendet hat. Um dies zu erreichen, ist die Poetologie des Wissens untersucht und im Zuge der Analyse von vier Texten Haraways angewendet worden. Dabei wurde ihre Methodik auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Vergleich zu der der Poetologie des Wissens hin herausgearbeitet. Es konnte gezeigt werden, dass die Aspekte der Poetologie des Wissens, wie Joseph Vogl sie beschreibt, in zuvor von Donna Haraway verfassten Texten erkennbar sind, Haraway aber noch darüber hinausgeht. Vogls *poiesis* als Hervorbringen des Wissens, das seine eigene Darstellungsweise diktiert, die durch das Narrativ, in dem es entsteht, bedingt ist, entspricht Haraways *sympoiesis*, der zusätzlich das Primat der Beziehung inhärent ist. Ihr situiertes Wissen ist nicht nur eine diskursive Praxis, sondern ein gemeinschaftlicher Akt aktiver Akteur:innen, die dabei aufeinander antworten.

Abstract (english)

This thesis deals with the poetology of knowledge in the work of Donna Haraway. The goal was to investigate the relation between Donna Haraway's poetics in her writing about science and Joseph Vogl's poetology of knowledge. To achieve this, four texts by Haraway are examined through the methodological optic of the poetology of knowledge. Haraway's own methodological reflections on poetics are also considered and compared to the methodology of the poetology of knowledge. This thesis shows that Haraway's work resonates in many respects with the poetology of knowledge, as described by Vogl, but also departs from it in ways that are revealing for understanding the relation between poetics and knowledge. In Vogl, *poiesis* refers to the production of knowledge that is dictated through the mode of its representation and conditioned by the narrative frame in which it arises. This concept corresponds substantially with what Haraway calls *sympoiesis*. Compared to *poiesis*, *sympoiesis* is, however, richer because it foregrounds the primacy of relationality and participation. Haraway's theory of situated knowledges is not just a discursive practice but a collective act of actors who respond to each other.

Das ich dieser wissenschaftlichen Arbeit – über die Autorin

Sarah Bolwin ist nicht lange vor dem Fall der Mauer im nicht sehr wilden Westen Westdeutschlands geboren worden. Ihre Kindheit und Jugend verbrachte sie dort zwischen der simplen Idylle karger Ländlichkeit und der abstrakten Komplexität kultureller Geisteslandschaften.

Nach dem Abitur zog es sie nach Wien, das seitdem als lebenswerteste Stadt der Welt tituliert wird. Das Studium der Humanmedizin tauschte sie nach einer Weile gegen jenes geisteswissenschaftliche Studium, welches durch diese Arbeit gekrönt und abgeschlossen wird. Da sie sich als Humanwissenschaftlerin empfindet und sich dem holistischen Humanismus verpflichtet fühlt, ist ihr Bildungsweg damit jedoch noch nicht vorbei.

Obwohl sie schon zu Beginn ihrer Schulzeit angefangen hat zu schreiben (es handelte sich dabei, entgegen subjektiver Überzeugungen, noch nicht um diese Diplomarbeit) und sie in einschlägigen Kreisen durch Lesungen ihrer Kurzprosa bekannt wurde, handelt es sich bei dieser Arbeit um den ersten fertiggestellten Text in Buchformat.